

P.B.B. VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN
PLUS ZEITUNG 082037896 P
ILLUSTRIERTE NEUE WELT
JUDENGASSE 1A/25
1010 WIEN
EINZELPREIS € 6.50

AUSGABE 3 | 2015

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



ROSCH HASCHANA 5776



Die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur ist dem Bundesministerium für Bildung und Frauen (BMBWF) ein zentrales Anliegen.

Das BMBWF fördert jüdische Schulen in Österreich und beteiligt sich aktiv an der jüdischen Gesellschaft.

Im kommenden Jahr wird das BMBWF einen wichtigen Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im gemeinsamen Bildungsprozess (www.bmbwf.at) setzen.

Zum bevorstehenden Neujahrswort wünscht das Bundesministerium für Bildung und Frauen allen Gute!



Wissenschaft - Forschung - Wirtschaft

Der Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft wünscht der jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute zum Rosch Haschana Fest!

Nutzen Sie auch im neuen Jahr das Informationsangebot des BMWFW.

Bürgerservice: 0800 - 240 258
Hochschulombudsman: 0800 - 311 650
Anerkennung Hochschulqualifikationen: 0800 - 312 500
gebührenfrei aus ganz Österreich

www.bmwfw.gv.at

Entgeltliche Einschaltung




Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Illustrierten Neuen Welt und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern meine besten Wünsche für ein gutes neues Jahr übermitteln.

Wir alle hoffen und beten, dass es ein Jahr der Mitmenschlichkeit, der Versöhnung und des Friedens wird. Dass dieser Friede kommt und bleibt, das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!

Shalom!

Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann

Foto: Parl.Dlr./Simonis



Das Bundesministerium für Gesundheit wünscht den Neue-Welt-LeserInnen ein gesegnetes Rosch Haschana.

Aktuelle Infos zum Thema Gesundheit auf bmg.gv.at

Entgeltliche Einschaltung



Das Leben besteht nicht nur aus Arbeit.

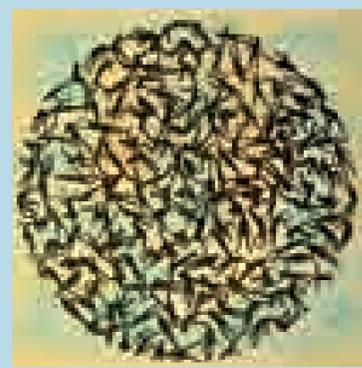
Sondern auch aus gemeinsamen Festen.

Festtage gehören zu den Höhen des Lebens – und die gehören gefeiert. Die Bank Austria wünscht der jüdischen Gemeinde glückliche und friedvolle Feiertage!

Willkommen bei der **Bank Austria**
Member of **UniCredit**

Das Titelbild stammt von Zadok Ben-David. Zadok Ben-David kam 1949 in Bayhadan in Yemen zur Welt und studierte an der St. Martin School of Art in London. 1988 vertrat er Israel auf der Biennale in Venedig. Seine Werke wurden auch in einer Reihe von Einzelausstellungen präsentiert, u.a. im Tel Aviv Museum, im Guangdong Museum in China, in der Shoshana Wayne Gallery in Los Angeles, in Annandale in Sydney und bei Sotheby's in Singapur. Ben-David fertigt seine Skulpturen aus Stahl. Für seine eindrucksvollen Installationen reproduziert er Illustrationen, die er in Stahl in eine feine Sandschicht bettet. Auf den ersten Blick scheinen die Figuren als ein schwarz überzogenes Feld, von der anderen Seite aus betrachtet verwandelt sich das schwarze Feld jedoch in eine farbige Oberfläche. Ben-David ist auch in der Ausstellung im Theater Nestroyhof Hamakom vertreten.

AUSSTELLUNG: ISRAELISCHE KUNSTGRAPHIK



Die INW lädt vom **11. Oktober bis 15. Oktober** zu einer Ausstellung ein, welche im Theater Nestroyhof Hamakom im Rahmen der israelischen Theaterwoche (siehe S. 41) stattfindet und die einen Querschnitt israelischer Grafik bietet. Der Kurator dieser Präsentation ist der in Israel sehr bekannte Kunst- und Kulturmanager Doron Polak. Die Werke sind auch käuflich zu erwerben. Unter dem Titel „Rishumon“ gibt es zusätzlich eine bemerkenswerte und berührende Darbietung zweier Künstler, die zeitlose Themen wortlos, begleitet mit Musik von Shaul Ben Amitai, auf die Bühne bringen: schauspielerisch Svetlana Ben und malerische Interpretation Ophira Avisar. Ein Ereignis das man nicht versäumen möge. In der Beilage finden Sie einige Künstler dieser sehenswerten Ausstellung.

Theater Nestroyhof Hamakom • Nestroyplatz 1 • 1020 Wien • www.hamakom.at

Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg

Seit vielen Jahren ist es mir eine große Ehre und großes Vergnügen, den Leserinnen und Lesern der Illustrierten Neuen Welt und vor allem der lieben Joanna Nittenberg, die diese Zeitschrift seit vielen Jahren mit viel Engagement leitet, ein gutes Neues Jahr, Shana tova zu wünschen. Sie begnügt sich aber nicht mit Glückwünschen, sondern möchte zu recht vom Oberrabbiner auch ein paar weise Worte.



Die *Illustrierte Neue Welt* geht auf eine Gründung von Theodor Herzl zurück, die er 1897 unter dem Titel *Die Welt* gründete, um den ersten Zionistenkongress in Basel zu propagieren. Herzl, obzwar angesehener Journalist in der Neuen Freien Presse, durfte sich nicht mit dem Zionismus in der Zeitung auseinandersetzen. *Die Welt* erschien bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. In den Jahren 1928 bis 1938 war es Robert Stricker, der erste Abgeordnete der national jüdischen Partei im österreichischen Parlament, der die Leitung dieser Zeitung übernahm, die sich nun *Neue Welt* nannte. Erst nach der Gründung des Staats Israel erweckte Georg Künstlinger die *Neue Welt* wieder zum Leben. Nach seinem Tode übernahm Emanuel Unger die Zeitschrift, die er aus Gründen des Copyrights in *Illustrierte Neue*

Welt umbenannte. Seit 1974 leitest Du, liebe Hania, diese traditionsreiche Zeitschrift, welche sich ausführlich mit jüdischen Themen auseinandersetzt und auch verschiedene Standpunkte der israelischen Politik erörtert. Kehren wir aber zu Theodor Herzl zurück: war es nicht ein wenig anmaßend eine Zeitschrift *Die Welt* zu nennen? Für uns wäre das tatsächlich so. Theodor Herzl war aber ein Visionär und hatte einen sehr wesentlichen Einfluss auf die Geschehnisse der Welt in seiner Zeit, die bis heute nachwirken.

In diesem Sinne noch einmal ein herzliches Shana tova

Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien Dr. Michael Häupl



© Stadt Wien/PIB, Fotograf Ian Ehm

Es ist ein alter jüdischer Glaube, dass in den zehn Tagen zwischen Rosh Hashana und Yom Kippur Gott das Buch geöffnet hat, in dem nach zehn Tagen der Umkehr jeder eingetragen wird, der das nächste Neujahrsfest erleben darf. Diesen Gedanken möchte ich aufgreifen, birgt er doch für alle Menschen eine tiefe Sinnhaftigkeit in sich. Denn jeder von uns sollte sich dafür einsetzen, dass das Buch des Lebens für alle geöffnet bleibt. Es geht darum, aktiv für Frieden und gegen Rassismus und Gewalt einzutreten.

Reden wir miteinander, leben wir miteinander, suchen wir Orte und Gedanken der Begegnung im Sinne der Worte des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber, der uns sagt, dass „alles wirkliche Leben Begegnung

ist“. Wien mit seinem jüdischen Leben und der aktiven Kultusgemeinde ist ein Ort der Begegnung. Wir verbeugen uns vor dem großen Kulturerbe, das so viele Jüdinnen und Juden unserer Stadt hinterlassen haben. Zur Weltoffenheit einer Stadt wie Wien gehört auch, dass unsere jüdische Gemeinde innerhalb der letzten Jahrzehnte einen so blühenden Aufschwung genommen hat.

Aber so sehr wir auch gegen Intoleranz und Vorurteile kämpfen, unsere heutige Gesellschaft spricht leider zu oft eine andere Sprache. Die aktuelle weltpolitische Lage ist so schmerzhaft von Hass, Angst, Gewalt und Ungerechtigkeiten geprägt. Aber auch in unserer „kleinen Welt“, im Alltagsleben, ist die Ablehnung gegenüber Menschen, die anders leben und glauben, noch zu oft manifest, aus Begegnung wird hier ignorante Distanz. Und das ist der Nährboden auch für Gewalt. Doch Gewalt kann und soll nie die Lösung von Problemen sein. Wie man auf Gewalt richtig antwortet ist eine Frage, für die es eine Antwort von uns allen zu finden gilt.

Zum bevorstehenden Jahreswechsel wünsche ich der jüdischen Gemeinde Shana Tova 5776, viel Glück, Erfolg und vor allem Gesundheit und Zufriedenheit für das kommende Jahr.

Bundespräsident Dr. Heinz Fischer

Anlässlich des Hohen Feiertages Rosh Hashana sende ich der Redaktion der „Illustrierten Neuen Welt“ sowie allen Leserinnen und Lesern für das Neue Jahr ein besonders herzliches „Shalom!“.

Österreich gedachte heuer in einer großen Feierstunde am 27. April und in einer Reihe von weiteren Veranstaltungen des Endes des Zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren, und damit des Endes einer barbarischen Zeit. Wir feierten aber auch die Wiedererlangung der Freiheit nach 10jähriger Besatzungszeit durch die Unterzeichnung des Staatsvertrages im Mai 1955. Dieser ermöglichte Österreich einen Neubeginn in voller Freiheit und im Geist der Zusammenarbeit und des Friedens. Wir sind dankbar, dass in Österreich nach dem Krieg eine Zeit positiver Entwicklungen beginnen konnte. So gelang es auch zunehmend, ein Gefühl der Verantwortung gegenüber der eigenen Vergangenheit aufzubauen.

Vor diesem Hintergrund und angesichts des Neuen Jahres mit vielen neuen Herausforderungen stellt sich die Frage: können wir diese positive Grundtendenz fortsetzen? Denn so scharf und unveränderbar das Bild der Vergangenheit vor uns liegt, so unklar und unsi-

cher erscheint vielen Menschen heute die vor uns liegende Zeit. Wir sind daher in besonderer Weise aufgefordert, uns mit der Zukunft zu beschäftigen. Dazu gehört es auch, mit der gebotenen Festigkeit für Ziele und Überzeugungen im Geiste von Demokratie, Menschenrechte, Frieden und Freiheit einzutreten. Wir haben den Auftrag, verantwortungsvoll und mit Blick auf die Zukunft zu handeln. Das gilt für den Einzelnen, aber ganz besonders für alle politischen und gesellschaftlichen Kräfte unseres Landes. In diesem Sinn danke ich der „Illustrierten Neuen Welt“ sehr herzlich für seine bisherige unterstützende, informative und umfassende journalistische Arbeit.

Ich wünsche der Redaktion, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie allen Leserinnen und Lesern alles Gute im Neuen Jahr 5776!



Foto: Photo Simonis Wien

BUNDESPRESSEDIENST ÖSTERREICH

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien
Servicetelefon 0800 222 666 (gebührenfrei)
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr
service@bka.gv.at
bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und
Unterstützung zu E-Government,
Handy-Signatur und Bürgerkarte
Ballhausplatz 1 (Eingang
Schauflegasse), 1010 Wien
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr
help.gv.at



FOLGEN DES ATOMABKOMMENS

Beim Atomabkommen mit Iran steckt der Teufel nicht im Detail, sondern in der Substanz.

MATTHIAS KÜNTZEL

Später wurden die Parameter verschoben. Inzwischen geht es nicht mehr darum, ob Iran Atomwaffen bauen kann, sondern um die Frage, wie lange das Regime hierfür braucht. Im Wiener Abkommen ist das „breakout window“, also die Zeitspanne, die für den Bau der Bombe erforderlich ist, mit einem Jahr definiert. Um diesen Abstand zu gewährleisten, sieht das Abkommen eine stark verminderte Kapazität für die iranische Urananreicherung und die Plutoniumerzeugung vor.

Mit diesem Zustand könnte man leben, gäbe es da nicht zwei Tatbestände, die die gute Stimmung verderben. Das erste große Problem ist die Frist: Die Existenz des komfortablen „breakout windows“ ist auf 10 bis 15 Jahre begrenzt.

Direkt danach wird das Regime mit dem Segen der Staatengemeinschaft sämtliche Bombenrohstoffe ohne Einschränkung produzieren dürfen. Dann wird „die ‚breakout time‘ auf nahezu Null schrumpfen“, erklärte US-Präsident Obama in einem Interview. Dann kann der Bau einer Bombe binnen weniger Wochen erfolgen.

Es kommt bei einem langfristigen Abkommen auf die Richtung an. Bei diesem Deal ist die Richtung klar: Irans Ambition, nach 15 Jahren atomwaffenfähig zu sein, zieht sich wie ein roter Faden durch die Vereinbarung. Nehmen wir das Beispiel der Plutoniumverarbeitung, ein Gebiet, auf dem der Iran Nachholbedarf hat.

Nach amerikanischer Darstellung hatte Iran noch im Abkommen von Lausanne (April 2015) erklärt, „unbefristet“ auf die Plutoniumgewinnung durch Wiederaufarbeitung verzichten zu wollen. Im jetzt verabschiedeten Abkommen rückt das Land davon ab und behält sich vor, nach 15 Jahren Plutonium zu extrahieren. Bis dahin will Teheran den Einstieg in die Plutoniumindustrie geschafft haben. So sollen laut Abkommen am Standort des modernisierten Arak-Reaktors „Heiße Zellen, abgeschirmte Zellen oder abgeschirmte Handschuhboxen in einer Größe von bis zu 6 Kubikmetern“ gebaut und betrieben werden. Derartige Zellen werden benötigt, um kostbare Inhaltsstoffe aus bestrahlten Brennelementen herauszulösen, sei es Molybdän 99 für medizinische, sei es Plutonium 239 für militärische Zwecke.

Während der Übergangsfrist soll das Regime dort lediglich „zerstörungsfreie Nachbestrahlungs-Untersuchungen“ mit Brennelementen durchführen dürfen. „Zerstörungsfrei“ bedeutet: Das im bestrahlten Brennstoff gebundene Plutonium wird nicht freigesetzt. Dabei soll es aber nicht bleiben: „Die 5+1 werden ihre Anlagen zur Durchführung von zerstörenden Testreihen mit iranischen Spezialisten,

wie vereinbart, zur Verfügung stellen“, heißt es in dem Abkommen.

Das Abkommen bietet iranischen Spezialisten also Einführungskurse in eine Technik, mit der Plutonium extrahiert werden kann. Auf diese Weise fördern die 5+1, was sie einmal verhindern wollten: Irans Einstieg in die Plutoniumtechnologie.

Doch es geht noch weiter. Ein wunder Punkt in dem Abkommen, über den die Kommentatoren schamvoll schweigen, betrifft die Genehmigung von Techniken, wie sie „für einen nuklearen Sprengkörper“ oder „für die Entwicklung eines nuklearen Sprengkörpers geeignet“ sind. Wer hatte die Idee, derartige Themen im Abkommen zu erwähnen?

Welche Art von Kontrolle verlangt der Atomwaffensperrvertrag?

Hier ist sogar ein ganzes Kapitel mit dem Titel „Aktivitäten, die zum Design und der Entwicklung eines Atom Sprengkörpers beitragen“ überschrieben. Lässt sich drastischer dokumentieren, wohin die Reise geht?

Gleichzeitig werden schon im Vorfeld von „Tag X“ immer mehr Beschränkungen gekippt: Nach 5 Jahren entfällt laut Wiener Abkommen das allgemeine Waffenembargo für Iran, nach acht Jahren dürfen auch Bauteile für nuklear bestückbare Mittel- und Langstreckenraketen nach Teheran geliefert werden, nach 8 ½ Jahren darf Teheran seine Forschungen an Hochleistungszentrifugen um den Faktor 30 ausweiten und nach 10 Jahren seine Anreicherungskapazität vervielfachen.

Natürlich sind Irans sunnitische Nachbarn über diese Dynamik alarmiert. Irans Projekte werden das atomare Wettrüsten in der Region keineswegs verhindern, sondern viel eher anstacheln: Keine sunnitische Macht der Region kann es sich erlauben, in 10-15 Jahren ohne Gegenmittel dazustehen. Dieses Abkommen wird den „Frieden und die Sicherheit in der Region“ nicht erhöhen, wie es in seinem Vorwort heißt, sondern Unsicherheit und Krieg.

Hat man aber wenigstens während der 10-15 Jahre, für die das „breakout window“ gilt, seine Ruhe? Leider nicht. Kommen wir also zu dem zweiten Tatbestand, der die verheißungsvollen Hoffnungen durchkreuzt: Der Verzicht auf wirksame Kontrollen.

Die Vorstellung von der einjährigen Vorwarnzeit setzt voraus, dass das „breakout window“ für die Außenwelt wirklich offen steht. Sie unterstellt, dass Irans Revolutionsregierung so dumm ist, dass sie das, was verboten ist, vor aller Welt praktiziert, nämlich in den sorgfältig kontrollierten Anlagen von Natanz, Fordow oder Arak. Diese Annahme ist aber absurd.

Schon immer war das Kennzeichen der iranischen Atomwaffenpolitik dessen Intransparenz. Seit Jahren weigert sich das Regime,

die Fragen der Internationalen Atomenergie-Agentur (IAEA) über seine Atomwaffenexperimente zu beantworten. Wiederholt hat es seine Anlagen heimlich errichtet und der Kontrolle entzogen. Immer wieder bedurfte es geheimsdienstlicher Informationen, um deren Existenz zu beweisen. Es reicht also nicht, wenn das Kontrollsystem in den bereits bekannten Anlagen Natanz oder Arak funktioniert. Entscheidend ist das Zugangsrecht der IAEA-Kontrolleure zu den nicht-deklarierten Anlagen; entscheidend ist das Recht auf Überraschungsinspektionen.

Der Atomwaffensperrvertrag, den 1968 auch der Iran unterschrieb, verlangt von seinen Mitgliedern, Kontrollmaßnahmen zu akzeptieren, die mit der UN-Behörde IAEA „nach Maßgabe ihres Sicherheitssystems“ auszuhandeln sind. Die Inspektoren sollen dafür bürgen, dass die Atomenergie ausschließlich friedlichen Zwecken dient.

Das „maßgebliche“ Sicherheitssystem der IAEA ist mittlerweile das 1997 beschlossene „Zusatzprotokoll“, das für die meisten Unterzeichner des Atomwaffensperrvertrages gilt. 146 Staaten hatten es Anfang Juli 2015 unterzeichnet; in 126 Staaten ist es bereits in Kraft, nicht aber im Iran.

Das Zusatzprotokoll regelt die Bedingungen, unter denen IAEA-Inspektoren ihre Kontrolltätigkeit durchführen. Es trägt der Erfahrung Rechnung, dass illegale Atomaktivitäten in der Regel nicht in den offiziell deklarierten Anlagen, sondern in nicht-deklarierten Einrichtungen stattfinden, deren Adresse niemand kennt.

Deshalb bestimmt Artikel 4 des Zusatzprotokolls, dass die Inspektoren im Falle eines konkreten Verdachts „jede Örtlichkeit“ („any location“) betreten dürfen, wobei die IAEA ihre Inspektion „mindestens 24 Stunden“ vorher anzukündigen hat. Falls die Inspektoren bestimmte Einrichtungen innerhalb einer Anlage aufsuchen wollen, beträgt die Ankündigungsfrist „mindestens zwei Stunden, wobei diese Zeit bei außergewöhnlichen Umständen auch unterhalb von zwei Stunden liegen kann“.

Iran gehört zu den wenigen Staaten der Welt, die offenbar wichtige Gründe haben, derartige Kontrollen zu scheuen. Schon im September 2003 rief die IAEA Teheran dazu auf, das Zusatzprotokoll zu unterschreiben. Einen Monat später erklärte sich das Regime in der sogenannten „Teheraner Erklärung“ bereit, dem „Protokoll“ beizutreten.

Dies aber entpuppte sich als ein Trick, um europäische Zugeständnisse zu erlangen: Das „Protokoll“ wurde zwar unterschrieben. Es trat aber niemals in Kraft, da das iranische Pseudoparlament die Ratifizierung verweigerte. Der damalige iranische Verhandlungsführer,

der diesen trickreichen Zickzack-Kurs einführte, hieß Hassan Rohani und ist heute iranischer Präsident.

Zehn Jahre später war auch den 5+1-Mächten die Notwendigkeit des iranischen Beitritts zum Zusatzprotokoll klar. Noch Anfang März 2015 machte Barak Obama den Abschluss des Atomdeals davon abhängig, dass die Iraner „die Art von Überwachung akzeptieren, ... der sie jedenfalls noch nicht zugestimmt haben.“ Man werde andernfalls den Verhandlungstisch verlassen. Doch das Regime blieb stur. Ende März 2015 wies es die erneute Forderung von IAEA-Direktor Yukiya Amano, unangekündigte Inspektionen zuzulassen, brüsk zurück. Mit dieser Forderung, erklärte ein Sprecher Teherans, würde Amano den Erfolg der Atomgespräche gefährden. Damit war klar, dass Iran das Atomabkommen nur dann unterzeichnet, wenn es sich den Kontrollbestimmungen des Sperrvertrages auch weiterhin entziehen kann. Wie aber reagierten die Großmächte der 5+1, die sich damit brüsten, dem Iran das wirksamste Inspektionsregime aller Zeiten abgetrotzt zu haben? Sie kippten um und zogen stillschweigend ihre Forderung nach Ratifizierung des Zusatzprotokolls zurück.

Teheran, heißt es in dem jetzt verabschiedeten Abkommen, werde lediglich „vorläufig“ das Zusatzprotokoll anwenden“ und „mit dessen Ratifizierung innerhalb des im Anhang V dargelegten Zeitrahmens verfahren.“

Doch lässt sich auch in Anhang V ein verbindlicher „Zeitraum“ nicht finden. Stattdessen wird hier die Hoffnung geäußert, dass der Iran im achten Jahr nach Inkrafttreten des Abkommens das Zusatzprotokoll ratifiziert. Doch selbst dies will Teheran nicht garantieren: „Teheran wird sich 2023 darum bemühen, das Zusatzprotokoll zu ratifizieren“, heißt es in dem Abkommen.

Hier muss man wirklich staunen: Die ganze Welt ist sich einig, dass gerade der Iran aufgrund seiner Tricksereien und Betrügereien das Zusatzprotokoll ratifizieren muss. Doch obwohl das Regime in diesem entscheidenden Punkt blockiert, stimmen die Weltmächte und Deutschland dem Atomdeal zu.

Sie wollen die Iran-Sanktionen aufheben und ein Land mit bislang eingefrorenen Geldern in Höhe von 100 bis 150 Milliarden Dollar überschütten, das sich weiterhin weigert, die Kontrollauflagen des Atomwaffensperrvertrags zu erfüllen.

Eigentlich müsste jetzt die ganze Welt aufstehen und an die Wiener Verhandlungsführer diese eine Frage richten: Warum habt ihr das gemacht?

Die Regelung, auf die sich die 5+1-Mächte stattdessen einließen, stachelt zu [Seite 6](#)

Natürlich sind Irans sunnitische Nachbarn über diese Dynamik alarmiert.



Botschafter des Staates Israel Zvi Heifetz

Liebe Leserinnen und Leser,

Ich möchte mich für die Möglichkeit bedanken, an dieser Stelle ein paar Worte an Sie richten zu können, insbesondere weil demnächst nicht nur das alte Jahr, sondern sich auch meine Zeit als Botschafter des Staates Israel in Österreich dem Ende zuneigt. Es waren beinahe zwei Jahre, die meine Frau Sigalia und ich hier verbracht haben – eine intensive, jedoch unglaublich erfüllende Zeit, die viel zu schnell vergangen ist.

Intensiv deshalb, weil in diesen wenigen Monaten die politischen Wirren in und um Israel an Dynamik zugenommen haben. Zur Entführung und Ermordung dreier Jugendlicher, dem immensen Raketenbeschuss der Hamas und deren Angriffstunnel, der wir uns im letzten Jahr gegenübersehen und mit einer Bodenoffensive antworten mussten, ist im Jahr 2015 der Terror in anderer Gestalt wiedergekehrt: Anschläge auf Passanten, die von Terroristen mit Fahrzeugen verletzt und getötet wurden als sie auf öffentliche Verkehrsmittel warteten; hinterhältige Messerangriffe auf israelische Zivilisten und Sicherheitskräfte, bei denen sich einmal sogar der Bürgermeister Jerusalems selbst auf einen Angreifer stürzte und festhielt, bis die Polizei eintraf. Die Friedensverhandlungen mit den Palästinensern sind vorerst gescheitert. Die „Einheitsregierung“ zwischen PLO und Hamas, auf die viele westliche Staaten ihre Hoffnung setzten, hat sich – wie der „Arabische Frühling“, dem Israel stets abwartend gegenüberstand – als Schimäre erwiesen. Die Hoffnung jedoch, durch Verhandlungen eine friedliche Lösung des Konflikts zu erlangen, halten wir dennoch aufrecht. Israel war und wird zu Kompromissen bereit sein; ob sich die Palästinenserführung dazu durchringen kann, wird die Zukunft weisen.

Doch auch die gesamte Region des Nahen Ostens ist um keinen Deut sicherer geworden. Mit Sorge und Abscheu mussten wir in den letzten Monaten den Aufstieg und die Gräueltaten des Islamischen Staates beobachten, dessen Schergen keinerlei Erbarmen und Rücksicht kennen, und deren blinder Wahn vor nichts haltmacht: nicht vor unbarmherziger Gewalt gegenüber der Zivilbevölkerung; nicht vor medienwirksam inszenierten Ermordungen von Unschuldigen; nicht vor der Zerstörung jahrhundertalter Kulturgüter. Ableger und Sympathisanten des IS bekennen sich weltweit zu dessen mörderischer Ideologie und verüben Terrorakte.

Lange haben wir auch gehofft, dass ein Nuklearabkommen mit dem Iran dazu beitragen würde, den Nahen Osten zu stabilisieren. Doch unsere Hoffnungen wurden umso bitterer enttäuscht, je mehr Details des Vertrages, den die P5+1 mit Iran unterzeichnet hatten, an die Öffentlichkeit drangen. Eines ist klar: Mit der Aufhebung der Sanktionen werden weitere Millionen in die Kassen der iranischen Terrormaschinerie gespült werden. Die iranische Führung hat selbst nach Unterzeichnung des Genfer Abkommens keinen Zweifel daran gelassen, dass die Aggressionspolitik gegenüber Israel und dem Westen unverändert fortgeführt werden wird: „Tod für Israel! Tod für Amerika!“. Die Welt ist wahrlich kein friedlicherer Ort geworden.

Doch wo Schatten ist, dort ist auch Licht. Israel ist nach wie vor ein Vorzeigemodell einer modernen, aufstrebenden und dynamischen

Wirtschaft, ein Vorbild in Forschung und Entwicklung für viele Staaten weltweit, die einzige Insel einer funktionierenden Demokratie im Nahen Osten. So freut es mich besonders, dass während meiner Zeit als Botschafter in Wien nicht nur die höchsten Vertreter des Staates Israel, Präsident Shimon Peres und Knesset-Sprecher Yuli-Yoel Edelstein, Österreich besucht haben, sondern auch, dass viele Minister und offizielle Vertreter der Republik Österreich nach Israel gereist sind, um sich selbst ein Bild zu machen, Kontakte zu knüpfen und Anregungen für die heimische Wirtschaft zu holen. Doch nicht nur die staatliche, diplomatische Ebene ist hier bedeutend: Kooperationen wurden auch im Bereich der Forschung, im wissenschaftlichen und kulturellen Austausch geschlossen, viele Touristen aus beiden Ländern nehmen die Möglichkeiten wahr, welche die mehrfach geführten, täglichen Direktflüge zwischen Wien und Tel Aviv bieten. Egal ob ein Stück Apfelstrudel in einem traditionellen Kaffeehaus in der Wiener Innenstadt, ein Falafel-Sandwich am Strand von Tel Aviv, einen Jägertee in einer Schihütte in den Alpen, oder eine saftige Orange in einem Moshav. Nur knappe 3 Stunden Flugzeit trennen – oder besser – verbinden von kleinen kulinarischen Genüssen bis hin zur hohen Politik unsere beiden Länder, deren Beziehungen von Freundschaft und gegenseitigem Respekt gekennzeichnet sind.

Österreich hat in den letzten Jahren sehr viel unternommen, um die eigene Vergangenheit aufzuarbeiten. Umso mehr freut es mich,

dass nicht nur während meiner Zeit als Botschafter, sondern auch in naher Zukunft noch „Gerechte unter den Völkern“, welche Jüdinnen und Juden während des Holocaust versteckt, beschützt oder zur Flucht verholfen haben, im österreichischen Parlament geehrt werden können. Ich werte dies als starkes Zeichen dafür, dass nicht nur Österreichs historische Verantwortung wahrgenommen wird, sondern zudem als Bekenntnis dafür, dass es entschlossen ist, dem in jüngster Zeit vermehrtem Aufblühen von Antisemitismus und Rassismus entschieden entgegen zu treten.

Erlauben Sie mir, mich zum Abschluss hiermit persönlich bei Ihnen zu verabschieden und mich bei allen zu bedanken, die uns so herzlich aufgenommen und unseren Aufenthalt hier in Wien so spannend, unterhaltsam und erfüllend gemacht haben. Wir werden Österreich mit dem Wissen verlassen, bei unserem nächsten Besuch hier viele Freunde treffen zu können.

Ich wünsche Ihnen ein glückliches und erfolgreiches neues Jahr. Shana Tova,
Ihr

Zvi Heifetz
Botschafter des Staates Israel

 **EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES**
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5776 wünscht das
Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres
allen Leserinnen und Lesern alles
erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen
Bereich.

In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka



Schmiedgasse 12, 8010 Graz
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

House of Gentlemen®

Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Trachten Schlößl

Hauptplatz 3, 8010 Graz

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33

01/505 34 82



Schnelleingasse 10

01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

Das „LAGERHAUS 1900-1950“
wird in Pension geben!

bis **- 50%**

Jeden Mittwoch von 13.00 - 20.00 Uhr
mit jedem 2. nach Terminabsprache
Telefon 0676 586 09 09
Aktuelle Informationen auf www.wei-dress.at

LAGERHAUS 1900-1950
1010 Wien, Große Schanzgasse 13, Tel. 0676 586 09 09

◀ Seite 4 ATOMABKOMMEN

weiteren Tricks und Betrügereien geradezu an. Was passiert gemäß dem Wiener Abkommen, falls die IAEA-Kontrolleure aufgrund von Hinweisen zu einem bis dato unbekanntem iranischen Ort Zutritt erhalten wollen, weil sie befürchten, dass dort an der Bombe gearbeitet wird?

Zunächst legt das Abkommen fest, dass Inspektoren mit amerikanischer oder israelischer Staatsangehörigkeit von Inspektionen im Iran ausgeschlossen sind

Inspektoren anderer Nationen müssen erstes, sobald sie einen Verdacht haben, die Gründe hierfür darlegen und die iranischen Behörden um eine Klarstellung bitten. Damit ist das Regime vorgewarnt. Sollte sie die iranische Klarstellung nicht befriedigen, „dürfen“ die IAEA-Kontrolleure in einem zweiten Schritt einen Zugang zu dem besagten Ort beantragen. Hierbei müssen sie dem Regime die Ursache für ihren Verdacht darlegen und alle relevanten Informationen zur Verfügung stellen. Diese Bedingung wird die IAEA aber nur höchst selten erfüllen können, will sie mögliche Informanten nicht ans Messer liefern.

Doch selbst dann, wenn sie dieser Nötigung Folge leistet, kann der Iran weiter blocken. Denn im nächsten Schritt darf das Regime der IAEA einen alternativen Vorschlag zur Problemlösung unterbreiten, der die Vor-Ort-Inspektion angeblich überflüssig macht. Falls die IAEA den Alternativvorschlag nicht akzeptiert, bleibt ihr ein Zugang auch weiterhin verwehrt. Denn jetzt erhält Teheran Gelegenheit, den Konflikt mit Hilfe einer „Joint Commission“ zu lösen. Diese setzt sich aus je einem Vertreter der 5 + 1, sowie der EU sowie Irans zusammen und soll Konflikte bei der Umsetzung des Atomabkommens regulieren. Falls auch dieser Versuch der Problemlösung scheitert, würde diese Kommission im Konsens oder mit einer Mehrheit von mindestens 5 Stimmen einen Weg empfehlen, um die Sorgen der IAEA zu lösen. Es ist ausgeschlossen, all diese Schritte in 24 Tagen zu absolvieren, wie es das Abkommen suggeriert. In der Praxis wird der Iran die Abläufe solange in die Länge ziehen, bis alle für die IAEA wichtigen Spuren beseitigt sind. Anstatt den Kontrolleuren einen Zugang nach 24 Stunden zu garantieren, hat das Atomabkommen die Behinderung der Inspektoren institutionalisiert.

Wir sehen, dass die Führung Irans von

Zunächst legt das Abkommen fest, dass Inspektoren mit amerikanischer oder israelischer Staatsangehörigkeit von Inspektionen im Iran ausgeschlossen sind

wirklicher Transparenz auch künftig nichts wissen will. Die Tatsache, dass sich die Weltmächte und Deutschland damit abfinden, ist ebenso unentschuldig wie der Versuch, dieses Versagen zu vertuschen.

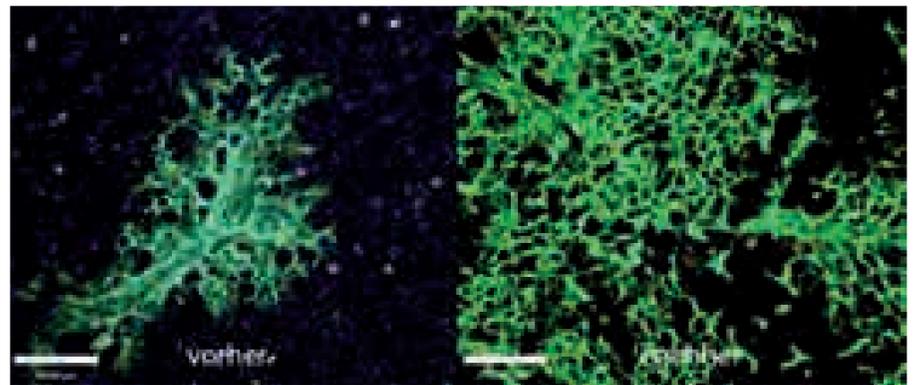
Denn die Folgen sind gravierend: Anstatt „ein Meilenstein für nukleare Nichtverbreitung“ zu sein, wie Außenminister Steinmeier behauptet, hat dieses Abkommen einen verheerenden Präzedenzfall geschaffen und den Atomwaffensperrvertrag und sein Kontrollsystem desavouiert. Zweitens aber kann sich Teheran bei derart „scharfen“ Kontrollen schon vor Ablauf der 15 Jahre dazu entscheiden, die Bombe zu bauen. So oder so, ob nach Ablauf oder während der 15 Jahre: Das Abkommen, das das iranische Atomwaffenprojekt zu stoppen vorgibt, bereitet ihm den Weg. □



STAMMZELLEN KÖNNTEN BESCHÄDIGTE LUNGEN HEILEN

Krankheiten der Atemwege wie Lungenemphysem, Bronchitis, Asthma und zystische Fibrose sind weltweit die zweithäufigste Todesursache. Mehr als 35 Millionen Amerikaner leiden an chronischen Erkrankungen der Atemwege. Wissenschaftler des Weizmann Instituts haben nun eine neue Richtung erforscht, die in Zukunft zur Entwicklung einer Methode zur Linderung der Krankheitssymptome führen könnte. Die kürzlich in Nature Medicine veröffentlichten Forschungsergebnisse zeigen, wie der Einsatz

embryonaler Stammzellen beschädigtes Lungengewebe reparieren könnte. Nach sechs Wochen differenzierten sich die Stammzellen in gesundes Lungengewebe. Die beschädigten Lungen der Maus heilten, mit einer deutlichen Verbesserung ihrer Atmung. Als Nächstes beabsichtigt Reisner die korrekte Dosierung der Medikamente zu bestimmen, um eine Abstoßung der transplantierten Zellen nach solchen Eingriffen zu verhindern. „Aber unsere eigentliche Vision nach diesem Erfolg ist es“, sagt Reisner, „eine Lungengewebe-Bank als Quelle für embryonale Stammzellen einzurichten.“ Diese Bank könnte Zellen zur Verfügung stellen, um den Schaden bei Patienten mit einer ernsthaften Atemwegserkrankung zu reparieren.



embryonaler Stammzellen beschädigtes Lungengewebe reparieren könnte.

Die Untersuchungen wurden auf Grundlage folgender Einsicht aufgenommen: Bestimmte Stammzellen, die sich normalerweise in der Lunge befinden, ähneln sehr den Stammzellen im Knochenmark. Anstatt im gesamten Gewebe verteilt zu sein, konzentrieren sich die Stammzellen in jedem Organ in besonderen Kompartimenten, die alle Bestimmungen beinhalten, welche die Stammzellen benötigen. Prof. Yair Reisner aus dem Fachbereich Immunologie am Weizmann Institut sagt: „Wir kamen zum Schluß, dass es möglich ist, unser Wissen über Transplantationsmethoden von Knochenmarkstammzellen zur Reparatur von Lungengewebe hier einzusetzen.“

Eine Knochenmarkstransplantation basiert auf zwei Hauptprinzipien: Auf der Fähigkeit von Stammzellen durch die Blutbahnen zum geeigneten Kompartiment zu navigieren und auf der vorherigen Räumung des Kompartiments, um für die transplantierte Stammzelle Platz zu schaffen. Reisner und sein Team nahmen an, es sei möglich, diese Prinzipien zur Induzierung neuer Stammzellen in der Lunge anzuwenden. Bevor sie dies allerdings tun konnten, mussten sie erst einmal eine für eine solche Transplantation geeignete Quelle von Stammzellen finden – was ein Problem darstellte, da sie sehr selten sind.

Die Forschungsgruppe benutzte embryonale Stammzellen der 20. - 22. Entwicklungswoche, um dieses Hindernis zu überwinden. Ihre Forschungsarbeit zeigte, dass es sich hierbei um den idealen Zeitrahmen zum Ernten dieser Zellen handelt, denn jüngere Zellen ha-

ten sich in den richtigen Kompartimenten an. Nach sechs Wochen differenzierten sich die Stammzellen in gesundes Lungengewebe. Die beschädigten Lungen der Maus heilten, mit einer deutlichen Verbesserung ihrer Atmung. Als Nächstes beabsichtigt Reisner die korrekte Dosierung der Medikamente zu bestimmen, um eine Abstoßung der transplantierten Zellen nach solchen Eingriffen zu verhindern. „Aber unsere eigentliche Vision nach diesem Erfolg ist es“, sagt Reisner, „eine Lungengewebe-Bank als Quelle für embryonale Stammzellen einzurichten.“ Diese Bank könnte Zellen zur Verfügung stellen, um den Schaden bei Patienten mit einer ernsthaften Atemwegserkrankung zu reparieren.

Prof. Yair Reisners Forschungsarbeit wird finanziert von dem Leona M. and Harry B. Helmsley Charitable Trust, der Steven and Beverly Rubenstein Charitable Foundation und von Roberto und Renata Ruhman in Brasilien. Prof. Reisner hält den Henry-H.-Drake-Lehrstuhl für Immunologie inne.

Das Weizmann Institut in Rehovot, Israel, gehört weltweit zu den führenden multidisziplinären Forschungseinrichtungen. Seine Wissenschaftler, Studenten, Techniker und anderen Mitarbeiter sind in einem breiten Spektrum naturwissenschaftlicher Forschung tätig. Zu den Forschungszielen des Instituts gehören neue Möglichkeiten im Kampf gegen Krankheit und Hunger, die Untersuchung wichtiger Fragestellungen in Mathematik und Informatik, die Erforschung der Physik der Materie und des Universums und die Entwicklung neuer Werkstoffe und neuer Strategien für den Umweltschutz. □



Ausstellungsdauer:
15.10.2015 bis
10.01.2016

Themenausstellung **Verdrängte Jahre**

**Bahn und Nationalsozialismus
in Österreich 1938 – 1945**

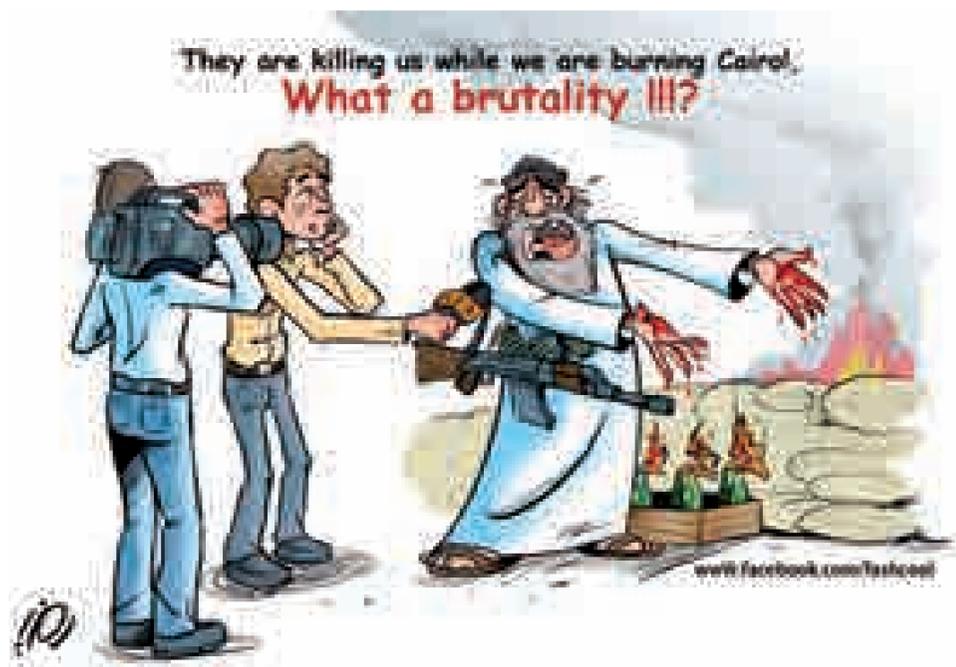
Stadtmuseum Wiener Neustadt, 2700 Wiener Neustadt, Petersgasse 2a
Öffnungszeiten: Mi, Fr, Sa, So 10-16 Uhr, Do 10-20 Uhr

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

IM DUNSTKREIS DER MUSLIMBRUDERSCHAFT

Die 1928 in Ägypten gegründete Muslimbruderschaft (MB) gilt als älteste und einflussreichste sunnitisch-islamistische Bewegung.

KARL PFEIFER



Die Propagierung des Begriffes Islamophobie soll von diesem Teil der Realität ablenken und eine perverse Gleichsetzung Islamophobie = Antisemitismus erzeugen.

Zahlreiche islamistische Organisationen, wie zum Beispiel die Terrororganisation Hamas sind aus der MB hervorgegangen und 2013 wurde die MB in Ägypten verboten und als Terrororganisation eingestuft. Wie konnte Tariq Ramadan (TR), ein Vertreter der reaktionären Ideologie der MB zum internationalen Medienstar werden? TR behauptet immer wieder, er werde kritisiert, weil er der Enkel von Hassan al Banna, des Gründers der Muslimbruderschaft ist, doch das stimmt nicht. Es geht um sein explizites Bekenntnis zu der Ideologie seines Großvaters. Noch während der 90er Jahre wurde der islamistische Prediger Tariq Ramadan von Schweizer Medien als „Modernist“ und „Reformer“ bewundert. Doch die Begeisterung ließ bald nach.

Er verlegte seine Aktivitäten nach Frankreich, wo er einen Leserbrief an Le Monde als „Professor der Islamwissenschaften und der Philosophie an der Universität von Fribourg“ unterzeichnete, obwohl er weder Professor noch Lehrbeauftragter war, sondern lediglich einmal wöchentlich ehrenamtlich einen Vortrag über den Islam hielt. Nichtsdestotrotz konnte er sich im Ausland mit Hilfe seiner Visitenkarte als Akademiker darstellen. Katar finanziert für TR sogar einen Lehrstuhl in Oxford, was nicht bedeutet, dass er von seriösen Islamwissenschaftlern als solcher anerkannt wird. Im April 1998 publizierte TR in der links-islamistischen Le Monde Diplomatie den Kampfbegriff Islamophobie. Die Gleichsetzung Islamophobie mit Rassismus ermöglicht islamistischen Gruppierungen

die Abschottung gegen jede Kritik. Der Kampfbegriff Islamophobie soll auch von einem weit verbreiteten Antisemitismus unter Muslimen in Europa ablenken. Das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) Berlin veröffentlichte 2013 eine Studie von Ruud Koopmans *Fundamentalismus und Fremdenfeindlichkeit – Muslime und Christen im europäischen Vergleich* und kam zu folgendem Ergebnis: Religiöser Fundamentalismus unter Muslimen ist in Westeuropa kein Randphänomen. Dies ist das Fazit seiner Auswertung einer repräsentativen Befragung von Einwanderern und Einheimischen in sechs europäischen Ländern, in den Niederlanden, Frankreich, Belgien, Deutschland, Schweden und Österreich. Die starke Tendenz zu religiösem Fundamentalismus unter Europas Muslimen ist für Koopmans alarmierend. „Fundamentalismus ist keine unschuldige Form strenger Religiosität“. 45 Prozent der befragten Muslime denken, dass man Juden nicht trauen kann (in Österreich denken 64,1 Prozent der Muslime so). Die Propagierung des Begriffes Islamophobie soll von diesem Teil der Realität ablenken und eine perverse Gleichsetzung Islamophobie = Antisemitismus erzeugen. Wer TR verstehen will, muss seine Doppeltzungigkeit entziffern – eine Strategie der Vorsicht, die auf Verheimlichung des Prinzips der Takqiyya gründet, das Verstecken seines wahren Glaubens, motiviert von der Angst, deswegen Schaden zu erleiden.

Das *Lyon Mag* publizierte im Januar 2002 ein Interview mit Antoine Sfeir, Professor an der Sor-

bonne und Herausgeber einer Zeitschrift über den Nahen Osten. Sfeir nannte TR einen „fundamentalistischen Charmeur und Spezialisten der Doppeltzungigkeit“. Ramadan klagte und verlor rechtskräftig den Prozess. 2003 beschuldigte Ramadan B.H. Lévy, A. Glucksmann, B. Kouchner, A. Finkielkraut, A. Adler und P.-A. Taguieff, sich auf den Weg des Kommunitarismus (Bevorzugung der eigenen Gruppe) begeben zu haben. Er griff diese Intellektuellen als Juden an, „die die universellen Ideen der Gleichheit und Gerechtigkeit relativieren“ und warf ihnen kommunitaristische Logik vor, „mit der sie als Juden oder Nationalisten, als Verteidiger von Israel“ agieren.

In seiner „antizionistischen“ Besessenheit zählte Ramadan auch den Nichtjuden Taguieff dazu. Islamwissenschaftler bemerkten, wie TR selbst sehr geschickt ein islamistisches Modell befürwortet und sein eigenes Verhalten auf diejenigen projiziert, die sich für muslimische Bosniaken, Kosovaren und Tschetschenen sowie für Kurden und Tutsis engagierten.

Tariq Ramadans Vorbild ist Scheich Youssef Qaradawi, dessen Fatwas Selbstmordattentate gegen israelische Zivilisten erlauben. Doch TR geht noch weiter, er machte für die von Mohammed Merah im März 2012 begangene Mordserie in Montauban und Toulouse die französische Gesellschaft verantwortlich. Diese mache durch ihren „Rassismus“ und ihr „System der Ausgrenzung“ Mohammed Merah, „diesen frustrierten französischen Staatsbürger, der in seinem Land nicht seinen Platz, seine Würde und den Sinn des Lebens gefunden hatte“ zum Opfer. Ramadan präsentierte Ende März 2012 Merah als einen „großen Heranwachsenden, ein Kind, untätig, verloren, dessen Herz, laut Meinung aller voll der Liebe ist“. Für Ramadan, der Mitleid erwecken will, war der mit seinem BMW protzende Mörder „ein Opfer der Sozialordnung, die ihn und Millionen andere, zum Marginalisierten, zur Nichtanerkennung seines Status als Bürger ohne Gleichheit des Rechts und der Chance“ machte. Und vor allem, der Islam hat nichts zu tun mit der Sache, denn in den Augen von TR, wurde Merah nicht geleitet „von den Werten des Islam“. Er bescheinigte ihm, nicht von „rassistischen oder antisemitischen“ Gedanken besessen zu sein. Der „verzweifelte“ Merah sollte also nur aus Verzweiflung drei jüdische Kinder getötet haben. Doch Merah hatte nach den von ihm selbst gefilmten Morden „Allahu akbar“ gerufen, weil er überzeugt war, „auf dem Weg Allahs“, des Dschihad zu sein gegen „die Kreuzfahrer und die Juden“. Nach den islamistischen Morden in Paris im Januar 2015 wurde TR wieder ein gefragter Gesprächspartner der Medien.

Die Schweizer Tageszeitung *Le Temps* hat bereits am 12.1.2015 über seine vielen Auftritte berichtet, bei denen TR den ermordeten Journalisten von Charlie Hebdo einen „Humor von Feiglingen“ und „Geldmacherei“ auf Kosten von „aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Menschen“ vorwarf. So sah er einen doppelten Standard bei Charlie Hebdo der angeblich Juden bevorzugte. Als „Beweis“ erwähnte er die Entlassung des Zeichners und Journalisten Siné durch den damaligen Chefredakteur von Charlie Hebdo.

Siné verspottete am 2.7.2008 Jean Sarkozy, den 21-jährigen Sohn des Staatspräsidenten. „Jean Sarkozy, würdiger Sohn seines Papas, sitzt schon im Regionalparlament. Und ist vor ein paar Tagen praktisch unter dem Applaus seiner Kumpel von einem Gericht auf Antrag des Staatsanwaltes freigesprochen worden, das ihn wegen Fahrerflucht vorgeladen hatte. Aber der Kläger war ja nur Araber. Das ist nicht alles: Jean Sarkozy hat erklärt, er wolle zum Judentum übertreten, bevor er seine Verlobte heiratet, eine Jüdin, Erbin der Darty-Haushaltsgeräte-Kette. Der Kleine wird es weit bringen.“

Als deswegen mit einer Klage gedroht wurde, verlangte Chefredakteur Phillipe Val, Siné solle sich entschuldigen. Nachdem er dies verweigerte wurde er entlassen und erhielt später vom Verlag 90.000 € Schadenersatz.

Für TR bedeutete dies einen doppelten Standard. Charlie Hebdo heilige damit das Tabu Antisemitismus, während es Islamophobie betreibe. „Warum sagen Sie nicht, dass 2008 einer der Zeichner entlassen wurde, weil er es gewagt hatte etwas über den Sohn von Sarkozy zu sagen, einen Witz zu machen über die Tatsache, Sie wissen es, dass dieser Jude

war?“ Jean Sarkozy ist kein Jude und auch nicht konvertiert.

Siné ist natürlich kein Unschuldengel. In einem Radiogespräch im August 1982 nach einem terroristischen Angriff auf ein jüdisches Restaurant in der Pariser Rue des Rosiers gestand Siné: „Ich bin Antisemit und habe keine Angst es zu gestehen, ich werde von jetzt an Hakenkreuze an alle Mauern machen, ... Ich möchte, dass jeder Jude um sein Leben zittert, es sei denn er ist für die Palästinenser.“

Tariq Ramadan ist es gelungen, einerseits globalisierungskritische Linke, die „den Islam“ als Verbündeten gegen die verhasste USA und den Staat Israel sehen, anzusprechen. Andererseits viele Muslime in Europa, die in ihm nicht nur einen Feind der USA und Israels sehen, sondern auch einen Kämpfer für die Ehre der muslimischen Gemeinschaft bewundern, der es geschafft hat in Oxford zu lehren sowie Liberale, die ihn als Reformen verteidigen. Ramadan hat mit der Verbreitung des Kampfbegriffes Islamophobie, der auch von der Agentur der EU für Grundrechte gebraucht wird, erreicht, dass es schwierig wird, auf reaktionäre, teilweise mörderische Elemente im Islam hinzuweisen. Diese Tatsachen werden einfach nicht ernst oder wahrgenommen, obwohl sie Teil eines islamischen Selbstverständnis sind, wie Hamas, Hisbollah, das blutige Ayatollah Regime im Iran, aber auch die meisten islamisch geprägten Gesellschaften vorleben. Der IS gründet auf diesen mörderischen Elementen. Sein Gedankengut ist mit Positionen der MB-Anführer Hassan al Banna und Sayyid Qutb verschmolzen, die Gottes direkte Herrschaft in Form seines Gesetzes einforderten und bewaffnete Aufstände gegen ungläubige, repressive Regierungen in der arabischen Welt propagierten. □

Kurznachricht

■ Khamenei bekräftigt in Buch Ruf nach Vernichtung Israels

Der politische und religiöse Führer des Iran, Ayatollah Ali Khamenei (76), hat ein Buch mit dem Titel *Palästina* veröffentlicht. Nur wenige Wochen nach dem vom Ayatollah darin erneut: Das „Krebsgeschwür Israel“ müsse zerstört, die Welt unter islamische Herrschaft gebracht und Jerusalem von den Juden befreit werden.

Über das Buch berichten verschiedene Medien, darunter die *New York Post*, die Seite *Eureporter* und die israelische Zeitung *Haaretz*. Das 416 Seiten umfassende Werk wurde laut dem Klappentext vom „Fahnenträger des Jihad zur Befreiung Jerusalems“ verfasst. Den Angaben zufolge gebrauchte Khamenei in Bezug auf den jüdischen Staat die Worte „nabudi“, was „Vernichtung“, „imha“ was „Verwelken“ und „zaval“ was „Auslöschung“ bedeute.

Khamenei betont, seine Strategie zur Zerstörung Israels basiere nicht auf Antisemitismus, dies sei ein europäisches Phänomen. Vielmehr gründe sich seine Position auf „fundierte islamische Prinzipien“. Eines davon besage, jedes Stück Land, das unter muslimische Herrschaft falle oder – wenn auch nur kurze Zeit – einmal gefallen sei, dürfe niemals an Nicht-Muslime abgetreten werden. □



In dem Buch, von Saeed Solh-Mirzai bearbeitet, empfiehlt Khamenei statt des Ausradierens Israels von der Landkarte durch konventionelle Kriegsführung einen Plan kontinuierlicher Angriffe geringerer Intensität, die das Leben für die Israelis letztlich unerträglich machen würden.

Diese Meinung wird nicht nur von Khamenei geteilt. Es kursieren in der islamischen Welt zahlreiche Karten, die zeigen, welche Gebiete die Muslime von den „Ungläubigen“ zurückerobern müssten. Dazu gehören unter anderem große Gebiete in Europa, etwa Spanien oder der Balkan. Einer seiner größten Wünsche sei es, eines Tages in Jerusalem zu beten, schrieb Khamenei. □

novomatic
forum

Willkommen im Novomatic Forum.

Im Novomatic Forum treten Wirtschaft, Kunst, Kultur und Wissenschaft in einen intensiven Dialog und sorgen für spannende und gute Unterhaltung. So entsteht ein Raum für viele Ideen - auch für Ihre. Denn seit dem Umbau im Jahr 2009 steht das einzigartige Jugendstil-Gebäude gegenüber der Secession auch als Veranstaltungsort zur Verfügung.

Das Novomatic Forum bietet für jeden Anlass den richtigen Rahmen und macht Ihre Veranstaltung zu einem unvergesslichem Erlebnis. Neben dem Festsaal für bis zu 250 Personen stehen drei verschiedenen großen Salons für Ihre Events zur Verfügung. Diese sind mit modernster Veranstaltungstechnik ausgestattet und eignen sich besonders für Tagungen, Konferenzen und Schulungen.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme:

Ursula Nosal, Tel.: +43 1 585 20 21 210, u.nosal@novomaticforum.com

Friedrichstraße 7, 1010 Wien

www.novomaticforum.com

ENDE DER ERFOLGSBILANZ?

ANTON PELINKA



Anton Pelinka: Die unheilige Allianz. Die rechten und die linken Extremisten gegen Europa, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2015, 195 Seiten, 35,00 Euro.

Am Beginn des 21. Jahrhunderts verschob sich das zentrale Paradigma des nationalen Sozial- und Wohlfahrtsstaates entscheidend. Das Auftauchen eines rechten, national orientierten Populismus bedeutete den Aufstieg einer extremen Rechten, die nicht Hayek und dem Kapitalismus verpflichtet war, sondern der Rettung des national definierten Wohlfahrtsstaates. Das „defining other“ dieser Rechten war und ist nicht der (inzwischen als politische Kraft abgedankte) Kommunismus, ist auch nicht die Sozialdemokratie und auch nicht unbedingt die liberale Demokratie schlechthin. Das Feindbild sind diejenigen, die eine nationale Geschlossenheit zu zerstören scheinen – eine Geschlossenheit, zu der auch die Errungenschaften des nationalen Sozial- und Wohlfahrtsstaates zählen.

In einer 2013 vorgelegten Studie der Konrad Adenauer Stiftung werden die drei Feindbilder der „rechts- und nationalpopulistischen Parteien in Europa“ benannt:

- die (vor allem) muslimischen Einwanderer, Asylsuchenden, oder auch ethnisch/religiösen Minderheiten;
- die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Eliten;

- die EU-Verfahren und die Europäische Union insgesamt.

In dieser Studie wird auch beschrieben und analysiert, dass die bei der Mehrzahl der insgesamt 14 untersuchten Parteien der Wohlfahrtsstaat national definiert ist und dass daher staatliche Eingriffe und Lenkungsmaßnahmen der nationalen Regierungen von der extremen Rechten grundsätzlich positiv gesehen werden. Diese Parteien einer neuen Rechten passen überhaupt nicht in das Schema einer „neoliberalen“ Orientierung, und auch nur eingeschränkt in das eines (Neo-)Faschismus. Diese Parteien weisen einen deutlichen nationalen und sozialistischen Charakter auf.

Der Rechtspopulismus in Europa ist ein wohlfahrtsstaatlicher Nationalismus, der – als Reflex der erfahrbaren Konsequenzen von Globalisierung und Europäisierung – die Erfolge der auf nationaler Ebene erreichten sozialen Absicherungen zu verteidigen versucht. Die Europäische Union, mit ihren Freiheiten des Binnenmarktes, ist für den Rechtspopulismus synonym für die Durchlöcherung der Grenzen der national definierten Sozialsysteme. Dieser gegen die EU gerichtete Affekt ist das Bindeglied zwischen dem antieuropäischen Affekt der Rechten und dem der Linken. Während die rechtspopulistischen Parteien ganz offen autoritäre Positionen vertreten – wie etwa die Forderung nach der Verschärfung der Einwanderungsregeln, nach der Aushöhlung der im Schengen-Vertrag verbürgten Reisefreiheiten und nach dem Abbau des Binnenmarktes –, verstecken linkssozialistische und kommunistische Parteien die autoritären Aspekte ihres Antieuropäismus verschämt hinter der allgemeinen Klage über den „Neoliberalismus“ der Europäischen Union.

Die linke Variante des Antieuropäismus, der sich – wie die rechte Variante – zur Verteidigung der national errichteten Wohlfahrtsstaaten aufwirft, reicht auch in die grundsätzlich pro-europäische Parteifamilie der Sozialdemokratie. Insbesondere in den nordischen Staaten, die – wie Schweden und Dänemark – ihre nationale Identität durch die Erfolgsgeschichte ihrer wohlfahrtsstaatlichen Systeme gestärkt sehen, ist der Übergang zwi-

schen dem extrem linken (linkssozialistisch-kommunistischen) und dem in die gemäßigte Linke der Sozialdemokratie übergreifenden Anti-EU-Affekt fließend.

Während das Beharren des rechten Euroskeptizismus auf national definierten, national begrenzten Sozialsystemen im Einklang mit dem Selbstverständnis nationalistischer Parteien ist, drückt der linke Euroskeptizismus eine kognitive Dissonanz aus: Die Europäische Union wird nicht als Chance wahrgenommen, der durch die Globalisierung entstandenen Herausforderung für die nationalen Wohlfahrtsstaaten mit einer transnationalen Strategie zu begegnen und die EU in ihrem gesamteuropäischen sozialstaatlichen Potential zu nutzen – und das trotz der internationalen Solidaritätsrhetorik, die gerade bei den Parteien der extremen Linken nach wie vor zu Hause ist. (Siehe dazu Tabelle „Parteientypologie, Euroskeptizismus und Wohlfahrtsstaat“)

Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Gegnern einer europäischen Bundesstaatlichkeit rechts und links zeigen,

Und die Verteidiger des Nationalen bedienen sich zu einem erheblichen Teil „linker“, kapitalismuskritischer Argumente. Das ist eine der Rahmenbedingungen, die den Gleichklang zwischen Links- und Rechtsextremismus in Sachen Europa erklären.

dass die traditionelle Links-Rechts-Typologie europäischer Parteiensysteme längst einer komplexeren, mehrere Achsen umfassenden Typologie Platz gemacht hat. Die Bruchlinien („cleavages“) der Parteiensysteme sind nicht mehr ausschließlich und nicht mehr primär vom Gegensatz Kapitalismus–Sozialismus bestimmt. Eine Konfliktachse der Parteiensysteme stellt die pro-europäischen Parteien des Zentrums – das heißt des „mainstreams“ der Konservativen (und Christliche-Demokraten), der Sozialdemokraten, der Grünen und der Liberalen – den Parteien gegenüber, die entweder den europäischen Integrationsprozess prinzipiell ablehnen oder dessen vertiefende Weiterführung bekämpfen. Der Anti-Europäismus vereint jedenfalls die einem traditionellen marxistischen oder marxistisch-leninistischen Sozialismus verpflichteten Parteien und diejenigen Parteien, die sich vor allem als Verteidiger nationaler Identität und Souveränität definieren. Der rhetorische Antikapitalismus trennt jedenfalls die antieuropäische Rechte nicht oder zumindest nicht mehr von der antieuropäischen Linken.

Diese zumindest tendenziell antikapitalistische Orientierung des europäischen Rechtspopulismus reflektiert den im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts einsetzenden Wandel im Wahlverhalten des westeuropäischen Proletariats. Die Arbeiter im engeren Sinne („blue-collar workers“) wandten sich zunehmend von den traditionellen Linksparteien ab – in Frankreich etwa von der Kommunistischen Partei, in den skandinavischen Staaten von den sozialdemokratischen Parteien. Die Nutznießer dieses Wandels waren Parteien der äußersten Rechten, die sich nunmehr als Verteidiger eines national definierten Wohlfahrtsstaates anboten, die sich von einer Welle der Modernisierung bedroht sahen; einer Welle, die von Immigrantinnen und Immigranten personifiziert wurde, die Arbeitsplatzsicherheit ebenso reduzierte wie die Grenzüberschreiten-

den Beweglichkeit des Kapitals, das sich immer weniger an die Vereinbarungen eines national ausgehandelten Modells gebunden sah.

Diejenigen, die als Schuldige der ja auch objektiv bestehenden Bedrohung der sozialen Sicherheit auszumachen waren – der steigenden Arbeitslosigkeit vor allem bei schlechter Ausgebildeten, der wachsenden Ungleichheit in den Industriestaaten Europas – waren „die da draußen“ und „die da oben“: Ein transnationaler Entscheidungsmechanismus, der nur zu oft innenpolitisch als Sündenbock bemüht wurde und wird – „Brüssel“; eine Willfähigkeit nationaler Eliten, die – Gefangene „politischer Korrektheit“ – die nationale Verwurzelung hinter sich gelassen hätten.

Der Anti-Europäismus der populistischen Rechten ist der nachvollziehbare Reflex der Modernisierungsverlierer. Er ist ein Reflex, der sich aber einer traditionellen Zuordnung nach „rechts“ teilweise entzieht: Die populistische Rechte hat viel von der traditionellen Linken übernommen – einen Gutteil der Wählerschaft und einen Gutteil einer antikapitalistischen

Orientierung.

Das Phänomen des rechten Populismus unterstreicht, dass eine traditionelle Rechts-Links-Achse nicht ausreicht, um die Komplexität der politischen Landschaft in Europa im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts zu beschreiben. Die Bruchlinie, die sich durch Europa zieht, ist die zwischen der Verteidigung des Nationalen und der Befürwortung von dessen schrittweiser Aufhebung. Und die Verteidiger des Nationalen bedienen sich zu einem erheblichen Teil „linker“, kapitalismuskritischer Argumente. Das ist eine der Rahmenbedingungen, die den Gleichklang zwischen Links- und Rechtsextremismus in Sachen Europa erklären.

Die traditionelle Bruchlinie zwischen rechten Positionen und Parteien (definiert als Orientierung an einer freien Marktwirtschaft) und linken Positionen, die von einer wirtschaftspolitischen Gesamtverantwortung der Regierung ausgehen, wird zunehmend überlagert vom Gegensatz zwischen der Verteidigung nationaler Macht auf der einen und einer Politik der Etablierung transnationaler Macht auf der anderen Seite. Bezogen auf diese Bruchlinie sind linke und rechte Extremisten weitgehend auf einer Seite: Sie beharren auf nationaler Kompetenz und wenden sich gegen transnationale Zuständigkeit, im europäischen Kontext also gegen die Zuständigkeit der Union. Diese Gemeinsamkeit mag rhetorisch zugedeckt werden von einer zumeist linken Klage über den Neoliberalismus, der nur zu oft als Ergebnis der Politik der EU identifiziert wird – als hätte die Union den Kapitalismus nach Europa gebracht – und einer vor allem rechten Klage über die Folgen der Aushöhlung nationaler Souveränität, die vor allem die sozial Schwächeren des als „eigen“ („wir“) definierten Volkes trifft. □

Auszug aus dem Werk des renommierten Politikwissenschaftlers Anton Pelinka

Parteientypologie, Euroskeptizismus und Wohlfahrtsstaat

Populistische Rechtsparteien v.a. in Westeuropa (wie französischer Front National, niederländische Freiheitspartei PVV, Schweden Demokraten, Dänische Volkspartei) und linke Parteien in Westeuropa am Rande oder außerhalb des sozialdemokratischen „mainstreams“ (wie deutsche Linkspartei, Kommunistische Partei Frankreichs, schwedische Linkspartei, Kommunistische Partei Finnlands):

- explizit verbunden durch: Ablehnung der Vertiefung der Europäischen Union in Richtung Bundesstaatlichkeit; Verteidigung des auf nationalstaatlicher Basis errichteten Wohlfahrtsstaates; Neigung zur Konstruktion von Verschwörungszentralen, die hinter der Globalisierung vermutet werden
- explizit getrennt durch: ausdrücklich verwendete Feindbilder (auf der Rechten: vor allem muslimische Migrantinnen und Migranten, verbunden mit zumindest latent rassistischen Tönen – auf der Linken: neoliberale Kapitalisten, denen oft auch faschistoiden Tendenzen vorgehalten werde)
- oft indirekt verbunden durch: Neigung zur Schuldzuweisung an transnationale Sündenböcke („die“ Banken, „die“ Amerikaner, oft auch in Verbindung mit antijüdischen – jedenfalls „antizionistischen“ – Reflexen)
- strukturell getrennt durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Parteifamilien bzw. verschiedenen Fraktionen im Europäischen Parlament (die Parteien der extremen Rechten: fraktionslos, die Parteien der extremen Linken: integriert in der Fraktion der Linken).

VÖLKERWANDERUNG WIE LANGE NOCH?

Thomas Kilpper: „A Lighthouse for Lampedusa!“ in der Ausstellung „Dispossession“ im Palazzo Donà Brusa, Biennale di Venezia 2015 (Detail)

Schon lange bevor die schwarzgekleideten Banden über den Nahen Osten herfielen, um ihr Neues Kalifat auf Bergen von Leichen zu begründen und nunmehr begonnen haben, auch Palmyra systematisch zu zerstören, hatte der stürmische Exodus aus Afrika begonnen. Afrika ist ein großer reicher Kontinent, aber Hunderttausende zieht es nach Europa. Vollkommen mittellos, meist ohne Ausbildung und Sprachkenntnissen, fliehen sie über das Mittelmeer, wie in einem Rausch. Die unsicheren Boote, die Tausende, die diese Boote nicht in das erträumte Schlaraffenland, sondern in die Abgründe des Mittelmeers mitgenommen haben, scheinen sie nicht abzuschrecken und aufzuhalten. Man hat den Eindruck, dass sie direkt, ja absichtlich veranlasst werden, um jeden Preis Europa zu erreichen – und natürlich zu destabilisieren.

Europa zeigt sich von der humanen Seite. Kein Wunder, dass nach zwei so blutigen, überflüssigen Weltkriegen mit fast 100 Millionen Toten, man sich in Europa nicht mehr traut, rational mit dieser Völkerwanderung umzugehen. Bald wird unser Kontinent mit über einer Million Menschen umgehen müssen, die als „verfolgte Opfer“ hier ankommen und schließlich unsere Länder zu den wahren Opfern machen. Das muss klar und deutlich ausgesprochen werden, da muss endlich nachgefragt werden, was steckt dahinter und wieso konnte es so weit kommen? Unerwartet natürlich... Und vor allem: wie lange noch??? Viele Länder haben ja im Lauf der Jahre sogenannte Flüchtlinge aufgenommen, besonders Länder mit afrikanischer Vergangenheit wie die Kolonialmächte England und Frankreich. Auf diese Überschwemmung aber war man politisch und psychisch nicht vorbereitet. Wieso auch? Die EU ist mit der Vereinheitlichung von Bagatellgesetzen seit Jahrzehnten vollbeschäftigt, und gibt es größere Probleme zu lösen, wie letztes in Bezug auf Griechenland, lässt man sich doch gerne von der Lage am Mittelmeer ablenken! Dorthin werden immer mehr Patrouillenschiffe ausgesendet, um die Flüchtlinge heil an Land zu bringen oder die Ertrunkenen aufzufinden.

An die täglichen Nachrichten darüber hat man sich so gewöhnt! Sie gehören schon zum Alltag. Keiner stellt die Frage: Wie lange noch? Und was wird aus Europa? Ein multikultureller Kontinent, der aufhört, Europa zu sein? Der

sich ratlos aufgibt, der 5000 Jahre gewachsener Kultur und Zivilisation so wenig schätzt, um sie freiwillig wegzuerwerfen?

Afrika ist ein riesengroßer reicher Kontinent, mit vielen Möglichkeiten und Ressourcen – dagegen ist unser Kontinent ein Zwerg. Haben die „Zwerge“, die diesen Kontinent regieren, die Untertanen gefragt, ob sie einverstanden sind, Europa aufzugeben und die Bevölkerungsverschiebungen zu akzeptieren, die Europa à la longue verändern werden, nicht mit dem Sieg und der Durchsetzung unserer Zivilisation, sondern mit deren Vernichtung?

Viel zu viele große Fehler sind bereits begangen worden, aber es muss dennoch möglich sein, eine Lösung zu finden – für das Leben der Benachteiligten in Afrika und Asien und für den Weiterbestand von Europa, als das Europa unserer Jahrtausende. Was denken sich eigentlich die Verantwortlichen unseres Kontinents? Wieviel Flüchtlinge mehr kann Europa noch aufnehmen, um finanziell und geistig zu überleben? Wird darüber in der EU überhaupt nachgedacht, oder besteht die Union nur mehr aus lauter Einzelspielern, die einzig und allein auf ihr Land schauen – und das nur von einem Tag auf den anderen! Sicher ist es einfacher, wochenlang um die Form der Paradeiser zu streiten, als ein Konzept auszuarbeiten, um in den Herkunftsländern der Flüchtlinge Bedingungen zu schaffen, die sie davon abbringen, sich ins ferne Ungewisse zu begeben. Der Flüchtlingsstrom wird nicht zu stoppen sein mit Streitigkeiten in Europa um die Art der Aufteilung der täglich ankommenden Massen, sondern durch Mechanismen zum baldigsten Stopp dieser Völkerwanderung.

Als Papst Franziskus im Juli 2013 nach Lampedusa fuhr, weil sich dort ein Flüchtlingslager etabliert hatte, das rascher als man denken konnte vielfach überfüllt war und weil das erste große Boot aus Afrika mit etwa 300 Flüchtlingen untergegangen war, schien die Lage damals zu einem nicht zu überbietenden Höhepunkt gelangt zu sein. Inzwischen gibt es in Italien von Lampedusa bis Mailand Menschenmassen und alleinstehende Kinder ohne Zahl, die man noch kaum aufnehmen und betreuen kann, und die Bundesrepublik Deutschland erwartet für heuer 800.000 Flüchtlinge. Das wird ohne Wimpernzucken wie eine natürliche Sache mitgeteilt und hin-

genommen. Länder der Union, die sich zu wehren trauen, werden zur Ordnung, das heißt zum Öffnen der Tore vernadert. Denn zum Exodus aus Afrika, wo keine plötzlich akut gewordenen Gründe dazu ersichtlich sind, hat sich durch das Aufkommen der IS in den Ländern am Euphrat und Tigris, von den Grenzen Afghanistans bis zu den Ausläufern der Türkei, ein echter Ausnahmezustand ergeben, von dem Millionen Menschen betroffen sind. War zunächst das Mittelmeer an den Küsten Afrikas der Ausgangspunkt nach Europa, geht es heute um Flüchtlinge, die massenhaft Syrien und den Irak verlassen, und somit hauptsächlich die Inseln und die Küsten Griechenlands und des ehemaligen Jugoslawiens überschwemmen. Es hat in Europa im Laufe der Jahrtausende schon

viele Kriege gegeben, aber mir ist nicht bekannt, dass die Bevölkerungen der betroffenen Staaten ganz einfach millionenfach davongelaufen sind und praktisch fremde Staaten überflutet und sich dort nicht nur niederließen, sondern Aufnahme und Lebensmöglichkeiten forderten. Europa steht einstweilen noch völlig hilflos dieser neuen Art von Völkerwanderungen gegenüber, die, wenn nicht rasch und gründlich eingegriffen wird, unseren Kontinent total verändern und seine Identität vernichten werden. Noch – aber nicht mehr lange – wäre es Zeit, endlich dagegen einzugreifen, und nicht aus lauter Anständigkeit und Menschenliebe tatenlos zuzusehen, wie alles im Lauf der Zeit zugrunde gehen wird. □

Rita Koch

Sicher ist es einfacher, wochenlang um die Form der Paradeiser zu streiten, als ein Konzept auszuarbeiten, um in den Herkunftsländern der Flüchtlinge bessere Bedingungen zu schaffen.



Mut zur Vielfalt.

Geregelte Zuwanderung ist Chance, keine Gefahr. Alle profitieren – Österreichs Gesellschaft, die Unternehmen und der Arbeitsmarkt.

Foto: iv-industrie.at/Mathias Kniepeiss

iv INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG

www.iv-net.at  

In einigen Ländern Osteuropas versuchen rechtsgerichtete Kreise diejenigen Judenmörder, die sie als „konservativ“ qualifizieren, zu rehabilitieren. Über die diesbezüglichen ungarischen Anstrengungen wird oft gesprochen. Weniger bekannt ist, dass slowakische Klerikale – unterstützt von ihrer Kirche – heute glauben, den mit den Nazi kollaborierenden katholischen Priester und Staatspräsidenten, Dr. Jozef Tiso, als Held und Vorbild propagieren zu müssen. Im Vatikan der 1940er Jahre dachte man darüber anders.

SLOWAKEI, SHOAH UND JOZEF TISO

KARL PFEIFER

Das Münchner Abkommen im Herbst 1938 besiegelte das Schicksal der Tschechoslowakei. Am Vorabend der endgültigen Zerstückelung dieser einzigen Demokratie Ostmitteleuropas telegraphierte der Sonderbeauftragte des deutschen Auswärtigen Amtes (AA) Edmund Veessenmayer aus Bratislava, alles laufe nach Plan und er habe „alle Juden in der Hand“. Vier Tage später, am 15. März 1939, war die Slowakei „unabhängig“. Dieser erste Satellit des Dritten Reiches wurde bis April 1945 von der vom katholischen Priester Andrej Hlinka gegründeten Volkspartei regiert. In dieser Regierungspartei von Hitlers Gnaden stritten die Klerikalen unter der Führung des Prälaten Dr. Jozef Tiso und die Radikalen, die von Professor Vojtech (Béla) Tuka und Alexander (Sano) Mach angeführt wurden, erbittert um die Macht.

Im Kampf um die Macht erlitten Tiso und seine Anhänger im Juli 1940 einen Rückschlag, als Hitler einige Radikale in einflussreiche Stellen manöv-

rierte. Doch diese waren unfähig, die Macht zu halten, und vom Frühjahr 1941 an konnten Schritt für Schritt die Klerikalen wieder ihre Macht ausbauen. Berlin vermied es, offen zu intervenieren. Die Klerikalen aber waren eifrig bestrebt, ihre Nazitreue zu beweisen. In beiden Fraktionen war der Antisemitismus tief verwurzelt und beide wollten die Slowakei „judenrein“ machen.

Tiso wurde nicht vom ganzen Klerus unterstützt, eine bedeutende Gruppe, hauptsächlich jüngere Priester, stand Tuka näher als Tiso. Einige Priester und praktizierende Katholiken unterstützten aber auch demokratische und antinazistische Gruppen.

Seit dem Frühjahr 1940 unterlagen Juden einer Sondergesetzgebung und wurden zunehmend aus dem öffentlichen und wirtschaftlichen Leben ausgeschlossen. Um die Juden aus der Wirtschaft zu verdrängen wurde im August 1940 das Zentrale Wirtschaftsamt gegründet. Für die Zwangsarbeits-

Allerdings gab es auch human gesinnte Priester, die für die tragische Situation der Juden Verständnis aufbrachten und die bereit waren, die Taufe dringlich zu vollziehen, andere Priester wieder taten dies für Geld.

lager, die Konzentration und die Deportation war aber Innenminister Sano Mach (zugleich Befehlshaber der Hlinka-Garde), zuständig. Alle als „arbeitsfähig“ klassifizierten Juden zwischen 16 und 45 Jahren wurden nach und nach in besonderen Lagern zusammengefasst.

Am 9. September 1941 wurde – schärfer als die Nürnberger Gesetze – ein „Judenkodex“ (Gesetz Nr. 198/1941) eingeführt und im Dezember war es Juden bereits untersagt, sich zu versammeln. Außerdem wurden sie mit einem Ausgangsverbot belegt.

Der Judenkodex sah nicht nur die Kennzeichnung von Juden – 10 cm großer Judenstern –, sondern auch von Briefen vor. Sämtliche jüdische Briefe waren mit einem Judenstern zu versehen. Eine Maßnahme, die nicht einmal den deutschen Bürokraten in den Sinn gekommen war. Oktober 1941 bat das Reichs-Sicherheits-Hauptamt über das Außenamt die slowakische Regierung, „20.000 junge, kräftige slowakische Juden“ zur Abschiebung „in den Osten“ bereitzustellen. Die slowakische Regierung gab ihre „freudige Zustimmung“, und Himmler schlug – ohne den Abtransport dieser Opfer abzuwarten – nunmehr vor, die Slowakei judenfrei zu machen. Auch damit war die slowakische Regierung einverstanden. Die Deutschen verlangten außerdem 500 RM für jeden Deportierten, und zur Überraschung des deutschen Außenministeriums stimmten die slowakischen Behörden zu.

Auf der Wannsee-Konferenz im Januar 1942 wurde vermerkt, dass die slowakische Kooperation im Interesse einer Erleichterung der Endlösung gesichert sei. Am 25. März 1942 begannen die Deportationen. Die Razzien wurden größtenteils von Männern der Hlinka-Truppe, die tageweise bezahlt wurden, der slowakischen Gendarmerie und der deutschen Freiwilligen Schutzstaffel durchgeführt. Aus der Hlinka-Garde hatten sich einige der „dunkelsten Elemente“ freiwillig gemeldet. Sie schlugen die Juden willkürlich und nahmen ihnen alle persönlichen Dinge nach dem Motto, was die Slowaken jetzt nicht nähmen, würde später in deutsche Hände fallen. Hanns Ludin, deutscher Gesandte in der Slowakei telegraphierte am 6.4.1942, etwa zwei Wochen nach Beginn der Deportationen nach Berlin: „Slow. Regierung hat sich mit Abtransport aller Juden aus der Slowakei ohne jeden deutschen Druck einverstanden erklärt.“

Ein Monat nach dem der erste Deportationszug die Slowakei verließ, wurde am 26. April 1942 ein seltsames Dokument im kirchlichen Organ *Katolícke Noviny* publiziert, einerseits wurde aufgerufen nicht „die Naturgesetze“ zu verletzen, andererseits verweigerte Kirche den Widerstand gegen „...legale Aktionen der Regierung während sie Schritte un-



ternimmt, um den üblen Einfluss der Juden auszumerzen“. Die antijüdischen Maßnahmen wurden so begründet: „Die Quelle der Tragödie des jüdischen Volkes ist die Tatsache, dass sie nicht den Messias anerkannt und ihm einen schrecklichen und schändlichen Tod am Kreuz bereitet haben.“ Der katholische Bischof von Spis, Msgr. Ján Vojtassak hatte sich mit einer Rede im Staatsrat am 26. März 1942 energisch für die Deportation der Juden eingesetzt. Obwohl Papst Pius XII zwei slowakische Priester für ihre pronazistischen Stellungnahmen bestrafte, ging dieser nicht gegen Tiso vor, ihm wurde sogar gestattet während des Krieges sein Hirtenamt in der Gemeinde von Banovce zu bewahren.

Am 23. Juni 1942 willigten die Slowaken in die Zahlung von 3,6 Millionen Reichsmark ein. Sie erhielten das Versprechen, dass die deportierten Juden nicht in die Slowakei zurückgebracht und Deutschland keine weiteren Ansprüche auf ihr Vermögen erheben werde. Jüdisches Eigentum wurde von slowakischen Behörden billig verkauft oder kostenlos an nichtjüdische Slowaken abgegeben, um sich damit die Gunst der Bevölkerung zu sichern.

Einigen tausenden Juden gelang die Flucht nach Ungarn, andere versuchten ihr Heil in der Konversion. Doch als die um ihr Leben fürchtenden Juden an die Tore der katholischen Kirche klopfen, da wollte die Kirche genau wissen, dass die Anwärter es auch „ernst“ meinen; die Kirche bestand auf Konversion wie in friedlichen Zeiten vorgesehen. Allerdings gab es auch human gesinnte Priester, die für die tragische Situation der Juden Verständnis aufbrachten und die bereit waren, die Taufe dringlich zu vollziehen, andere Priester wieder taten dies für Geld. Die Haltung der protestantischen und der griechisch-orthodoxen Kirchen war liberaler. Das Organ der Deutscheslowaken, der *Grenzboten*, bezeichnete die Taufe der Juden als Blasphemie, Pfarrern, die sich zu einer solchen Handlung hergaben, wurden pekuniäre Motive unterstellt. Zwei calvinistische Pastoren, Puspas und Seclivy, wurden kurz darauf verhaftet; Seclivy beschuldigt, nicht weniger als 717 Taufen vollzogen zu haben.

Die katholische Kirche erreichte, dass die schon vorher Konvertierten nicht deportiert wurden. Die Haltung der Kirchen sowie die Tatsache, dass die Regierung für jeden nicht deportierten Juden 500 Mark sparte, waren für die Slowaken Antrieb genug, ihren eigenen Interessen zu folgen. Das slowakische Parlament hatte sein Einverständnis zu den Deportationen gegeben, und die Priester, die Mitglieder dieses Parlaments waren, hatten für das Gesetz gestimmt oder sich der Stimme enthalten. Kardinal Maglione, Staatssekretär des Vatikans, fand solche klerikale Kollaboration widerwärtig. Ca 60.000 slowakische Juden wurden 1942 deportiert, die wenigsten davon überlebten.

Der Nuntius in der Slowakei, Monsignore Giuseppe Burzio, hatte Anfang April 1943 eine lange Unterredung mit Ministerpräsident Tuka. Aus Furcht vor weiteren Deportation brachte er die „traurigen Berichte“ über die jüdischen Deportierten in Erinnerung. Jedermann sprach davon („Tutto il mondo ne parla“). Tuka erwiderte, dass er sich nicht von jüdischer Propaganda beeinflussen lassen werde, vor der nicht einmal der Vatikan gefeit sei. Er [Tuka] besuche jeden Tag die Messe, empfangen die Kommunion und verlasse sich auf sein Gewissen und seinen Beichtvater. Verzweifelt schrieb Burzio an den Außenminister des Vatikans: „Ist es der Mühe wert, Eurer Eminenz den Rest meiner Unterredung mit diesem verrückten Mann zu schildern?“

Im Juni 1943 berichtete Gesandter Ludin dem Außenamt: die „Durchführung der Eva-

kuierung der Juden aus der Slowakei“ sei „im Augenblick an einem toten Punkt angelangt“.

Nach einem ersten Besuch im Juli 1943 begab sich Veessenmayer im Dezember nach Bratislava und besuchte Präsident Tiso, der sich einverstanden erklärte, die restlichen 16.000 bis 18.000 unbekehrten Juden in Konzentrationslager einzuliefern. Die slowakischen Behörden hielten sich jedoch nicht an diese Zusage.

Am slowakischen Aufstand, der Ende August 1944 begann, beteiligten sich über 2.000 jüdische Kämpfer, 269 von ihnen fielen. Wäh-

rend der Kämpfe wurden vier Fallschirmspringer aus Palästina in der Slowakei abgesetzt, um den bewaffneten Widerstand der Juden zu organisieren. Auch die aus Auschwitz geflüchteten Verfasser der Aus-

chwitz-Protokolle Rudolf Vrba und Alfred Wetzler nahmen daran teil. Der Aufstand wurde Ende Oktober 1944 von deutschen Truppen niedergeschlagen.

SS-Obergruppenführer Gottlob Berger und Obersturmbannführer Witiska kamen nach Bratislava und erhielten die Hilfe des österreichischen Deportationsfachmannes,

Hauptsturmführer Alois Brunner (der vor einigen Jahren in Syrien starb). Ungefähr 13.000 bis 14.000 Juden fielen Witiskas Sonderkommandos in die Hände. Zwischen September 1944 und März 1945 verließen noch 11 Transporte die Slowakei. Fast 8.000 Menschen wurden nach Auschwitz, über 2.700 nach Sachsenhausen und über 1.600 nach Theresienstadt deportiert.

Der Anspruch der wenigen rückkehrenden Juden auf Rückgabe ihres Eigentums stieß bei der Bevölkerung und der neuen Regierung auf Ablehnung. Es kam zu antijüdischen Demonstrationen und Gewaltakten. Die Mehrzahl der überlebenden Juden verließ nach der kommunistischen Machtergreifung 1948 die Slowakei, die meisten wanderten nach Israel aus. □

Am slowakischen Aufstand, der Ende August 1944 begann, beteiligten sich über 2.000 jüdische Kämpfer, 269 von ihnen fielen.

Pioniergeist aus Tradition mit Kurs auf Unabhängigkeit.

WILLKOMMEN BEI IHRER
PRIVATBANK.



MEINL BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

MEINL BANK AKTIENGESELLSCHAFT
BAUERNMARKT 2, 1010 WIEN



MEHR ALS EINE ENTSCHÄDIGUNG

Noch gibt es sie, Menschen, die den Holocaust überlebt haben. Aller Aufmerksamkeit zum Trotz leben jedoch nicht wenige vereinsamt und in schwierigen Verhältnissen – sogar in Israel. Ein staatliches Hilfsprogramm versucht, nicht nur gegen die Armut vorzugehen.

CHRISTA ROTH

1985 kamen der damals 59-Jährige Michael Ron und seine Frau Dorina aus Rumänien nach Israel, in das Gelobte Land. Hinter ihnen lagen Jahrzehnte kommunistischer Herrschaft, die erst mit dem Tod Ceausescus 1989 endete.

Transnistrien war unser Auschwitz“, sagt Michael Ron fast wie beiläufig und lächelt daraufhin milde. Dann reicht er den Teller mit den Keksen, die Dorina, seine Frau, besorgt hat. Yigal, ein großer, hagerer junger Mann bedient sich schon zum dritten Mal. Der Tisch ist sorgsam gedeckt. Dorina hat ihr bestes Geschirr aus dem Schrank geholt. Yigal möchte nicht unhöflich erscheinen und greift zu. Immerhin kaufen Michael und Dorina das koschere, teure Gebäck extra für ihn, den orthodoxen Juden. „Aber manchmal“, sagt Yigal und streicht sich lachend über den Bauch „meinen sie es auch zu gut mit einem“.

Die Klimaanlage surrt im Hintergrund. Es ist Mai. Das Thermometer zeigt bereits 27 Grad an. Für Tel Aviv nichts Ungewöhnliches. Doch Michael Ron musste sich erst an das feuchtwarme Klima gewöhnen. 1985 kamen der damals 59-Jährige und seine Frau Dorina aus Rumänien nach Israel, in das Gelobte Land. Hinter ihnen lagen Jahrzehnte kommunistischer Herrschaft, die erst mit dem Tod Ceausescus 1989 endete. Da war aus Mendel Aharonovitz längst Michael Ron geworden, ein unauffälliger, israelischer Staatsbürger. Ein stolzer, aber säkularer Jude. Einer, der sich zu erkennen geben wollte.

Juni 1941, Dorohoi im Nordosten Rumäniens, an der Grenze zur Ukraine. Der Bürgermeister des knapp 30.000 Einwohner großen Städtchens ver-

fügt von einem Tag auf den anderen: „Juden raus!“ Mendel Aharonovitz muss sein Heimatdorf mit samt seiner Familie verlassen. Mitnehmen dürfen sie nichts. Genauso wenig wie die anderen beiden jüdischen Familien im Ort. „Die Russen bombardieren ohnehin alles“, sagt der Bürgermeister. Es klingt fast nach einer Rechtfertigung. Fast.

Nur ein paar Wertgegenstände hat Ahronovitz bei sich, als er sich auf den Weg nach Nirgendwo macht. Kurze Zeit später wird die Kolonne von der Polizei abgefangen. Sie nimmt ihm das Wenige ab, was er bei sich trägt. Er kommt ins Lager Tärğu Jiu im Vorland der Südkarpaten. Die Polizisten zwingen ihn, in umliegenden Dörfern zu arbeiten. Erst vier Monate später, im Oktober sieht er seine Heimatstadt Host Dorohoi wieder. Doch in sein Haus kann er nicht mehr: Darin wohnen andere. Also schlafen er und seine Familie in der Synagoge. Kurz darauf werden seine Schwester, die drei Brüder, seine Mutter und er nach Transnistrien verschleppt. Der Vater des damals 15-Jährigen muss weiter Zwangsarbeit verrichten und bleibt allein zurück.

Der 24-jährige Yigal lauscht Michael Rons Erzählung geduldig. Vor fünf Jahren zog der Schweizer zum Studieren nach Israel, wo Geschichten wie die von Ron immer präsent zu sein scheinen. „Der Holocaust ist Teil eines jeden Juden“, erklärt Yigal und rückt sich seine Kippa zurecht. Der Auseinandersetzung mit der Shoa, wie der Holocaust in Israel genannt wird, kann keiner entgehen. Sich jedoch auf einer Studienfahrt nach Polen ein oder zwei Gedenkstätten anschauen, kam für Yigal trotzdem nicht in Frage. Um das unvorstellbare Leid zu erfassen, das seinem Volk widerfahren ist, musste

er in direkten Kontakt mit den Überlebenden kommen. „Solange sie noch da sind.“

Wie Yigal besucht eine Vielzahl von Studenten im ganzen Land Holocaust-Überlebende, um mit ihnen ihren Leidensweg nachzuvollziehen. Die meisten tun das wie Yigal aus Mitgefühl. Sie sollen helfen, Formulare auszufüllen, die den Überlebenden einen Anspruch auf eine kleine Opfer-Rente sichern, und dabei die zu Tage geförderten Geschichten aufzeichnen. So dient das sogenannte „Nationalprojekt“ am Ende auch dazu, eine Brücke zwischen den Generationen zu schlagen: Den Überlebenden soll signalisiert werden, dass sie der Staat nicht vergessen hat, dass Israel sich kümmert.

Ein Jahr lang hat Yigal so insgesamt schon eine Handvoll Rentner in seiner Nachbarschaft betreut. Rund 30 stehen in der Regel auf einer Liste. Für ihr Engagement erhalten Studenten wie Yigal die Wertschätzung alter Mitbürger – und ein Stipendium. Seit vier Jahren existiert das nationale Projekt, umgerechnet 60.000 Euro sind dafür aufgewendet worden. Gut über Hundert Studenten sind bereits involviert. Bald sollen es doppelt so viele sein. Wer innerhalb von zwei Semestern mindestens 120 Betreuungsstunden vorweisen kann, erhält etwa Tausend Euro. „Aber niemand macht das in erster Linie wegen des Geldes“, erklärt Einav Livne von der nationalen Studentengewerkschaft, die das Projekt koordiniert. „Die Studenten müssen überzeugt sein von dem, was sie da tun.“

Dass das Ministerium für Senioren ausgerechnet Yigal für sein Programm gewinnen konnte, ist nicht selbstverständlich. Aus Deutschland über Ju-

goslawien und Italien bis in die Schweiz konnte sich seine Großmutter vor den Nationalsozialisten flüchten. Sie hat im Krieg einen Großteil ihrer Familie verloren und lange Zeit kaum darüber gesprochen. Ob sie weiß, was Yigal in Israel macht, kann er selbst nicht beantworten. Erzählt hat er ihr davon noch nicht. Er traut sich nicht. Seine Eltern, die anfangs skeptisch waren, unterstützen ihren Sohn mittlerweile voll und ganz.

Umgerechnet rund 1.700 Euro und gratis Medikamente hat ein anderes, von Yigal betreutes Ehepaar vom israelischen Staat bekommen. Die Gelder dafür kommen auch aus Deutschland. Bis 2017 sollen 772 Millionen Euro für die Pflege von 56.000 Holocaust-Überlebenden in 66 Staaten gezahlt werden. Dazu hat sich das deutsche Finanzministerium 2013 in Verhandlungen mit der Jewish Claims Conference bereit erklärt. Nach Vertreibung und Zwangslager sollen die Überlebenden wenigstens nicht noch in Armut sterben.

Was hält Leute am Judentum, die soviel Leid durchstehen mussten? Als religiöser Mensch hat sich Yigal diese Frage selbst oft gestellt. Michael Ron weiß darauf nicht wirklich zu antworten. „Ich wusste gar nicht, dass ich Jude war. Meine Eltern haben das nie zum Thema gemacht“, sagt er. Sicher, Schabbat habe man gefeiert, Jom Kippur und Pessach. Aber sonst hat Religion nicht viel Platz in seinem Leben eingenommen. Umso mehr belastete ihn die ihm auferlegte Außenseiterrolle. „Uns wurde das Gefühl gegeben, dass wir keine

richtigen Rumänen waren. Geht doch nach Palästina!, hieß es. Dabei wusste ich damals gar nicht, wo das genau war!“

Doch in dieses gelobte Land gelangt der Junge mit den freundlichen braunen Augen beinahe nicht. Nach den Pogromen in ein Lager gesteckt, entkommt er nur knapp dem Tod. Einen Bruder und seine Schwester begräbt er im Schnee. „Es gab nichts zu essen“, erzählt Ron. „Also wurde getauscht und gestohlen. Obwohl die Ukrainer selbst nichts hatten und jedem deshalb Erschießung drohte, der mit Juden Handel trieb.“ Wer nicht durch Hunger umkam, den zermarterte die eisige Kälte oder den raffte Typhus dahin. Wer nur Läuse bekam, konnte sich glücklich schätzen: Von 3.000 Juden überlebten nur 300.

Jahre vergingen, wurden zu Jahrzehnten. Den Krieg und Transnistrien hinter sich gelassen, kehrt Ron nach Rumänien zurück, lebt ein unauffälliges Leben. Doch in der Nachbarschaft der Täter hält ihn nichts mehr. Zwei Jahre nach Stellen des Ausreiseartrags können er und seine Frau Dorina 1985 zu ihrer Tochter nach Israel. Mit 59 Jahren muss Ron, der studierte Ingenieur, als Reinigungskraft in einer Plastikfabrik seinen Lebensunterhalt verdienen. Eine reguläre Rente steht ihm, dem heute 89-Jährigen, nicht zu – sein Arbeitgeber hat nicht für ihn in die Sozialsysteme gezahlt. Aber das macht nichts. Ron weiß sich auch so zu helfen. Er und Dorina haben spartanisch gelebt und Geld zur Seite getan, um sich zur Ruhe setzen zu können. Endlich zur Ruhe. □

Der Auseinandersetzung mit der Shoa, wie der Holocaust in Israel genannt wird, kann keiner entgehen.



ERINNERUNG AN SHANGHAI

Anlässlich des 70. Jahrestages des Sieges Chinas über Japan wurde in Shanghai das legendäre Kaffeehaus *Zum Weissen Rössel*, in dem sich die vorwiegend aus Österreich und Deutschland stammenden Flüchtlinge trafen, in Anwesenheit zahlreicher Prominenter und Vertretern des Jewish World Congress, wieder errichtet. Als ein Hafen der Rettung galt Shanghai, wo man lange Zeit ohne Visum einreisen konnte. Im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich des Kriegsendes unterstreicht China besonders die Rettung von über 20.000 Juden während der Naziherrschaft in Europa. Als Japan, die Verbündeten Nazi-Deutschlands, 1941 die Stadt eroberten, pferchten sie die Juden in ein Ghetto, wo sie neben den Chinesen in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten. Abgesehen von einigen Schikanen konnten alle den Krieg überleben, da die Japaner dem Befehl seines Alliierten Deutschland,

die Juden zu ermorden, nicht befolgten. Während dieser Zeit entstand auch eine enge Freundschaft der Flüchtlinge zu den Chinesen. Maram Stern, als Vertreter des JWC, betonte die Dankbarkeit der jüdischen Gemeinden weltweit und, obwohl das Leben in dem Ghetto nicht leicht war, stellte es doch ein Paradies im Vergleich zu Theresienstadt oder Warschau dar. Das *Weisse Rössel* wurde 1939 von der aus Österreich stammenden Familie Klinger eröffnet. Heute wurde es an einem anderem Standort nämlich vis a vis des Museums für jüdische Flüchtlinge nach den Originalplänen wiedererrichtet. Der Enkel des Gründers, Ron Klinger, betonte bei der Eröffnung die Vielfalt dieses Lokals, in dem Juden und Christen sowie Chinesen in Freundschaft miteinander kommunizierten. Das Lokal diente als Kaffeehaus, Bar und als Nachtclub und war überaus populär. □



© Österreichische Lotterien/Achim Blumek

Waltraud Klasnic, Vorsitzende Dachverband Hospiz Österreich
GD Dr. Karl Stoss, Vorstandsvorsitzender Österreichische Lotterien

Ein Gewinn für die Menschen!

Ein würdiges Leben. Die Österreichischen Lotterien engagieren sich für humanitäre Projekte, die sich um jene sorgen, denen es nicht so gut geht. Dazu gehört das Hospiz Österreich, das sterbenden Menschen ein würdiges Leben bis zuletzt ermöglicht und den Angehörigen die Zeit der Pflege und des Abschiednehmens erleichtert.

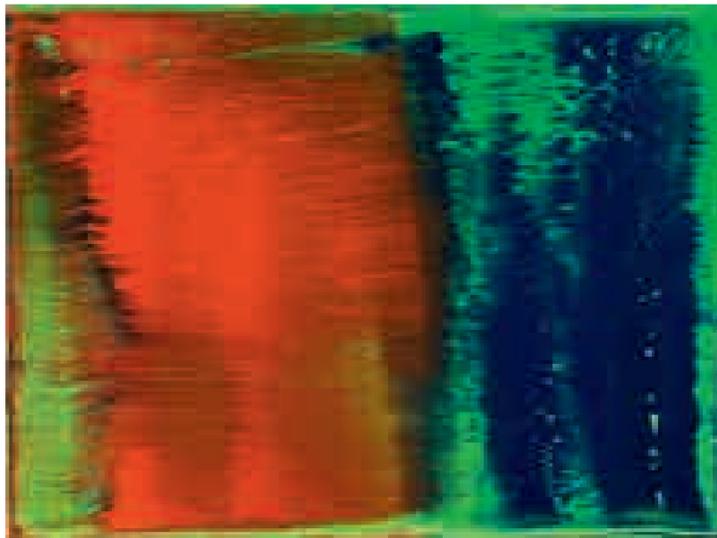


österreichische
LOTTERIEN

Gut für Österreich.

DOROTHEUM

SEIT 1707



Gerhard Richter, Grün-Blau-Rot, 1993, 30 x 40 cm, € 200.000 – 300.000, Auktion November 2015

Auktionswoche 20. – 22. Oktober

Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts, Antiquitäten, Juwelen

Auktionswoche 23. – 27. November

Zeitgenössische Kunst, Klassische Moderne, Silber, Juwelen, Uhren

Palais Dorotheum, Wien, Dorotheergasse 17
Tel. +43-1-515 60-570, client.services@dorotheum.at
www.dorotheum.com

Mark Podwal: Jüdisches Bestiarium – Fabelhafte Tiere von A wie Ameise bis Z wie Ziz. Aus dem amerikanischen Englisch von Henriette Schroeder, Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin 2015, 80 Seiten, 17,80 Euro.

Mir ist etwas ziemlich Verrücktes passiert. Vor einem halben Jahr habe ich mich verliebt – in ein Buch. Es erschien zwar schon 1985 in New York unter dem Titel *A Jewish Bestiary*. Aber ich lernte

1986 gerät hier übrigens ebenfalls ins Schwärmen: „Für all jene, die biblische Geschichte und talmudische Legenden lieben, ist Mark Podwals *Jüdisches Bestiarium* ein pures Vergnügen. Seine Kunst ist sowohl eindringlich als auch beseelt, seine Phantasie angereichert mit uralter Weisheit und Humor“. Nun ist die deutschsprachige Ausgabe – auf 31 Tiere angewachsen – gerade rechtzeitig zum Neuen Jüdischen Jahr 5776 auf dem Markt, ergänzt um ein geistreiches Nachwort des Historikers Michael Brenner, der den Bogen von den rituell erlaubten bzw. verbotenen Tieren über Anspielungen in der Namensgebung (*Zvi*, *Arieh* und *Dov*) bis hin zum Holocaust-Comic *Mauschwitz* von Art Spiegelmann zu spannen weiß. Mark Podwal beschreibt, wie eine Mücke dem Feldherrn Titus, verantwortlich für die Zerstörung des Zweiten Tempels, den Garaus machte und eine Spinne dem späteren König David das Leben rettete. Doch es geht nicht nur um reale Tiere wie Ameise, Frosch und Löwe, sondern auch mythische wie Behemot, Leviathan und den Vogel Ziz, der mit ausgebreiteten Flügeln die Welt verdunkelt. Alle drei sind Leckerbissen für die Gerechten in der kommenden Welt beim messianischen Bankett.

Im 3. Buch Moses, wird unmissverständlich erklärt, dass nur Tiere verzehrt werden dürfen, die gleichzeitig vierbeinige Paarhufer

LEGENDEN UND
TRADITIONEN

Frederick Kiesler Foundation

10. Juni - 3. Oktober
Mariahilfer Str- 1b
1060 Wien

Di-Fr 9-17h
Sa 11-15h
Freier Eintritt

KIESLER AND BARTOS
The Shrine of the Book

dessen „Vater und Mutter“, genauer gesagt seinen Autor und Illustrator erst kürzlich kennen. Ein gemeinsamer Freund machte mich mit einem seiner Berufskollegen bekannt. Nun ist Mark Podwal nicht nur ein angesehenes Dermatologe aus New York, sondern in fast jeder Minute seiner freien Zeit mit Zeichnen, Illustrieren und Studieren beschäftigt. Bei einem – koscheren – Abendessen durfte ich sein zauberhaftes Bilderbuch *Jerusalem Sky: Stars, Crosses and Crescents* bewundern, das nicht nur Kindern auf ganz andere, wunderschön gestaltete Weise die Vision der Ringparabel – vom friedlichen Miteinander der drei abrahamitischen, monotheistischen Religionen – nahe bringen will. Übrigens ein weiteres Schatzkästlein, das sich zu bergen lohnte. Muster von Glückwunschkarten zu jüdischen Feiertagen, Skizzen von Illustrationen für Torah-Vorhänge einer davon schmückt inzwischen die Alt-Neuschul in Prag, Motive von Ausstellungen im Theresienstädter Ghetto-Museum und am Mount Scopus in Jerusalem und etliches mehr gab es zu bestaunen. Dann kam ich mit Podwal, der große Popularität mit seinen Zeichnungen in der New York Times erlangte, auf berühmte jüdische Zeichner-Kollegen zu sprechen: Saul Steinberg, André Francois, R. O. Blechman. – Und dann bekam ich es zu sehen: *A Jewish Bestiary. A Book of Fabulous Creatures Drawn from Hebraic Legend and Lore*. Tierzeichnungen, eine Kombination aus jüdischen Symbolen, minimalistischen Pointen, oft karikaturhaft verdichtet, kombiniert mit Texten, die diese echten und mythischen Geschöpfe in einen Kontext zu Chumasch, Psalmen, Propheten und Midraschim stellen.

Podwal arbeitete in der Vergangenheit mit Harold Bloom, Cynthia Ozick und Elie Wiesel zusammen. Der Friedensnobelpreisträger von

und Wiederkäuer sind, und von Vers 4 bis 43 ausführlich erläutert, was alles als unrein gilt. Wieso das Schwein gerade im Nahen und Mittleren Osten – und das reicht weit über das Tabu für Juden hinaus – esskulturgeschichtlich keine Chance hatte, hängt mit der Geographie und dem Klima zusammen, wie das äußerst lesenswerte *Schweine-Porträt* von Thomas Macho, herausgegeben in der Reihe *Naturkunden* von Judith Schalansky bei Matthes & Seitz, Berlin 2015, Band 17, erläutert. Mark Podwal löst das Schweine-Tabu in seinem *Jüdischen Bestiarium* sachkundig wie elegant: „Für Juden wurde Rom zum Inbegriff der Perfidie. Das Schwein, das am meisten verachtete aller Tiere, teilt diese Schmach.“ Sprach's und zeichnete das römische Wahrzeichen: Romulus und Remus an den Zitzen einer Wölfin. Nur deren Schatten deutet die Schweineform an. □

Ellen Presser



Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

כתיבה וחתימה טובה

Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.

JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen
Freunden und Bekannten ein frohes Fest
www.jewish-welcome.at

Claims Conference Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5776

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein glückliches Neues Jahr!

Helia

AMBULATORIUM FÜR PHYSIKALISCHE THERAPIE
BETRIEBS GES.M.B.H.

1010 Wien, Fleischmarkt 7, Tel. 533 29 49

DR. HAVA BUGAJER

entbietet ihren Patienten ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr

SHANA TOWA

כתיבה וחתימה טובה



DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG LASSERSTRASSE 8

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches, gesundes und friedvolles Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in Israel ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר אושר ושגשוג



Wizo-Österreich

wünscht allen Freundinnen und
Freunden ein glückliches, friedliches
und gesundes Neues Jahr

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
JAHRESWECHSEL

Andrew, Gaby, Jeremy und Olivia Braunsberg

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein gutes Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

TOPSY KÜPPERS

wünscht allen Freunden ein
zufriedenes Neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes
und glückliches Neues Jahr

MILLI SEGAL

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole, Maya und Debbie ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Neujahrswünsche

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE
1010 WIEN, WOLLZEILE 5
TELEFON: 01/512 34 22

Dr. Danielle Engelberg-Spera Mag. Martin Engelberg Sammy, Rachel und Deborah

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr



Das Sanatorium Maimonides-Zentrum
und dessen MitarbeiterInnen wünschen allen Leserinnen
und Lesern ein schönes und friedvolles neues Jahr.

Für Ihre Spenden an das Maimonides-Zentrum danken wir im Voraus.
BIC: BAWAATWW
IBAN: AT 98 14000 02010 733 807

Alexander Stierer Computer-Service

Brigittaplatz 9/8/17
1200 Wien

Mobil: 0699- 19 46 05 20

Fax 01-946 05 20

E-Mail: alexander@stierer.at

wünscht allen Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr – Shana tova

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN

AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40

E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN HERZLICH SHANA TOVA

Dr. Roswitha Sudasch

praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24

wünscht allen Patientinnen und
Patienten ein
glückliches Neues Jahr



Keren Hajessod Österreich

wünscht all seinen Freunden ein glückliches neues Jahr!

1010 Wien · Desider Friedmannplatz 1/7

Tel.: 01 533 19 55 Fax 01 533 19 55 30

E-Mail: kh-wien@inode.at Homepage: www.kerenhajessod.at - www.youngleadership.at

ALVORADA

WÜNSCHT
ALLEN
FREUNDEN UND
KUNDEN EIN
FROHES
NEUES JAHR



Thomas Lachs und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien
**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה טובה

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein erfolgreiches
und gutes Neues Jahr

**Romy, Leon,
Nadja & Tanja
Krawetz**

wünschen allen Freunden
ein gesundes und glückliches
Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr
entbietet

Familie Edith Rosenberg

POLYCOMMERZ

Johannesgasse 12,
A-1010 Wien
Telefon 512 46 14,
Fax 513 79 55

כתיבה וחתימה טובה

**FAMILIE
VYBIRAL**

wünscht allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
Shana Tova

DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. ISABELLA ACKERL

DR. EVELYN ADUNKA

PAULA ARTNER

SHLOMO AVINERI

MAG. F. C. BAUER

BEN DANIEL

CLAUDIA ERDHEIM

GABRIELE FLOSSMANN

DR. SIBYLLE FRITSCH

UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH

DR. STEPHAN GRIGAT

PROF. EVELINE GOOMAN-THAU

MAG. SIMONE D. HARTMANN

BRIGITTE HOFER

DR. HEIMO KELLNER

DAVID KIRSCH

PROF. DR. RITA KOCH

DR. MATHIAS KÜNZEL

DAVID LANDTMANN

GABRIELE LESSER

LUIS LIENDO-ESPINOZA

HELENE MAIER

DR. DANIELA NITTENBERG

DR. JOANNA NITTENBERG

PROF. DR. A. PELINKA

KARL PFEIFER

ANNE PONGER

ELLEN PRESSER

DR. HANS PUSCH

MAG. DITTA RUDLE

HERIBERT SCHIEDEL

HENRIETTE SCHRÖDER

DR. ANDREA SCHWAB

BEATE M. SPRINGER

MAG. PETRA M. SPRINGER

DR. ROBERT STREIBEL

**WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!**

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

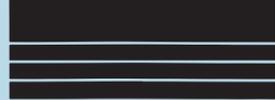
DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein gesundes und friedliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**COLLIERS
COLUMBUS**



**COLLIERS
COLUMBUS
IMMOBILIEN**

International Real Estate Consultants

**Dr. Judith & Dr. Ariel
Dorit & Georg
Muzicant**

wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein erfolgreiches, glückliches Neues Jahr

1010 Wien, Goldschmiedgasse 10, Tel. 535-53-05, Fax: 535-53-25,
email: info@colliers-columbus.at

HADASSAH ÖSTERREICH

1190 Wien, Hameastraße 20

e-mail: hadassah-austria@utanet.at, http://www.hadassah.at
Tel. 01/440 55 49, Fax 01/440 55 495

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

Für weitere Spenden zugunsten der Hadassah-Spitäler danken wir im Voraus
Bankverbindung: Österr. Freunde der Hadassah-Spitäler
BA-CA, BLZ: 12000, Kto.-Nr.: 05210822200
Testamentserrichtung und Vollstreckung, Errichtung von Stiftungen.

שנה בריאות ואושר

**Dr. Robert
BRANDE
und
FAMILIE**

wünschen allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

Ein glückliches
Neues Jahr

allen Verwandten,
Freunden und
Bekanntem wünschen

**KR Dipl.-Ing.
STEFAN LANDAU
und
FAMILIE**

שנה בריאות ואושר

**MAX STERNFELD
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir
und
Dr. Tscheitschonig**

wünscht allen Freunden
und Patienten ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

HANNA STROSBERG

1030 Wien

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein gutes Jahr 5776!

**Univ.-Prof.
Dr. Gerald E.
Wozasek**

Facharzt für Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:
585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen
Freunden, Bekannten
und Patienten
ein gesundes und
zufriedenes Neues Jahr**

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.
Dr. Edvin Turkof**

**Facharzt für
Plastische und Rekonstruktive
Chirurgie**

Ordination:

Rahlgasse 1/12, 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung
und Information:
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

שנה בראות ואושר

**UNIV.-PROF. DR. ARNOLD POLLAK
und FAMILIE**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

כתיבה וחתימה טובה

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber
und Familie**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. Sportmedizin

1170 Wien, Röttergasse 41/1
Tel. 485 81 64

wünschen ein
glückliches
und gesundes
Neues Jahr!

**Dr. Gabriel Lansky
und Familie**

Biberstr. 5, 1010 Wien
Tel.: 533 33 30

*wünschen allen
Freunden, Bekannten und
Klienten in Wien und
im Ausland ein schönes
Neues Jahr!*

**Robert Stein und Dr. Sylvia Stein-Krumholz
sowie Vanessa und Oliver**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

**Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU
Roi, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

**Dr. Raphael
GLASBERG**

Internist

1100 Wien, Davidgasse 76-80, Stiege 8
Tel. 604 32 05

wünscht allen
Patienten, Freunden,
Verwandten
und Bekannten
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

**MR Dr. Heinrich
SAMUELI
und Familie**

1020 Wien, Wehlstraße 303/10/6

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten Glück und vor allem
Gesundheit im Neuen Jahr

**MedR. Dr. Timothy Smolka
Professor Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

לשנה טובה תיכתבו

Allen Bekannten,
Freunden und
Patienten wünscht
Dr. Liora Bunzl
ein glückliches
Neues Jahr!

**Familie Clara, Doz. Dr. Kaija und
Ass. Prof. Dr. Leo Auerbach**

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde
1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



Yigal Ozeri, geb. 1958 in Israel, lebt in New York

Fotos: Slobodan Ciric

Die INW lädt vom 11. Oktober bis 15. Oktober zu einer Ausstellung ein, welche im Theater Nestroyhof Hamakom, Nestroyplatz 1, 1020 Wien im Rahmen der israelischen Theaterwoche (siehe S. 41) stattfindet und die einen Querschnitt israelischer Grafik bietet. Der Kurator dieser Präsentation ist der in Israel sehr bekannten Kunst- und Kulturmanager Doron Polak. Die Werke sind auch käuflich zu erwerben. Unter dem Titel „Rishumon“ gibt es zusätzlich eine bemerkenswerte und berührende Darbietung zweier Künstler, die zeitlose Themen wortlos, begleitet mit Musik von Shaul Ben Amitai, auf die Bühne bringen – schauspielerisch Svetlana Ben und malerische Interpretation Ophira Avisar. Ein Ereignis das man nicht versäumen möge. In der Beilage finden Sie einige Künstler dieser sehenswerten Ausstellung.

ISRAELISCHE KUNSTGRAPHIK

HENIE WESTBROOK

Sie führt uns zu einem Rundgang durch wichtige Stationen der Kunstentwicklung Israels, von den Anfängen in der Mandatszeit bis zu zeitgenössischen Arbeiten und vermittelt uns die Ausstellung ein who is who der israelischen Kunstszene – von der Gründung der Bezalel Kunstakademie 1906 bis heute.

Die Anfänge der Israelischen Graphik sind vor allem durch zwei Künstler gekennzeichnet: Hermann Struck (1876-1944) und des um 10 Jahre jüngeren Jakob Steinhardt (1887-1966). Beide waren Berliner und wichtige Repräsentanten der Künstler, die den Jugendstil und den deutschen Expressionismus in die Region brachten. Ardon und Jakob Steinhardt leiteten die Bezalel Kunstakademie und waren für die Förderung einer neuen Künstlergeneration zuständig. Diese Generation wandte sich gegen den anachronistischen, national-orientalistischen Stil. Das Buch *Die Kunst des Radierens* von Hermann Struck erschien 1908, lange vor seiner Emigration 1922 und beeinflusste graphische Künstler in ganz Europa.

Wir blicken so auf eine lange Tradition der Druckkunst in Palästina zurück, von den Holzschnitten Jakob Steinhardts und Jakob Pins bis Moshe Gat bis zu den Druckgraphiken, die von bildenden Künstlern mit Hilfe der Werkstätten von Kibbuz Cabri und des *Jerusalem Print Workshop* (Arik Kilemnik) hergestellt wurden. Da die ganze Skala der Malerei dem Künstler hier nicht zu Verfügung steht, adaptieren sie ihre Arbeitsweise und nützen die Möglichkeit, alternative Aspekte ihres Schaffens zu verwirklichen und zu kommunizieren.

So sind die Radierungen Lea Nikels weniger vom lyrischen Expressionismus geprägt als ihre Ölbilder und mehr konzeptuell. Für Bildhauer ist das Medium oft ein bewusst eingesetztes Mittel, zweidimensional zu arbeiten. Yechiel Shemi setzt seine Stiche als Kontrapunkt zu den, der Industrie verhaftenden, abstrakten Metall-Skulpturen, die jedoch wiederum als dreidimensionale konstruktivistische Kalligraphie gedeutet werden können. Yigal

Ozeri nützt die Techniken der Graphik, um sich neben seinen Collagen wieder seinen zeichnerischen Ursprüngen zuzuwenden. Auch Zvika Kantor arbeitet im Druckmedium parallel zu seinen Computerarbeiten.

In der Ausstellung wird eine Graphik von Itzhak Danziger gezeigt. Er ist der vielleicht wichtigste Vertreter der *Kanaaniter*. Diese Gruppe nahm eine antireligiöse, anti-Diaspora Haltung an. Danziger kehrte 1938 nach seinen Studien in England in seine Heimat zurück. Die *Kanaanitergruppe* beeinflusste eine Gruppe von Künstlern, die als *Neue Horizonte* in die Geschichte der Moderne Israels eingegangen sind.

Die Geschichte dieser Gruppe ist auch die Geschichte der Künstler, die sich der europäischen Avantgarde verschrieben hatten und Tendenzen aus Europa und der USA reflektierten.

Die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Kunst der Kunstmetropolen, im Gegensatz zu der Ideologie einer eigenständigen landbezogenen Ausrichtung, wird seit den Anfängen des 20sten Jahrhunderts ständiges Thema der israelischer Kunst. Die *Neue Horizonte Gruppe* dagegen bekannte sich zur internationalen Moderne, im besonderen zur französischen, strebte aber, einen einzigartigen Stil an, der ihrer spezifischen Realität Ausdruck verlieh. Manche Kritiker sehen in dieser Gruppe Künstler, die sich zwar von der Ideologie befreien, aber die Auseinandersetzung mit dem Land beibehalten. Yosef Zaritzky gilt als Begründer der Gruppe, die viele bekannte Namen aufweist: Yeheskel Streichman, Mairovich, Feigin und besonders der hier vertretene Avigdor Stematsky, sowie Arieh Azane, Yechiel Shemi und Naomi Smilanski. Avigdor Stemazky, 1908 in Odessa geboren, ging 1929 nach Paris und studierte an der Akademie de la Grande Chaumiere und der Akademie Colarossi. Dann in den 1920er Jahren an der Bezalel Akademie. Die in der Ausstellung gezeigten Künstlerinnen Lea Nickel und Aviva Uri sind mit der Gruppe assoziiert. Beide gelten als die Grandes Dames der israelischen Kunst.

Lea Nickel lebte und arbeitete in Tel Aviv, Paris und New York, studierte in den Studios mit Streichmann und Stemazky und zeichnet sich durch einen unverkennbar lyrischen Expressionismus, starker Farbigkeit und kalligraphischen Elementen aus.

Die *Neue Horizonte Gruppe* repräsentiert vor allem abstrakte Kunst, andere Künstler wie der hier präsente Moshe Gat oder die Künstlerin Ruth Schloss zeigen soziale Spannungen auf und sind sozial-politisch geprägt.

Uri Lifschiz, 1936 geboren, war einer der Begründer der *10 plus Gruppe*, die auch eine Alternative zu den Neuen Horizonten bildete. Künstler dieser Gruppe, um den schon erwähnten Raffi Lavie sind Buki Schwarz, Ziona Shimshi, Tuvia Beeri und andere. Sie sind durch die Verwendung und das Verschmelzen verschiedener Medien, sowie die Einführung von Videoart gekennzeichnet. Die Bezeichnung „Verlust der Materie“ oder „Want of Matter“ geht auf den Titel, der von Sara Breitberg-Semel kuratierten Ausstellung von 1986 im Tel Aviv Museum zurück. Sie postulierte unästhetische Tendenzen, deren Wurzeln sie in der jüdischen talmudischen Tradition findet, die den Text in das Zentrum des Kulturschaffens stellt. Der hier als der einzige der Gruppe vertretene Uri Lifschitz integrierte Popart und politische Provokation in seine dezidiert anti-establishment Bilder.

Im Zuge der einschneidenden Erfahrung des Krieges von 1967 und der territorialen Veränderungen begannen sich Künstler mit der politischen Situation auseinanderzusetzen und sie zu problematisieren. Diese Gruppe um Micha Ullmann, Avital Geva, Moshe Gershuni und Yair Garbuz, von den *Neuen Horizonten* ausgehend, setzte sich mit dem Land und der Erde, die von zwei Seiten beansprucht wurden, über künstlerische Aktionen auseinander. Diese Diskussion wurde durch die erste Intifada zunehmend schärfer. Ein Beispiel hierfür sind Gemälde wie *Greenline* von David Reeb. Der hier vertretene Tsibi Geva, in seiner *Kef-fich* Serie, oder der hier in der Ausstellung gezeigten *Sheshbesh* Serie, wertet arabische Sym-

bole auf, indem er ihnen über ihren Symbolwert hinaus, neue Bedeutung schafft. Er situiert sie innerhalb der Modernen Kunst und platziert sie gleichzeitig innerhalb der israelischen Kunst.

Es ist hier noch auf andere Künstler, die hier vertreten sind zu verweisen, die sich nicht leicht einreihen lassen: Moshe Kupferman (1926-2003) beschäftigte sich mit lyrischer Abstraktion und setzt sich kritisch mit ihr auseinander. Daraus kristallisiert sich der Wunsch, das Bild auszukratzen, auszulöschen. Diese Spannung in seinem Werk und deren Verarbeitung macht Moshe Kupferman zu einem der bedeutendsten Künstler seines Landes. Seit 1974 arbeitet er mit monochromem Hintergrund für seine linearen Netzstrukturen. Er ist ein Rezipient des Israel Preises, wie Zaritzky und Steimatsky.

Pinchas Cohen Gan, 1943 in Meknes, Marokko geboren, studierte 1962 an der Bezalel Akademie und mit Marcel Janco in Haifa. Er war Performancekünstler in den 1970er Jahren und zeigte 1972 Arbeiten in einer Mischtechnik, die ihn berühmt machten. Seine Arbeiten wurden zunehmend politischer, wie die Arbeiten *Dead Sea Projekt* (1972-73) und *Touching the Border* (1974) zeigen. Er behandelte Themen wie Entfremdung, Displacement und Immigration.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der 2015 verstorbene Menasche Kadishman, vielleicht der israelische Künstler mit dem größten internationalen Bekanntheitsgrad. Seine archetypischen Schafe gehen sowohl auf seine Beschäftigung als Schafhirte im Kibbuz Ma'ayan Baruch als auch auf seine Performance in einem Hirtenstall zurück. 1978 repräsentierte er Israel auf der Biennale in Venedig, wo er im israelischen Pavillon als Schafhirte fungierte und die Rücken der Schafe mit blauer Farbe bemalte. So gelang es ihm, konzeptuelle Kunst mit biblischer Bildkraft zu integrieren. 1997-1999 kreierte er das ironisch bezeichnete Werk *Shaleket* (*Fallende Blätter*), wo hunderte schreiende Köpfe aus Metall gefertigt an unser Gewissen plädieren. □



Pinchas Cohen Gan, geb. 1943 in Marokko
„Cyburg“, Lithographie



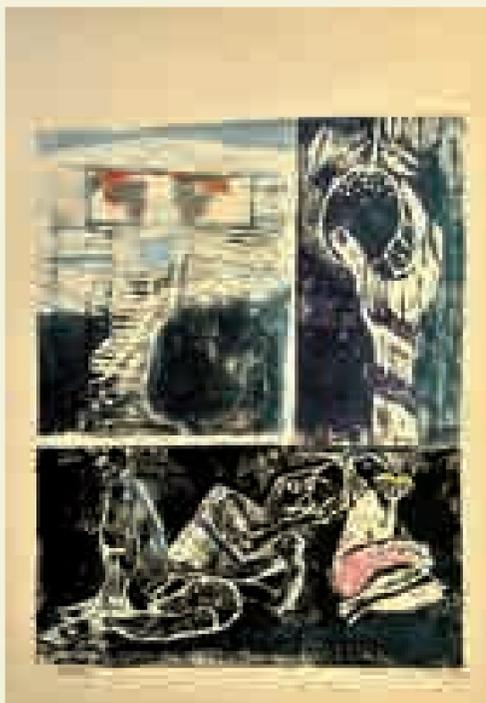
Rachel Heller, geb. 1929 in Italien
„Abstract“, Lithographie



Ami Levi, geb. 1954 in Frankreich
o. T., Lithographie



Moshe Gat, geb. 1935 in Haifa
„Boy“, Lithographie



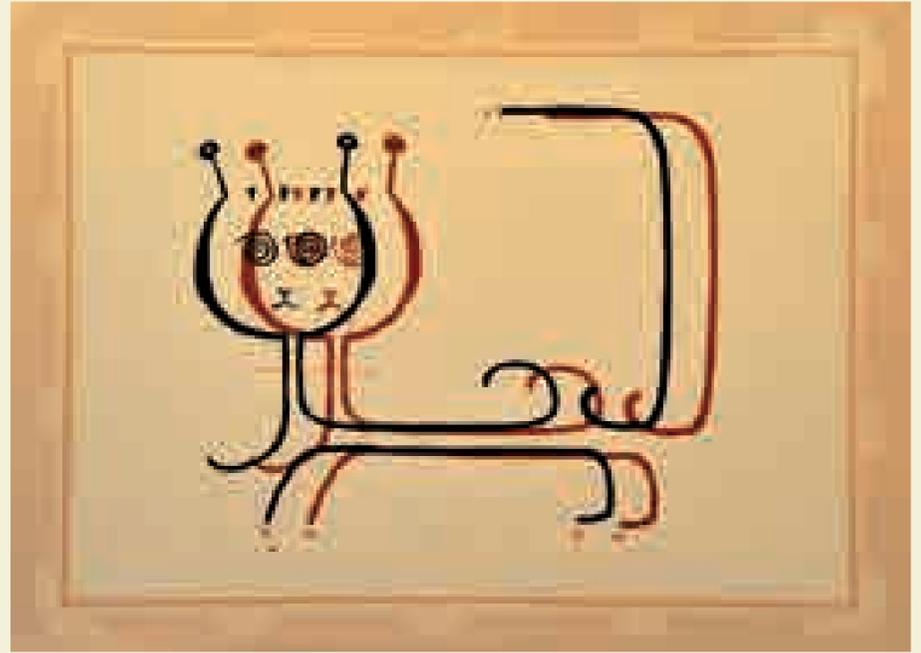
Ophira Avisar, geb. 1954 in Israel
„Relations“, Lithographie



Naomi Similansky, geb. 1916 in Polen
„Tomatos“, Lithographie



Yuval Shaul, geb. 1961 in Israel
„Map“, Radierung



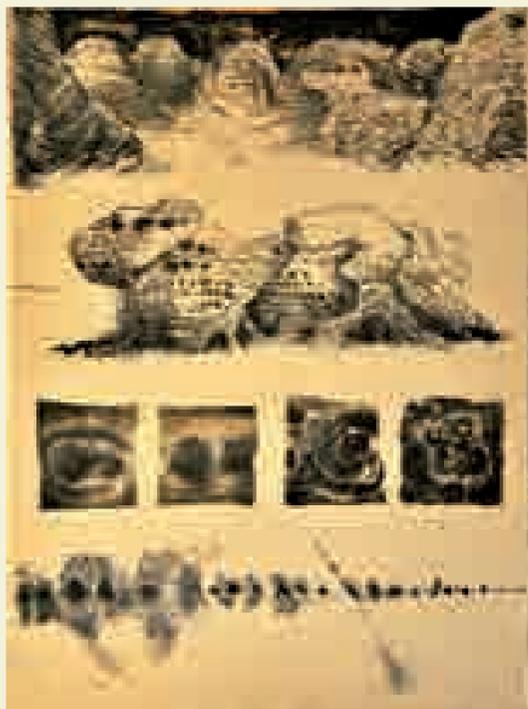
Peter Merom, geb. 1919 in Deutschland
o. T., Lithographie



Moshe Kupferman, 1926 Polen - 2003 Israel
o. T., Lithographie



Ronit Agassi, geb. 1949 in Israel
o. T., Radierung



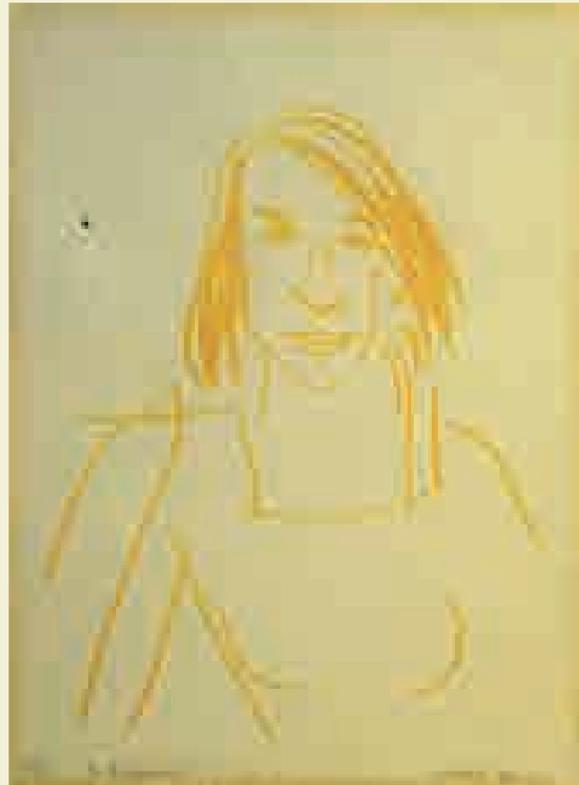
Aviva Ori, 1922 Frankreich - 1989 Israel
o. T., Lithographie



Zvika Kantor – Kosher Art Production, geb. 1955 in Tel Aviv
o. T., Lithographie



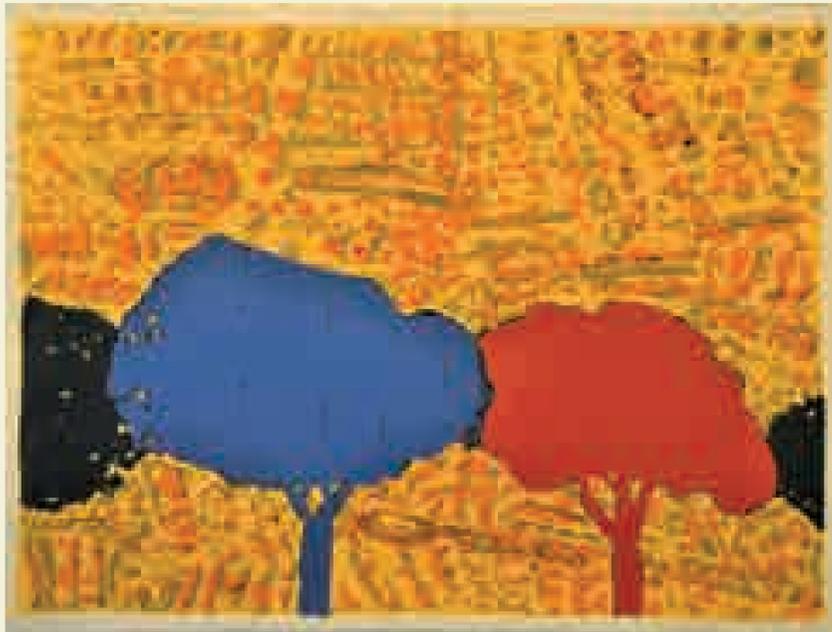
Tsibi Geva, geb. 1951 im Kibbutz Ein Shemer
„Narkis“, Lithographie



Menasche Kadishman, 1932 in Tel Aviv - 2015 in Tel Aviv
„Woman“, Lithographie



Lea Nikel, 1918 Ukraine - 2005 Israel
o. T., Lithographie



Yadid Rubin, 1938 Israel - 2012 Kibbutz Givat Haim Yichud
„Three Trees“, - Lithographie



Michal Bachi, geb. 1962 in Israel
o. T., Lithographie



Avigdor Stematsky, 1908 Odessa - 1989 Israel
o. T., Lithographie



Itzhak Danziger, 1916 Berlin - 1977 Ramla Israel
o. T., Lithographie



Uri Lifschitz, 1936 Kibbutz Givat HaShlosha - 2011 Israel
„Albert Einstein“, Lithographie



L'Shana Tova 5776

Or Chadash Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadash.at

JBBZ
Kompetenzzentrum für Berufsorientierung
und berufliche Integration

Leistungen:
- Individuelle Berufsberatung
- Beratung bei Lern- und Schulproblemen (LSE)
- Schulberatung
- Ausbildungsstellen
- Stellenausschreibungen
- E-Learning / E-Portfolio
- IT für (Jugend-)Berufshilfen
- Jugendberufshilfe (Jugendberufshilfe) für Arbeitslosengeld
- Beratung bei der Integration in den Ausbildungsstellenmarkt

**Sichern Sie sich Ihren Platz!
01/33106/150**

**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Shana tova u'mevorachat!**

כתיבה וחתימה טובה

Univ.-Prof. Dr. Hans Neumann und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein gutes und
gesundes Neues Jahr

EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlstraße 131-143

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

Dr. Reinhard Walter Primarius Univ.-Prof. Dr. Gerhard Mostbeck

Fachärzte für Radiologie

1020 Wien, Mexikoplatz 25, Tel. 214 14 02

wünschen allen Patienten, Freunden und Bekannten ein frohes Fest

Israel als Erbe

Ihnen zur Ehre,
Ihren Lieben zum Gedenken,
Israel zum Leben.

Der KKL berät Sie ganz vertraulich
in allen Erbschaftsfragen,
zugunsten Israels:

Lebensbegele mit Rentezahlungen
in Österreich und im Ausland

Testamentserrichtungen und
-vollstreckungen

Erichtung von Stiftungen

Keren Kayemeth Leisrael
Jüdischer Nationalfonds in Österreich
1010 Wien · Opernring 4/3/7
Tel. 01-413 68 51 Fax: 01-413 68 119
www.kkl.at

**KKL Treuhand-
Gesellschaft AG**

Postfach 2070 · CH-8021 Zürich
Tel. +41 44 205 88 00
Fax +41 44 211 52 49
www.kkl.ch



WIR SCHAFFEN EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT
FÜR DIE MENSCHEN VON HEUTE
UND DIE KINDER VON MORGEN.

PAUL UND NUSCIA FROMMER

wünschen allen
Freunden und
Bekanntem ein
frohes Fest

:3C!

Creative Computing
Concepts

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein
frohes Fest



Keren Kayemeth Leisrael

1010 Wien, Opernring 4/3/7 Tel. 01-413 68 51 Fax: 01-413 68 119 info@kkl.at
Bank-Account: 8580-4264 1200 0104 1202 9600 BIC: BKWV3333
IBAN: AT46 8580 0000 0100 0613 BIC: CPKAO333

wünscht allen seinen Spendern und Freunden
ein glückliches und erfolgreiches Neues Jahr

הנהלת קכ"ל



MASCHU MASCHU

Orientalische Spezialitäten
Restaurant Take Away Catering

www.maschu-maschu.at

1010, Rabensteig 8
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen
ein glückliches Neues Jahr

Inge und Victor Wagner und Familie

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber
wünschen ihren Gästen ein schönes Neues Jahr



HOTELGRUPPE ANA ADLER

Gartenhotel Gabriel

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien

Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Hotel Drei Kronen

Schleifmühlgasse 25
1040 Wien

Tel.: 01/587 32 89 oder 587 82 84
Fax: 01/587 32 89-11
office@hotel3kronen.at
www.hotel3kronen.at

Hotel Resonanz Vienna

Taborstrasse 47-49
1020 Wien

Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/955 32 52 35
info@hotel-resonanz.at
www.hotel-resonanz.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen
Ana, Gustav und Daniel Adler



כתיבה וחתימה טובה HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsschlichter

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten
ein glückliches Neues Jahr

www.hopmeier.at

Judith, Leon, Eli und Jascha Widecki

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

entbieten allen Verwandten, Freunden
und Bekannten zum Jahreswechsel die
besten Glückwünsche

לשנה טובה תכתבו

Florian Urbanski

entbietet allen Freunden und Verwandten im In- und Ausland die
besten Wünsche für ein gesundes und glückliches Neues Jahr!



AWP ARCHITEKT WEINMANN & PARTNER

ZIVILTECHNIKERGESELLSCHAFT M B H
Im Werd 6/31, A-1020 Wien - +43 1 212 72 96 (Fax DW19)
e-mail: office@weinmann.at - web: www.weinmann.at

wünschen allen
Freunden und Kunden
schöne Feiertage



HOTEL STEFANIE WIEN

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 120 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR

כתיבה וחתימה טובה

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Amos

Schueller

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5776



Apotheke Dr. Brady

ZUM ROTEN TURM

Ein frohes Neujahr
und alles Gute
für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

Univ.-Prof. Dr. Peter und Ronny Scheer

wünschen im Namen ihrer
Familie ein süßes Neues Jahr

Wien, Graz 5776

FAMILIE GEORGE WOZASEK

wünscht ein gesundes und glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Familien
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Michael Csar

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Neues Jahr



Peace Verein zur Förderung der politischen Mündigkeit

Das Böhmer-Laufer Peacecamp-Projekt (BLPP/Youth)

wünscht allen seinen Unterstützern und Freunden ein frohes Fest

Evelyn Böhmer-Laufer – Ronny Böhmer – Lia Böhmer

<http://peacecamp.net>

Spenden erbeten an IBAN: AT38 1200 0514 5501 1078, BIC: BKAUATWW

**Familie LUDWIG
LANCZMANN**

Firma E.T.C.

wünscht allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

Die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel wünschen

**Familien
Uri, Sudwarts & Gadot**

שנה בריאות ואושר

FAMILIE BECKERMANN

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**JUWELEN · ANTIQUITÄTEN
F. SCHEINOWITZ**

Wien I, Spiegelgasse 8, 512 61 60

Familie SCHEINOWITZ
wünscht

לשנה טובה תיכתבו

לשנה טובה תכתבו

**EVA DOMBROWSKI
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**Familie Miriam
und
Karl Auerbach**

wünscht allen Freunden und
Bekanntn ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

DR. THOMAS FRIED

Rechtsanwalt & kein Partner

1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22
Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98
thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,
Bekanntn und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon, Karin und
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und glückliches Neues Jahr

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli,
Tali, Benni, Dudi,
Luschi, Keren, Gili,
Lola, Joel, Aaron,
Chawa, David, Giti**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

**Familie
Alexander und Marika
Haraszti**

wünscht allen Freunden und
Bekanntn ein glückliches Neues Jahr

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beedete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/J/DG, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

TRADEX
Büromaschinen

Marc SCHWARZ und Familie

1020 Wien, Taborstraße 43
Telefon 216 30 87, 216 40 18

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Kunden
ein glückliches Neues Jahr

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73

שנה בריאות ואושר

HARITEX

Textilien-Großhandel

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

FAMILIE EDELMANN

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches Neues Jahr



**Jüdisches
Museum
Wien**

Ein glückliches
und schönes 5776
wünschen allen
Freunden
und Bekannten
die MitarbeiterInnen
des

**Jüdischen
Museums
der Stadt Wien**



התאחדות יהודית
במחוז באדן וויטנברג
באוסטריה

Die Vorstandmitglieder Renata Eitel, Mirka Horvitz,
Rozina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Elisabeth Wetzlar,
Mag. Daniela Horvitz sowie Lena Roth

wünschen ein glückliches Neues Jahr: 5776

שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren
für die bisher geleistete Unterstützung im Namen
der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns die Menschen zu unterstützen, welche sich
nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend
Grundnahrungsmittel kaufen können!

אם אתם יכולים, נא עזרו לנו לתמוך את אנשינו
המתקשים לרכוש מזון בסיסי לרגל ימינו הקדושים.



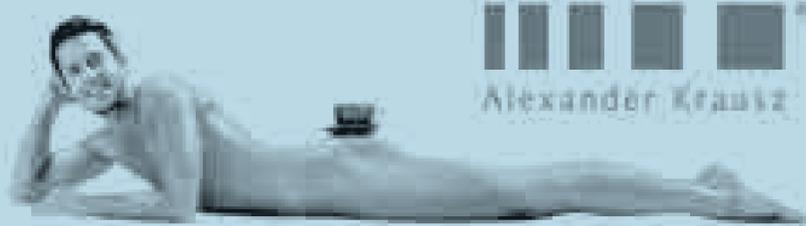
Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien entbietet
allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die herzlichsten Glück-
wünsche für ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches Neues Jahr.

Präsident KV MMag. ELIE ROSEN



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Neues Jahr!



1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sessलगalerie Europas

www.1000tische.at

כתיבה וחתימה טובה

**ALEX SMOLKA, FELIX SMOLKA
UND RUTI PORAT**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

**Jenö Eisenberger
Mimi Eisenberger
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

שנה טובה-שנת שלום

wünschen allen Freunden und Bekannten
Schoschana und David Rabinovici
und Familie

Daniel Kapp

Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH

wünscht schöne Feiertage

Daniel Kapp | Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH
Tuchlauben 8/11, 1010 Wien | Telefon +43 1 23 50 422-0 | office@danielkapp.at | www.danielkapp.at

F L A M M

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien
Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden
ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein glückliches
Neues Jahr

**Familie
CIEPELINSKI**



KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Shalom Bernholtz und
Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

Reservierung unter:
01/533 25 30

**Familie
Brühl**

entbietet allen
Kunden, Freunden
und Bekannten
die besten
Glückwünsche zum
Jahreswechsel!

**The Brühl
family**

wishes a
Happy New Year
to all customers
and friends!

PIANISTIN, SÄNGERIN UND KOMPONISTIN

HELENE LIEBMANN

ANDREA SCHWAB

In dem Liederalbum *Von Goethe inspiriert* stieß ich vor einiger Zeit auf eine noch mir unbekannte Komponistin mit dem Namen Helene Liebmann geb. Riese (1795-nach 1859), einer entfernten Verwandten der Familie Mendelssohn. Ihre Vertonung des bekannten Goethe-Textes von Mignon aus Wilhelm Meister hat sie bereits im Alter von 15 Jahren geschrieben. Sie erregte damit so viel Aufsehen, dass die Allgemeine Musikalische Zeitung am 21. August 1811 überaus positiv berichtete: „Der Erste Theil ist gut; wenn auch nicht eben hervorstechend: vorzüglicher ist aber der zweyte Theil: (Kennst du es wol? Dahin etc.) In diesen wenigen, einfachen Noten liegt ein wahrhaft zarter und inniger Ausdruck, auch ist die in dieser Stelle von Andern so oft verfehlete Declamation vollkommen richtig, und, ohne Zwang, sehr bestimmt.“

Helene Riese wurde 1795 als Tochter von Jitel geb. Baer und Meyer Riess (1764-1833) in eine wohlhabende jüdische Berliner Bankiersfamilie hineingeboren. Ihre Begabung fiel schon als Kind auf, da sie mit neun Jahren in Berlin zum ersten Mal öffentlich auftrat. Die Eltern ermöglichten ihr Unterricht bei den angesehensten Lehrern Berlins wie bei Wilhelm Schneider (Pianist und Komponist, 1781-1811) und Franz Lauska ebenfalls Komponist und Pianist (1764-1825). Hinzu kam noch Joseph Augustin Gürrlich (1761-1817). Die Musikwissenschaftlerin Freia Hoffmann erwähnt, dass nachweislich ebenda regelmäßige Auftritte als Pianistin bis 1814 verzeichnet sind. Insgesamt sind 13 belegt. So spielte sie auch in Abonnementkonzertreihen, was darauf hin deutet, dass sie weit häufiger als ihre Kolleginnen auf der Bühne präsent war. Die Künstlerin erfreute sich großer Beliebtheit. Sehr oft trat sie im Konzertsaal des Königlichen Nationaltheaters am Gendarmenmarkt in Erscheinung.

Bedeutende KünstlerInnen wie die in Wien aufgewachsene Sängerin Anna Milder-Hauptmann (1785-1838), der Violinvirtuose Carl Müller und



Sehr oft trat sie im Konzertsaal des Königlichen Nationaltheaters am Gendarmenmarkt in Erscheinung.

Caroline Longhi (Geburts- und Sterbedaten unbekannt) luden Helene Liebmann zu gemeinsamen Konzerten ein. Auch Clara Schumann (1819-1896) schätzte sie sehr. Zu bemerken ist, dass auch Helenes jüngerer Bruder Friedrich Wilhelm Riese unter dem Pseudonym Friedrich Wilhelm (Friedrich Wilhelm Riese, 1805-1879) als Bühnenautor und Librettist am Thalia-Theater in Hamburg wirkte.

Im September 1813 ehelichte Helene Riese den englischen Kaufmann John Joseph Liebmann, nachdem sie einige Tage davor zum Christentum konvertiert war. Interessant ist, dass ihr Gatte erst ein wenig später, 1819 den christlichen Glauben annahm. Höchst wahrscheinlich dürfte er Helenes künstlerisches Schaffen sehr unterstützt haben, da sie auch unter dem Namen Liebmann eine Vielzahl ihrer Kompositionen veröffentlichte. Das Ehepaar ließ sich im April 1814 in London nieder. Helene erweiterte ihre Ausbildung durch Unterricht bei Ferdinand Ries (1784-1838). Nach vier Jahren übersiedelte das Paar wieder nach Deutschland. Sie zogen nach Hamburg. Ebenda trat die Künstlerin hauptsächlich als Sängerin auf. Durch die immer stärker werdende antisemitische Stimmung änderten um 1820 die Komponistin und ihr Ehemann den Namen von Liebmann auf Liebert. Die Werke Helene Liebmanns /Lieberts wurden weiterhin in London verlegt.

Im Gegensatz zu anderen Komponistinnen ihrer Zeit (Fanny Hensel, Clara Schumann, Jeannette Bürde u. a. m.) ist es schwierig festzustellen, ob Helene mehr als die uns zur Verfügung stehenden veröffentlichten Kompositionen geschaffen hatte oder nicht. Die musikwissenschaftliche Forschung weist zu Recht darauf hin, dass Helene Liebmann keinen berühmten Ehemann oder Bruder wie Clara Schumann oder Fanny Hensel besaß, zu deren Ehre und Gedenken später Nachlässe aufbewahrt wurden. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass John Joseph Liebmann/Liebert seine

Gattin förderte, so stammte die letzte überlieferte Komposition Helene Liebmanns aus dem Jahre 1816, als sie bereits in London lebte. Freia Hoffmann erwähnt 1835 ein Konzert Clara Schumanns in Hamburg bei dem Helene Liebmann als Sängerin aufgetreten war. Ihr Sterbedatum wird nach 1859 angenommen, als sie sich von Hamburg abgemeldet hatte, um nach Sachsen, Österreich und Italien zu reisen.

Wie schon am Beginn erwähnt, würdigte die Allgemeine Musikalische Zeitung ihre kompositorischen Fähigkeiten außerordentlich. So lobt diese in einer ausführlichen Werkrezension ihrer Klavier-sonaten op.1 und 2 ihr Können sehr und stellt der Künstlerin ein hervorragendes Zeugnis. Helene Liebmann/Riese stand zweifellos mit den höchsten gesellschaftlichen Kreisen Berlins in Kontakt.

Sie widmete ihre Werke unter anderen Maria Pawlowna, Großfürstin von Russland (1786-1859) und Prinzessin Wilhelmine von Preußen (1774-1837).

Die Komponistin schrieb ebenso anspruchsvolle Klavier- und Kammermusik. Wie die meisten TonsetzerInnen ihrer Epoche, war es ihr Anliegen, dass VertreterInnen der gehobenen Gesellschafts-schicht ihre Werke spielen konnten, wodurch sie sich an deren interpretatorischen Fähigkeiten orientieren musste. Ihre Liedkompositionen bevorzugen die Form des Strophenliedes, bei denen das Wort im Vordergrund steht und die Klavierbegleitung in den Hintergrund tritt – ganz im Sinne der Berliner Liederschule.

Ob Helene mit ihrem Ehemann John Joseph Kinder gehabt hat, ist nicht überliefert. Wie Fanny und Felix Mendelssohn – ihre von Mutters Seite weitschichtigen Verwandten, entschloss sie sich zur Konversion zum Christentum in einer Zeit, in der der wieder erwachende Antisemitismus nach der hoffnungsvollen Aufklärung zur elementaren Bedrohung wurde. □

Österreichisch-Israelische
GesellschaftDr. Richard Schmitz
Präsident

sowie

Susie Shaked
Generalsekretärinwünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den FeiertagenUniv. Prof.
DR. ALEXANDER ROSENFacharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle KassenUniv. Prof.
DR. HARALD ROSENFacharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassenwünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.DIE JÜDISCHE  הַאֲתֵר הַיְהוּדִי„die jüdische“ (www.juedische.at):
der Versuch, jüdisches Leben und alles zu Israel
im pluralistischen Kontext darzustellen.
Seit mehr als 11 Jahren tagesaktuell für Sie da.Damit es weiter so bleiben kann, bitten wir um Ihre Spende:
Bankverbindung: IBAN: AT26 1200010006999758,
BIC: BKAUATWW

WILL MICH JEDEN TAG FREUEN...

INTERVIEW MIT HILDE ZADEK

INW: Liebe Frau Kammer Sängerin, vielen Dank, dass Sie mir Ihre wertvolle Zeit schenken und mir ein Interview geben. Wie geht es Ihnen?

HILDE ZADEK: Für 97 geht es mir ausgezeichnet. Ich werde hier herrlich versorgt, fühle mich, sehr wohl in meinen eigenen Wänden und freue mich eigentlich hier des Lebens jeden Tag. Ich weiß, ich habe nicht mehr so viel, aber die Zeit, die ich habe, will ich in Freude verbringen und nicht in Angst, nicht in Sorge und nicht in Panik. Ich will mich einfach jeden Tag freuen.

INW: Sie leben in Wien, ich darf Sie in Ihrer Wohnung besuchen. Wien ist eine langjährige Haltestelle in Ihrem Leben, eine Stadt voller musikalischer Erinnerungen und sicherlich auch Erinnerungen an außergewöhnliche Menschen und einzigartige Ereignisse...

HZ: Einzigartige Erlebnisse habe ich eigentlich jeden Tag. Wien ist schon eine einzigartige Stadt und in meinem Leben ist sie eigentlich die wichtigste Haltestelle, weil ich seit fast 70 Jahren hier lebe. Ich liebe Wien, liebe meine Wohnung und bin glücklich, in Wien zu sein. Ich bin inzwischen Österreicherin geworden, das ist meine dritte Staatsbürgerschaft, und genieße es hier zu sein, weil es eine gemütliche Stadt ist. Das kann man von Paris und London nicht sagen. Ich sage immer: Wien ist die größte Kleinstadt. Wien strahlt diese wunderschöne Gemütlichkeit aus, obwohl der Wiener selber vielleicht gar nicht so gemütlich ist, aber die Atmosphäre ist hier ganz anders. Man wird hier von der Atmosphäre in Wien getragen.

INW: Haben Sie einen Lieblingort in Wien?

HZ: Das ist meine Wohnung. Wenn Sie mich fragen, was das Zweitliebste in Wien, dann ist es die Staatsoper. Und das Drittliebste ist vielleicht das man, wie ich vorhin schon sagte, so gemütlich zusammen sein kann wie zum Beispiel der Heurigen. Ich habe diese Atmosphäre beim Heurigen sehr gerne, obwohl ich nicht so oft hingehe, aber wenn ich hingehe, dann genieße ich es immer sehr.

INW: Bei Bertholt Brecht heißt es „Der Pass ist der edelste Teil von einem Menschen...“. Er kommt auch nicht auf so eine einfache Weise zustande...“ Sie wurden in Bromberg geboren, mussten mit Ihrer Familie nach Stettin fliehen, sind als junge Frau alleine nach Palästina emigriert und haben dort Ihre erste Ausbildung als Säuglingsschwester bekommen. Sie haben weiter in Zürich ein Stipendium bekommen und Gesang studiert...

HZ: Ich habe schon in Israel begonnen, Gesang zu studieren. Ich habe gleichzeitig Schuhe verkauft und Gesang studiert und war eine ausgebildete Säuglingsschwester. Das passt alles zusammen, aber in meinem Leben passt eigentlich nichts zusammen. Und trotzdem führe ich ein sehr positives Leben. Ich habe immer ein positives Leben geführt, aber ich bin kein Beispiel für irgendjemanden.

INW: Was bedeutet für Sie Heimat?

HZ: Das ist die schwierigste Frage, die Sie mir stellen könnten. Heimat, das ist so ein Ausdruck. Meistens ist Heimat da, wo man geboren ist. Das ist es schon mal nicht. Dann ist Heimat, wo man aufgewachsen ist. Das ist bei mir auch nicht so. Heimat ist wo man sich verheiratet hat und Kinder gekriegt hat. Beides habe ich nicht getan. Und Wien, wo ich jetzt seit 60 Jahren lebe ist meine Lebensumgebung und ich liebe es sehr, aber ich würde nie behaupten,



Foto: Franz Johann Morgenbesser

Hilde Zadek beim dem nach ihr benannten internationalen Gesangswettbewerb 2015

Ich habe Säuglingsschwester gelernt in Berlin und bin knapp 17-jährig alleine nach Palästina gegangen, weil ich wusste, dass ich in Palästina sofort einen Job bekommen werde, weil ausgebildete Säuglingsschwester dort sehr gefragt waren.

dass es meine Heimat ist. Heimat ist etwas, was man nicht erwerben kann. Ich habe sie eigentlich nie gehabt. Nie.

INW: Sie haben viele Jahre in Palästina verlebt. Die Zeit in der Hachschara war für Sie als Frau nicht so leicht. Was hat sie getröstet? Was hat Ihnen Kraft gegeben?

HZ: Das zu beantworten ist mir sehr schwer. Hinter mir als Schubkarren war Hitler. Er kommt mich holen. Es war Hitler, der den Juden das Leben sehr schwer gemacht hat. Ich habe Säuglingsschwester gelernt in Berlin und bin knapp 17-jährig alleine nach Palästina gegangen, weil ich wusste, dass ich in Palästina sofort einen Job bekommen werde, weil ausgebildete Säuglingsschwester dort sehr gefragt waren. Und das war auch so: Ich kam an und schon nach der ersten Woche bekam ich das Angebot, die Stelle der Stationsschwester anzutreten. Ich war 20, bitte! Stationsschwester! Weil die alte Stationsschwester in Pension ging. Und da habe ich einige Jahre, ich weiß es jetzt gar nicht wie lange, gearbeitet bis meine Eltern kamen, die auch emigrieren mussten. Meine zweite Schwester war auch schon in Palästina. Sie war im Kibbuz, sie ist mit der Jugendalijah nach Palästina gekommen. Die kleine Schwester war noch bei den Eltern und sie kamen dann im Januar 1939 in Palästina an. Nun entstand das große Problem, 5 Personen zu ernähren.

INW: Gibt es besondere Gegenstände, die Sie in die Hachschara dorthin mitgenommen haben und die Sie ein Leben lang an diese Zeit erinnern?

HZ: Nein, ich bin als Vagabund nach Palästina gekommen. Mit einem kleinen Koffer und das war's. Ich hatte eben das große Glück, dass ich sofort eine Stelle als Säuglingsschwester bekam. Es war im Bikur Cholim sehr angenehm zu arbeiten. Die hatten sich damals schon wegbewegt von dem 12- bis 14-Stunden Tag, wir hatten normale Arbeitsbedingungen. Ich habe dort so lange gearbeitet bis meine Eltern kamen. Sie konnten damals wenigstens ihre Möbel nach Palästina emigrieren.

INW: Ihr Vater war 6 Wochen im KZ Sachsenhausen, einige Mitglieder Ihrer Verwandtschaft wurden ermordet. Hat er Ihnen von seiner Zeit dort erzählt? Wie wurde das in Ihrer Familie aufgearbeitet?

HZ: Konzentrationslager war nie ein Thema bei uns. Mein Vater hat kein Wort darüber gesprochen und ich glaube, dass die anderen Männer, die im Konzentrationslager waren, mit ihren Familien auch kein Wort darüber gesprochen haben. Wie schlimm das war haben wir alle nie erfahren.

INW: Ruth Klüger fühlt sich in Wien ja gar nicht wohl. Zu schwer die Erinnerungen. Die Verfolgung durch die Nazis hat auch in Ihrem Leben Spuren hinterlassen. Sie haben in der Bundeshauptstadt bereits als junge Frau große Opernerfolge erzielt, Sie wurden manchmal auch ein wenig antisemitisch angefeindet...

HZ: ... nein, das ist übertrieben. Ich habe ein einziges Mal Antisemitismus zu spüren bekommen und das war, als ein Zettel an meinem Auto war, wo drauf stand: Wir brauchen keine Sarah Hunding. Das ist aus der „Wallküre“ und ihr Mann heißt Hunding. Das war das einzige Mal, dass ich mit wirklichem Antisemitismus in Berührung kam. Wobei ich nicht behaupten möchte, dass es ihn nicht gab. Ich bin mir ganz sicher, dass es ihn gab und manchmal, wenn ich mit jungen Menschen näher in Berührung kam, kam es vor, dass mir eine junge Dame sagte: „Wissen Sie, als Sie das erste Mal aufgetreten sind in Wien, hatten wir uns vorgenommen, Sie auszupfeifen. Eine Jüdin aus Israel. Wer braucht das hier. Und dann haben Sie aus Aida angefangen und nach der ersten Arie samma in die Knie gegangen.“

INW: Sie sind seit rund 50 Jahren Gesangspädagogin aus Leidenschaft, Sie werden von vielen Seiten für Ihr Engagement für den Gesangsnachwuchs sehr geschätzt. Seit 1998 gibt es den „Internationalen Hilde Zadek Gesangswettbewerb“. Was ist für Sie dabei das Schönste?

HZ: Das ist für mich das Herrlichste, nicht nur das Schönste. Dass ich die Gnade habe oder dass ich das Glück habe, dass ich mein Wissen weitergeben kann an die nächste Generation. Ich hätte mir das nie erträumen lassen, dass ich im Alter, ich bin ja schon ziemlich alt, gewisse Ratschläge oder Ansichten an junge Menschen weitergeben kann, dass ich noch gefragt bin. Nicht als Lehrerin, nicht als Sängerin, aber als jemand der aus seiner Erfahrung sehr viel an junge Menschen weitergeben kann.

INW: Immer häufiger kommt es zu Budgetkürzungen in der Kultur, Kulturinstitutionen werden ganze Förderungen entzogen. Wie gewinnt man Investoren für die hohe Kunst?

HZ: Das kann ich Ihnen überhaupt nicht beantworten. Wir mit dem Hilde Zadek Wettbewerb hatten das große Glück, dass wir viele Freunde haben, die uns seit Beginn unterstützen und uns treu geblieben sind. Ich freue mich, dass wir die Siemens Musikstiftung überzeugen konnten von der Qualität des Wettbewerbs und dass sie uns finanziell unterstützt. Aber das ist ziemlich der Ausnahmefall. Es werden heute keine Stipendien mehr verteilt. Aber wir haben das Glück, dass wir das haben und können dadurch zwei jungen Künstlern das Studium erleichtern. □

Das Gespräch führte Theresa Bender-Säbelkamp



Das „Ötscher:Reich“ wartet darauf, erwandert zu werden.

KULTURSOMMER IM ZEICHEN DER VIELFALT

Der Kultursommer in Niederösterreich setzt starke Akzente und lädt zu einer Vielzahl an kulturellen Besonderheiten im ganzen Land ein.

Voller Spannungen, Abwechslung und Überraschungen präsentiert sich die Kunst und Kultur in Niederösterreich im diesjährigen Sommer. Besonders Wert wird dabei darauf gelegt, dass diese in allen Regionen des Landes spür- und erlebbar ist.

Ganzes Land ist Bühne

Mit dem Theaterfest Niederösterreich wird das ganze Land seit über 20 Jahren zur Bühne. Von Ende Juni bis Anfang September verwandeln sich imposante Burgen und Schlösser, romantische Theaterhäuser, stimmungsvolle Open Air-Bühnen und einzigartige Theaterräume alljährlich in Spielstätten für wahren Kulturgenuß. Von Litschau bis Kirchstetten und von Haag bis Gutenstein bieten heuer 23 Spielorte insgesamt 29 Premieren aus den Bereichen Oper, Schauspiel, Musical und Operette an. Perfekt macht das Sommertheater-Erlebnis vor allem der einzigartige Mix aus niveauvoller Unterhaltung, schöner Atmosphäre, Gastronomie und sommerlichem Flair.

Klang trifft Kulisse

Hochsaison herrscht in den Sommermonaten auch in Grafenegg. Zwischen Wien und der Wachau gelegen beeindruckt dieser Ort nicht nur mit einer traumhaften Kulisse, sondern bietet als renommierter Festivalstandort klassische Musik vom Feinsten. Konzerte des Tonkünstler-Orchester Niederösterreich, des Boston Symphony Orchestra und vielen mehr lassen die Musik gepaart mit der wunderschönen Natur und Architektur des Wolkensturms zu einem Gesamtkunstwerk erstrahlen. Jahr für Jahr ist das Grafenegg Festival einer der wichtigsten Brennpunkte internationaler Orchester- und Musikkultur und zählt damit zu den bedeutendsten Orchesterfestivals Europas.

Das Grafenegg Festival bietet klassische Musik vom Feinsten.

Bunter Ausstellungsreigen

Ebenfalls vielfältig gestaltet sich das heurige Ausstellungsangebot. Ein besonderes Highlight ist die Niederösterreichische Landesausstellung, die Ende April eröffnet wurde und bereits nach drei Monaten mehr als 100.000 Besucher zählt. Unter dem Titel „ÖTSCHER:REICH – Die Alpen und wir“ laden die beiden Ausstellungsstandorte Neubruck und Frankenfels-Laubenbachmühle sowie der Naturpark Ötscher-Tormäuer ausgehend von

Wienerbruck ein, die Ötscher-Region auf eine besondere Art und Weise zu erleben – nicht umsonst heißt es „Wanderschuhe nicht vergessen!“

Auf der Schallaburg werden die Besucher dieses Jahr in die faszinierende Welt der „Wikingier!“ entführt. In Kooperation mit dem Swedish History Museum, Museumspartner Innsbruck und dem Lokschuppen Rosenheim wird ein aktuelles Bild der Wikingier abseits von Klischees und Stereotype und damit die

umfassendste Wikingier-Ausstellung Österreichs gezeigt.

Ein großer Schwerpunkt im heurigen Gedenkjahr „70 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges“ liegt heuer auf der Geschichte. Diesem Thema widmen sich unter anderem das Museum in der Friedensgemeinde Erlauf oder auch die Ausstellung im Landesmuseum Niederösterreich über Leopold Figl. □

Eine Information des Landes Niederösterreich





Oskar Kokoschka: Hans Tietze und Erica Tietze-Conrat, 1909



Hans Tietze und Erika Tietze-Conrat mit einer Abbildung des Kokoschka-Bildes, Weihnachten 1944

DICHTENDE KUNSTHISTORIKERIN

Erica Tietze-Conrat war die erste Frau, die an der Universität Wien in Kunstgeschichte promovierte. Neben Schriften zur Kunst entstand auch ein beachtliches literarisches Werk, vor allem Gedichte. In ihren von Alexandra Caruso im Böhlau Verlag herausgegebenen Tagebüchern zeichnete sie das tägliche Geschehen auf – darin gibt sie private, aber nicht intime Einblicke in ihr Leben, sie können aber auch als wichtiges zeithistorisches Dokument gelesen werden.

PETRA M. SPRINGER

Erica Conrat wurde am 20. Juni 1883 als jüngste von drei Töchtern des aus Breslau stammenden Kaufmanns Hugo und Ida Conrat (geb. Kohn) in Wien geboren. Zum Protestantismus konvertiert, wurde Erica evangelisch getauft. Sie absolvierte die Mädchenlehr- und Erziehungsanstalt Hanausek-Stonner und besuchte das Mädchengymnasium in der Hegelgasse im ersten Bezirk. Sie studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien und promovierte 1905 mit der Dissertation *Beiträge zur Geschichte Raffael Donners*. Im selben Jahr heiratete sie den Kunsthistoriker Hans Tietze, den sie um 1900 im Atelier ihrer ältesten Schwester, der Bildhauerin Ilse Conrat, kennengelernt hatte. Er wurde 1880 als Sohn des Advokaten Siegfried und Auguste Taussig in Prag geboren. Nach dem Tod der Mutter zog die Familie nach Wien, zuvor wechselten sie zum evangelischen Glauben und änderten den Namen in Tietze.

1907 übersiedelten Hans Tietze und Erica Tietze-Conrat in das von Architekten Hartwig Fischel gebaute Haus in der Armbrustergasse 20 im 19. Bezirk. Sie bekamen vier Kinder: Christoph („Stoffel“, geb. 1908), Andreas („Anderl“, geb. 1914), Walburg („Burgl“, geb. 1915) und Veronika („Vroni“, geb. 1918). Letztere verstarb bereits 1927 an Meningitis.

Während Hans Tietze in der Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale mit der Bearbeitung der Buchreihe *Österreichische Kunsttopographie* betraut war, sich an der Universität habilitierte und als Ministerialbeamter des Unterrichtsministeriums die Neuordnung der staatlichen Museen bearbeitete, lehrte Erica Tietze-Conrat an der Wiener Urania sowie anderen

Volksbildungseinrichtungen und war freie Mitarbeiterin an der Graphischen Sammlung Albertina. Nach einer schweren Krankheit 1921, begann sie zu dichten, versuchte sich an einem Roman, schrieb Theaterstücke und auch Erzählungen. Wie die Prioritäten gesetzt waren, verdeutlicht ein Tagebucheintrag aus dem Jahr 1923: „So wie ich erst Frau, Mutter und dann erst Kunsthistorikerin war, so bin ich auch jetzt der viel- und tiefverzweigte Mensch – und dann Dichterin.“

Sie war mit der Wiener Kunstszene eng verbunden und nahm regen Anteil an künstlerischen Ereignissen in der Stadt, kannte Persönlichkeiten wie Oskar Kokoschka, Josef Matthias Hauer und Alma Mahler, letztere bereits aus der Grundschule. Auch war sie mit Josef Floch bekannt: „Gestern abends war der Maler Floch da; gar so still, wohl-erzogen, gemäßigt – kurz langweilig. Er hat eine Mappe voll mit Zeichnungen aus Palästina gebracht; [...] Wir haben nichts kaufen können u. das hat uns sehr weh getan.“ Immerhin hat die Kunsthistorikerin das Vorwort zur Mappe *Palästina*, bestehend aus 10 Lithografien, verfasst. Die Tietzes haben KünstlerInnen tatkräftig gefördert, durch Ankäufe von Bildern unterstützt und dadurch selbst eine beachtliche Kunstsammlung zusammengetragen, sie haben sich aber auch immer wieder für diese eingesetzt, bei Kunst- und verkäufen vermittelt bzw. beim Aufbau von Sammlungen geholfen. „Bei Nebehay Thee getrunken u. wegen der Chodowieckisammlung von Frau Oppenheimer vorverhandelt. Dann bei Steiners in Hietzing soupiert. Sehr gemütlich, Rosen, Erdbeeren und Ribisel aus dem Garten. Ihr neues Bild [...] ist wirklich famos, ebenso frisch auch eine neue technisch sehr amüsante Radierung ‚der Geigen-

Erica Tietze-Conrat war mit der Wiener Kunstszene eng verbunden und nahm regen Anteil an künstlerischen Ereignissen in der Stadt, kannte Persönlichkeiten wie Oskar Kokoschka, Josef Matthias Hauer und Alma Mahler, letztere bereits aus der Grundschule.

spieler.“ Die Malerin und Grafikerin Lilly und der Industrielle Hugo Steiner lebten in Hietzing in dem ersten von Adolf Loos errichteten Einfamilienhaus.

Die Tietzes haben auch Kunst getauscht, was manches Mal eine weise Entscheidung war, so tauschten sie mit dem Kunsthändler Gustav Nebehay zuvor bei ihm erworbene Schieleblätter gegen Kolbezeichnungen: Die Schielebilder „haben uns immer mißfallen – wie sich's jetzt herausstellt, sind es Blätter von seinem Schwager – Fälschungen“. In ihrer Sammlung befand sich auch ein früher Oskar Kokoschka, das Doppelporträt *Hans Tietze und Erica Tietze-Conrat* aus dem Jahr 1909. In schrillen Farben, ist er im Profil, sie frontal abgebildet. Deutlich sichtbar sind Kratzspuren Kokoschkas im Hintergrund, Tietzes rechter Arm verschmilzt mit diesem. Es sind zwei Individuen dargestellt, deren einzige Verbindung die Hände zu sein scheinen, die Fingerkuppen berühren sich aber gerade noch nicht. „1938 konnte es, so wie andere Kunstwerke aus der Sammlung Tietze, vermutlich dank der Hilfe von Frederick Hartt aus Österreich herausgeschmuggelt werden [...]. In finanzieller Not boten Tietzes das Gemälde schließlich 1939 über Vermittlung des ebenfalls emigrierten Kunsthändlers Hugo Feigl (1889-1961) dem Direktor des Museum of Modern Art in New York, Alfred H. Barr (1902-1981), an. Der Ankauf konnte über Mrs. John D. Rockefeller jr. finanziert werden.“

Oft waren die Treffen der Wiener Kunstszene „spartenübergreifend“ und fanden in einer Privatwohnung oder einem Atelier statt, etwa bei Kieslers, bei denen junge Theaterleute aus Berlin und Vertreter der niederländischen Bewegung, De

Stijl' zu Gast waren, oder bei Lea Bondi, die ihren neuen Geschäftspartner, den bis heute unvergessenen Galeristen und Publizisten Alfred Flechtheim, in Wien einführte."

Mit dem Maler und Grafiker Georg Ehrlich war Erica Tietze-Conrad besonders eng verbunden. Sie reisten und verbrachten Urlaube gemeinsam. Es fand ein intensiver Austausch der Beiden statt: „Gestern abends mit Ehrlich sehr langes Kunstgespräch, das mich ‚entwicklungsgeschichtlich‘ sehr gepackt hat.“ Die freundschaftliche Nähe bezeugen auch die Porträts, die er von ihr, aber auch von den Familienmitgliedern machte. Besonders vertraut scheint eine Zeichnung der bettlägerigen Tietze-Conrad 1923 im salzburgischen Lofer. Er illustrierte auch mit Radierungen ihre einzige veröffentlichte literarische Publikation, die Gedichtsammlung *Abschied*. Sie, die keiner literarischen Gruppierung angehörte, veröffentlichte auch Gedichte in der Arbeiter-Zeitung. Diese entstanden meist in der Elektrischen (Straßenbahn) während der Fahrt zwischen Innere Stadt und ihrem Haus in Döbling. Dort erweiterte sich der Familienkreis immer wieder durch Gäste, Mitbewohner, Logierbesuch oder Austausch Kinder.

Reisen und Kunstbetrachtung war sehr wichtig für das Ehepaar, so fuhren sie mit Ehrlich und dem Ehepaar Steiner über Basel nach Paris und Saint-Claud. Im Oktober 1924 reiste das Ehepaar durch Italien und Frankreich – interessant dazu ihre Reisebeschreibungen im Tagebuch. Nach Tietzes Rücktritt aus dem Staatsdienst gab es viel Zeit für Reisen: Spanien, England, Frankreich, Italien, Schweiz, wo sie Museen und Privatsammlungen durchforsteten. Diese Reisen führten auch zu einer vermehrten kunsthistorischen Zusammenarbeit. Hans Tietze hielt Vorträge in den USA und Kanada. Lebensmittelpunkt der Beiden wurde immer mehr Venedig. Zur Zeit des Anschlusses befanden sie sich bereits im Ausland und emigrierten im April 1939 in die USA. 1953 erhielt Hans Tietze einen Lehrauftrag an der Columbia University. Nach seinem Tod 1954 führte Erica Tietze-Conrad seine Vorlesung fort und erhielt selbst Lehraufträge. Vier Jahre später starb sie an einer schweren Krankheit in New York.

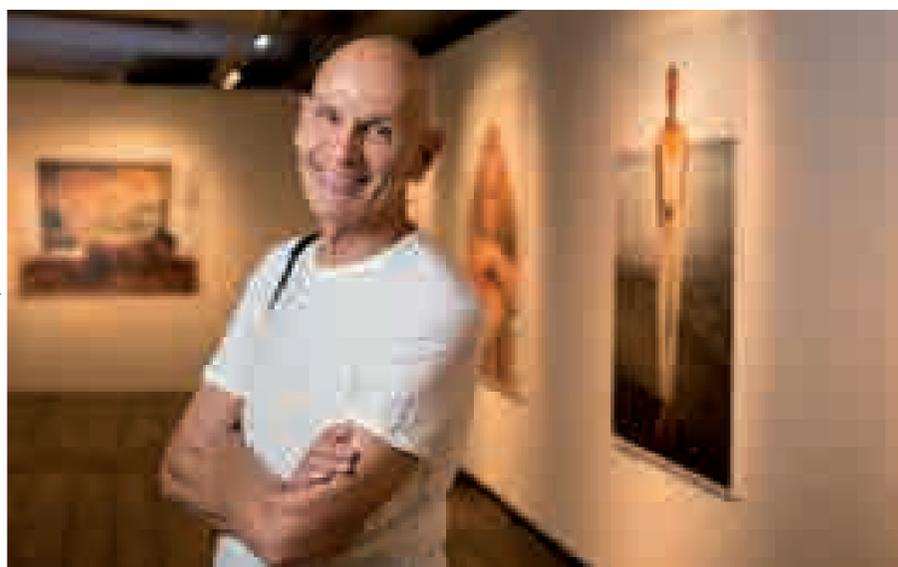
Die Tagebücher Erica Tietze-Conrads befanden sich im Nachlass des zweitältesten Sohnes, Andreas Tietze, erst seine Witwe Süheyla Tietze und deren Kinder entschlos-

sen sich zu einer Veröffentlichung. Das Material ist in zwei Teile gegliedert: Tagebücher aus den Jahren 1923-1926 und Tagebücher 1937-1938. Die im Böhlau Verlag erschienenen Bücher sind demensprechend unterteilt in: *Band I: Der Wiener Vasari (1923-1926)*, *Band II: Mit den Mitteln der Disziplin (1937-1938)* und *Band III: Register und Anhang*. Akribisch und mit enormen Wissen hat Herausgeberin Alexandra Caruso die Tagebücher bearbeitet und Einträge mit Anmerkungen versehen, sodass keine Fragen zu Personen, Institutionen, geografische Fragen usw. offen bleiben. Auch spezifisch wienische Ausdrücke sind fachkundig übersetzt. Dadurch ist diese Publikation auch nicht Wienkundigen oder wienisch Sprechenden zugänglich. Die Veröffentlichung dieser Tagebücher ist somit nicht nur enorm wichtig in Bezug auf die per-

sönlichen und historischen Inhalte, sondern auch bezüglich der sehr aufwendig recherchierten Erläuterungen. □



Alexandra Caruso (HG.): Erica Tietze Conrad, Tagebücher, 3 Bände, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2015, 944 Seiten, 79,00 Euro.



Joel Meyerowitz in seiner Ausstellung im KUNST HAUS WIEN

GESPÜR FÜR DEN RICHTIGEN MOMENT

Das KUNST HAUS WIEN zeigt bis 1. November eine Retrospektive mit Fotografien von Joel Meyerowitz. 1938 in New York geboren, hat er ursprünglich bei Ad Reinhard Malerei studiert, wurde aber aufgrund einer Begegnung mit dem Fotografen Robert Frank inspiriert, selbst zu fotografieren. Ziemlich schnell wurde er einer der wichtigsten Protagonisten der Street Photography. Manche Fotos sind in Schwarz-Weiss, der Fotograf entschied sich im Endeffekt aber für die Farbfotografie. In einigen Rahmen wurden zwei Bilder, eines in Farbe, das zweite in Schwarz-Weiss abgebildet, damit der Unterschied dieser zwei differenten Medien zu Tage tritt. Mit einer Leica machte Meyerowitz Metropolen weltweit unsicher und fing manch witzige, surreal wirkende Situation mit Schnappschüssen ein, wie eine Frau an der Kinokassa in New York, die durch ein Sprechgitter vor dem Gesicht gesichtslos erscheint. Andere Bilder entstanden mit einer Deardorff Großformatkamera, wie lang belichtete Küstenbilder mit einzigartigen Lichtstimmungen.

Damit machte er auch lang belichtete Porträts von Personen, die direkt aus dem Bild die BetrachterInnen fixieren. Ausgestellte Kontaktabzüge wirken in ihrer Größe schon wie die fertige geprintete Fotografie. Weiters sind Covers von Schallplatten, auf denen Meyerowitzs Fotografien verwendet wurden ausgestellt. In einem sehr informativen Film erläutert der Fotograf seine Werke.

Die Ausstellung bildet in repräsentativen Werkgruppen von den 1960er Jahren bis heute die ganze Bandbreite seines Œuvres ab. □

P. S.

Sonntag 27. September 2015, 16 Uhr
Kuratorenführung mit Verena Kaspar-Eisert

Dienstag 6. Oktober 2015, 19 Uhr
Christoph Schaden – Vortrag über „Joel Meyerowitz und die europäische Color Photography“

Donnerstag, 29. Oktober 2015, 19 Uhr
Joel Meyerowitz „50 years of photography“, Lecture von Joel Meyerowitz & musikalische Solo-Performance von Ed Neumeister

DIE FRAUEN UND FREUD

Das Sigmund Freud Museum widmet ab 16. Oktober den Frauen in der Psychoanalyse die Sonderausstellung „Das ist das starke Geschlecht.“ *Frauen in der Psychoanalyse*. Marie Bonaparte, Helene Deutsch, Emma Eckstein, Anna Freud, Lou Andreas-Salomé und Sabina Spielrein beeinflussten das Werk von Sigmund Freud ebenso wie die Entwicklung der Psychoanalyse.

„Das ist das starke Geschlecht.“, mit dieser ironischen Anspielung soll Emma Eckstein einst Sigmund Freud begrüßt haben. Dieses Zitat vermittelt in aller Kürze die möglichen Neudeutungen herrschender Geschlechterrollen. Als Patientinnen lieferten diese Frauen Sigmund Freud die Grundlage für seine Entdeckung des Unbewussten; wie er mit ihnen gemeinsam seine Behandlungsmethode der ‚Redekur‘ entwickelte, wurde auch vom ‚Vater der Psychoanalyse‘ selbst bestätigt.

Neben ihrer praktischen Arbeit als Analytikerinnen lieferten diese Protagonistinnen

zentrale Beiträge zur psychoanalytischen Theorie-Entwicklung, sie inspirierten Freuds Arbeiten oder nahmen diese wie im Fall Sabina Spielreins sogar vorweg. Auch ihre Beteiligung an der internationalen Verbreitung sowie weltweiten Institutionalisierung der Psychoanalyse ist unbestritten: Sabina Spielrein in der Schweiz und in Russland, Lou Andreas-Salomé in Deutschland, Marie Bonaparte in Frankreich, Helene Deutsch in den USA, Anna Freud in England.

Die durchwegs beeindruckenden Lebensläufe und Werke dieser unterschiedlichen Persönlichkeiten werden in der Ausstellung ebenso thematisiert wie Freuds theoretisches Schaffen aus feministischer Perspektive sowie der Kritik der Gender und Queer Studies.

Die Ausstellung ist bis 12. Juni 2016 zu sehen. □

Marie Bonaparte fotografiert in Sigmund Freuds Arbeitszimmer, 1937



Foto: Sigmund Freud Privatstiftung

Buch Ecke



Claudia Erdheim: In der Judenstadt. Erzählung, Czernin Verlag, Wien 2015, 144 Seiten, 18,90 Euro.

In der Judenstadt

Christen und Juden sind gute Dinge um die Jahreswende 1624/25: Die Christen jubeln, weil sie ihre jüdischen Nachbarn und Konkurrenten innerhalb der Stadtmauern los sind, die Juden hoffen auf Ruhe und Sicherheit in dem durch Kaiser Ferdinand II. zugewiesenen Stadtteil jenseits der Donau.

Die Epoche vom Einzug der Wiener Juden im Unteren Werd (der späteren Leopoldstadt) bis zu ihrer Vertreibung 45 Jahre später bildet den historischen Rahmen für die Erzählung *In der Judenstadt* (Czernin Verlag) von Claudia Erdheim: Die Autorin hat sich eingehend mit der Materie beschäftigt, neben den Wiener Geschehnissen zitiert sie epochenprägende Ereignisse wie den 30-jährigen Krieg und den Chmelnizkyj-Aufstand. Ein Quellenverzeichnis ist beigelegt.

Die Leserinnen und Leser haben sich um derartiges wenig zu kümmern – die Handlung reißt sie auf temporeichen 130 Seiten mit sich fort: Hinaus zunächst mit Sack und Pack aus den Stadtmauern rund um Kienmarkt und Judengässl im strengen Winter, hinüber über die vereiste Schlagbrücke und mitten hinein in die engen Stuben der Judenstadt, in den Alltag jüdischer Händler und Steuereintreiber.

Im Zentrum steht die Familiengeschichte des Tuchhändlers Jocham Gerstl und seiner Frau Lena: Jocham ist viel unterwegs, zweimal im Jahr besucht er die Linzer Märkte, dazu kommen Reisen nach Prag und Mähren. Lena näht zuhause Kleider, gebiert und ernährt Kinder, die sie allzu oft dann am Sterbebett betrauert. Anhand zahlreicher weiterer Figuren bringt Erdheim einen Querschnitt der sozialen Gruppen der Judenstadt, die alsbald durch eine Mauer abgeschirmt (und zugleich geschützt) wird: Das Spektrum reicht von der armseligen Mehrheit der Krämer bis zur wohl-

habenden Minderheit der Münz- und Hofjuden, sowie von frommen Halachisten über Messianisten (Sabbathai Zwi ist in aller Munde), Kabbalisten bis hin zu den Synagogenvermeidern.

Es ist dann die spannungsgeladene Kontaktgeschichte der Judenstadt mit der „Außenwelt“, die die Erzählung vorantreibt. Die Autorin schöpft hier aus dem Vollen und zeigt ein schwieriges Beziehungsgeflecht: Es reicht von gegenseitiger Hilfestellung, etwa in Form der ärztlichen Versorgung am einen Ende der Skala bis hin zu wiederkehrenden Ritualmordvorwürfen und Gewaltausbrüchen am anderen Ende: Immer wieder ist es die Wiener Studentenschaft, die das Ghetto mit Plünderung und Mord bedroht. Zwischen diesen Polen ist viel Raum für die verschiedensten Formen alltäglicher Interaktionen, wozu Geschäftsbeziehungen ebenso zählen wie christliche Missionsbestrebungen. Dazu kommen viele Lebensbereiche, in denen sich Juden und Christen voneinander abschotten.

Was aber passiert, wenn es zu interreligiösen Intimitäten kommt, illustriert die Affäre zwischen dem seiner zänkischen Frau überdrüssigen jüdischen Pfandleiher Samuel Israel und der Christin Anna Stöffler. Als ihre Schäferstunden aufliegen, müssen beide die Stadt verlassen: Sie auf Anordnung des Wiener Stadt- und Landesgerichts, er auf Geheiß der jüdischen Gemeinde. Bitterböser Nachsatz, hier dem Gedankengang des Vaters folgend: „Samuel hatte ganz recht. Aber es hätte keine Christin sein dürfen.“ Dem verengten Horizont, von Juden ebenso wie von Christen, stellt sich die Autorin durch derartige Pointen immer wieder in den Weg, ohne dabei je zu werten.

Erdheims Schreibstil ist sachlich, schonungslos und lakonisch. Das passt gut zu Form und

Umfang dieser Erzählung. Die Sätze sind gewohnt kurz, die Handlung wird atemlos vorangetrieben. Es fehlt nicht an Ironie – sie reicht von einer unschuldigen Schalkhaftigkeit bis zur bitterbösen Satire. „Lembels Pferde haben alle Läuse. Eine Katastrophe. Ununterbrochen kratzen sie sich. Ein Pferd mit Läusen kann er weder verkaufen noch vermieten.“

Die Geschichte der Familie Gerstl nimmt einen unheilvollen Lauf, als Jocham zum Steuereintreiber innerhalb der Judenstadt bestimmt wird. Bald geraten die Eheleute in einen Strudel an Missgunst und Verleumdung, an dessen Ende der gewaltsame Tod der nach historischer Vorlage geschaffenen Figur der Lena Gerstl steht. Die genauen Hintergründe werden in der Erzählung ebenso wenig aufgedeckt wie vor 350 Jahren.

Und dann naht das Ende der Judenstadt am Unteren Werd: Der Schutz durch den Hof beginnt im Jahr 1666 zu bröckeln, als Kaiser Leopold I. die antijüdisch gesinnte Spanierin Margarita heiratet. Zum Tod des Neugeborenen gesellt sich der Großbrand der Burg („ein böses Vorzeichen“). Der Volkszorn lenkt sich auf die Juden, Bischof Kollonitsch heizt ihn weiter an. Vorwürfe der Steuerhinterziehung an den im Ghetto ebenso einflussreichen, wie ungeliebten Hirschel Meyer tun ein Übriges: Bis zum Fronleichnamsfest 1670 müssen alle Juden Wien verlassen.

Claudia Erdheim präsentiert ihre Erzählung leichtfüßig vor dem Hintergrund eines sorgfältig recherchierten historischen Rahmens. Wie in ihren letzten beiden historischen Romanen *Betty, Ida und die Gräfin* und *Längst nicht mehr koscher* unternimmt sie auch hier den Versuch, zu zeigen „wie es hätte sein können“. Ein überaus gelungenes Unterfangen. □

Paulus Adelsgruber

Massaker in Deutsch Schützen

Der österreichische Historiker Walter Manoschek hat ein weiteres Buch publiziert, das verdienen würde in der Öffentlichkeit diskutiert zu werden. Am 29. März 1945 erschossen drei Angehörige der Waffen SS-Division „Wiking“ mindestens 57 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter im burgenländischen Deutsch-Schützen. Einer der mutmaßlichen Täter hieß Adolf Storms. Die Haupttäter wurden nie zur Verantwortung gezogen, die Nebentäter wurden vom österreichischen Volksgericht 1946 verurteilt. 63 Jahre nach dem Massenmord gelang es Walter Manoschek, mit Storms und zwei weiteren beteiligten HJ-Führern zu sprechen. Er interviewte Storms insgesamt 15 Stunden vor laufender Kamera.



Walter Manoschek: »Dann bin ich ja ein Mörder!« Adolf Storms und das Massaker an Juden in Deutsch Schützen, Wallstein Verlag, Göttingen 2015, 219 Seiten, 25,60 Euro.

Die Gespräche mit Adolf Storms, den beiden HJ-Führern und drei Juden, die das Massaker überlebt haben, bilden das Grundgerüst des Buches.

Über den beigelegten Dokumentarfilm von 2012 *„Dann bin ich ja ein Mörder!“* schrieb Elfriede Jelinek im Buch und verglich diesen Mord mit dem in Rechnitz, wo kein Täter je zur Rechenschaft gezogen wurde und nicht einmal die Gräber gefunden wurden. „In Deutsch-Schützen ist das anders, es gibt den Grabstein und es ist das immense Verdienst Walter Manoscheks, das Ereignis so genau, sozusagen ohne Eifer und Zorn, dokumentiert zu haben, auch ohne die feuilletonistischen Mätzchen, die sonst

Filme von Journalisten oft umgeben. Manoschek weiß, wie er zu fragen hat, und er befragt einen Täter, der sich, obwohl seine Tat, die Ermordung von mindestens einem völlig Hilflosen auf dem Todesmarsch nach Mauthausen, von Zeugen bestätigt wird, von mehreren Zeugen sogar, an nichts erinnern kann. Er wäre ja „ein Mörder, wenn das wahr wäre“. Einen entlarvenderen Satz habe ich selten in einer solchen oder ähnlichen Dokumentation gehört.“

Das Buch sollte in allen Büchereien unserer Schulen – insbesondere im Burgenland – vorhanden sein und im Unterricht verwendet werden. □

Karl Pfeifer

Brief an die Heuchler

Lieber stehend sterben,
als auf Knien leben

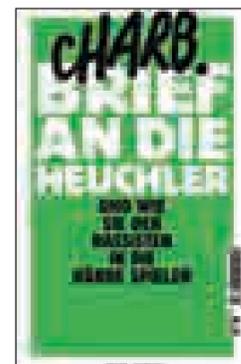
Charb

Stéphane Charbonnier genannt Charb war 47 Jahre alt, als er mit 11 anderen Mitarbeitern der satirischen Wochenzeitschrift Charlie Hebdo am 7.1.2015 von islamistischen Terroristen ermordet wurde. Er war nicht nur ein großartiger Zeichner, sondern auch Chefredakteur, der ganz im Sinne der Aufklärung diese Streitschrift, zwei Tage vor seiner Ermordung beendete. Charb setzte sich mit dem Kampfbegriff „Islamophobie“ auseinander, mit dem die Erfinder dieses Wortes, dabei kein anderes Ziel verfolgten, „als die Opfer rassisti-

scher Übergriffe dazu zu bringen, sich als Muslime zu bekennen.“ Der Begriff „Islamophobie“ „hätte ohne die oft schwachsinnige Komplizenschaft der Medien nicht diesen aberwitzigen Erfolg und er schildert den Streit über die Mohammed-Karikaturen. Charb kritisiert auch die „Politik im Dienste der Islamophobie“ und wie die Elite „die Muslime im Namen des Kampfes gegen die Islamophobie“ infantilisiert. Er nennt diejenigen Islamisten beim Namen, die „lächerliche Gerichtsverfahren“ gegen Charlie Hebdo eingeleitet haben und bemerkt „Vorsicht und Feigheit im Dienst der Islamophobie“. Mit Recht kritisiert er den Karikaturisten bei Le Monde, der einer Einladung der

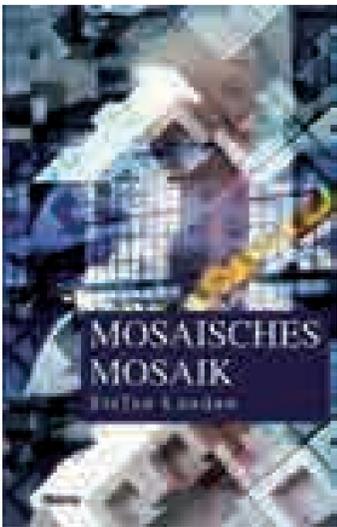
UNO folgend, 2007 „eine Pause für Gotteslästerungen“ verlangte: „Plantu vertritt also die Meinung, Religionskritik sei auf die gleiche Stufe mit dem Rassismus zu stellen. Er wirft Karikaturisten, die Mohammed darstellen, und solche, die an einem vom Iran organisierten Wettbewerb für Holocaust-Karikaturen teilgenommen haben, in einen Topf... Was ist das für ein Geräusch? Es stammt von den Leugnern des Holocaust, die sich vor Freude die Hände reiben.“ Das glänzend geschriebene Buch – ein Beispiel für eine elegante und witzige Polemik – ist mit Charbs scharfen Karikaturen illustriert. □

Karl Pfeifer



Charb: Brief an die Heuchler. Und wie sie den Rassisten in die Hände spielen, Tropen Sachbuch, Stuttgart 2015, 96 Seiten, 12,00 Euro, e-Book 9,99 Euro.

Besinnliche und vergnügliche Erinnerungen



Stefan Landau: Mosaisches Mosaik, Ibra Verlag, Wien 2015, 324 Seiten, 22,90 Euro.

Stefan Landau hat anekdotenreiche und überaus vergnügliche Lebenserinnerungen vorgelegt; die Präsentation im Wiener jüdischen Museum geriet zu einem Familienfest. Landau wuchs in Krakau als Sohn eines Getreidegroßhändlers auf. Sein Großvater Josef Landau war in Krakau ein Mitglied der Börse und ein Kaufmann erster Gilde. Sein Vater Heinrich Landau starb 1944 im Ghetto Plaszow oder auf einem Todesmarsch. Der Wiener Kommerzialrat und Textilkaufmann Julius Madritsch (1906 – 1984), dem seine Mutter Denise Landau ihr Überleben verdankt, rettete im Krakauer Getto und in Tarnow fast 1.000 Juden und Jüdinnen das Leben. 1964 wurde er vom Yad Vashem als Gerechter unter den Völkern ausgezeichnet. Landaus Antrag an Bundespräsident Rudolf Kirchschläger, Madritsch von der Republik Österreich auszuzeichnen, blieb ohne Erfolg.

Unter seinen anderen „Heiligen“ nennt Landau Paul Grüniger, Janusz Korczak, Franz

Jägerstätter, die Weiße Rose und Maximilian Kolbe.

Gewidmet ist sein Buch allen sechs Millionen jüdischen Opfern der Shoah, den namentlich aufgezählten Mitgliedern seiner eigenen Familie und allen anderen Opfern dieser Jahre. Landau überlebte in Polen und in der Sowjetunion und sah 1945 seine Geburtsstadt Wien wieder, die er im Alter von einem Jahr verlassen hatte. Er wurde ein Mitglied der Vereinigung jüdischer Hochschüler unter deren Präsidenten Leon Zelman. Nach seinem Studienabschluss arbeitete er als Ingenieur für die Wiener Schwachstromwerke, in Bukarest und in Moskau. Als Mitglied der Hakoah spielte er Handball. Im Kapitel „Mein Freundeskreis“ schreibt Landau über den Wiener Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg: „Sein Verdienst ist es, dass er mit allen religiösen Richtungen und deren Rabbinern, die bei unserer kleinen Gemeinde, die 10.000 Seelen nicht übersteigt, existieren, im guten Einver-

nehmen ist. Er verkörpert Integration auf vorbildliche Weise.“

Am Ende des Buches, vor Aussprüchen seiner Enkelkinder und dem Hobellied von Ferdinand Raimund zählt der Autor einige berühmte Landaus („Verwandtschaft nicht nachweisbar“) auf. Dazu sei einiges wenig ergänzt:

Jecheskel (Ezechiel) Landau 1713 – 1793 war nicht nur Oberrabbiner von Brody, sondern vor allem Oberrabbiner von Prag.

Beim Sprachforscher Alfred Landau, geboren 1850, steht: gest. 1930 (?) in Wien. Er starb 1935.

Beim Rechtsanwalt und Anhänger Herzls, geboren 1870 in Krakau, steht kein Todesjahr. Er starb 1943 in New York.

In diese Liste würde auch gehören: Dr. Leo Landau (1891 Przemysl – 1965 Tel Aviv) Kultusvorsteher und Präsident des polnischen Tempels in Wien. □

Evelyn Adunka

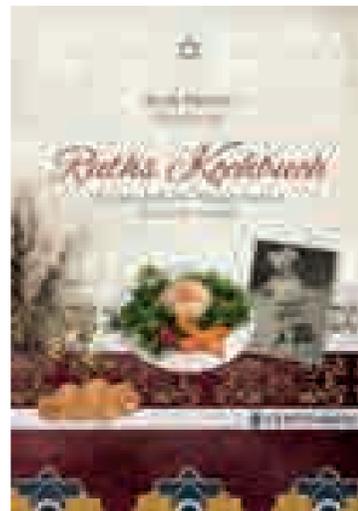
Lechaim! Aufs Leben!

Wie hält man Familiengeschichten lebendig, wenn Angehörige grausam ermordet, Fotos und Andenken mutwillig vernichtet wurden und die wenigen Überlebenden über die ganze Erdkugel verteilt sind? Ruth Melcer, geborene Cukierman, hat anlässlich der Bar Mizwa Feier ihrer Zwillingenkel ihr ganz persönliches Rezept dafür gefunden: In Ruths Kochbuch hat sie die Familienrezepte der Familie Cukierman niedergeschrieben, vor allem aber Anekdoten, Erinnerungen und Familientraditionen. „Da, wo nichts bleiben sollte und so viel vernichtet worden war, gewann doch das ‚Trotzdem‘ die Oberhand, entstand neue Hoffnung und meisterten Menschen ihr neu gewonnenes Leben, wurden Kinder und Kindeskinde geboren. Bis heute gilt: Man trifft sich auf ‚Simches‘ (jidd. Festen), lacht, tanzt, erinnert – und isst.“ Ruth Melcer widmet dieses Buch starken Frauen, wie ihrer Großmutter Liba, ihrer Mutter Hanna und ihrer Tante Reginka. Sie (die Mutter) hatte – wie es das Schicksal jüdischer

Menschen ihrer Generation war – so viel Leid überlebt und mit ihrem Kochen später anderen so viel Fürsorge gegeben. (Ruth Melcer)

Ruth Melcer, wurde 1935 in Polen geboren, ihr kleiner Bruder Mirek zwei Jahre später. 1939 wurde ihre Heimatstadt von den Deutschen besetzt und die Familie über mehrere Stationen in das Arbeitslager Blizyn verschleppt. Mirek wurde dort ermordet. Ruth, ihre Eltern und ihre Tante wurden 1944 nach Auschwitz gebracht. Wie Ruth und ihre Familie dieses Lager überlebten und die Befreiung im Januar 1945 erlebten, schildert sie in diesem Familienkochbuch. Ein Familienkochbuch ist – so schreibt die Mitautorin und INW-Mitarbeiterin Ellen Presser – „der Blick ins private Nähkästchen, besser gesagt in den Familienkochtopf, in zum Teil abgewandelte Rezepte, in die Biographie ihrer Schöpferinnen.“

Einen Sommer lang hat Ellen Presser alle Gerichte gekostet, die Ruth Melcer nach den



Ruth Melcer/Ellen Presser/Stephan Schöll (Illustr.): Ruths Kochbuch. Die wunderbaren Rezepte meiner jüdischen Familie, Gerstenberg Verlag, Hildesheim 2015, 160 Seiten, 20,60 Euro.

Rezepten ihrer Mutter gekocht und modernisiert hat. Auch Ellen Presser lässt uns in diesem Buch einen kurzen Blick auf ihre Familiengeschichte werfen, die Leiterin des Kulturzentrums der Israelitischen Kultusgemeinde München rundet dieses vielschichtige Werk aber auch mit Erläuterungen zu den jüdischen Festen und Traditionen ab.

„Es ist ein Glück“, so schreibt Presser, „wenn man Menschen findet, mit denen man gerne zusammen isst, lacht, Gemeinsames entdeckt. Essen und Trinken gehören zum Überleben, es zu genießen bedeutet mehr – nämlich zu leben.“ Diesen Worten und dem Beispiel der beiden Freundinnen folgend, kann ich nur allen Leserinnen und Lesern raten, Familie und Freunde einzuladen, gemeinsam „Lachtige Koteletten“ zu formen und „Kasche“ als Beilage zu essen. Und wer weiß, vielleicht entsteht dabei ja die Idee zu einem ganz persönlichen Familienkochbuch? □

Beate M. Springer

Die rote Masche – Ein Shoahbuch für Kinder und Erwachsene

Das Erzählen eines Kindes, das im Ghetto Theresienstadt die Kälte und die Not spürt, doch auch die Liebe der Eltern und der Tanten mit denen sie als kleines Mädchen zusammen in das Konzentrationslager deportiert wird. Das Kind ist klein, bekommt Vieles mit, auch, dass die Eltern fast verhungern. Ihr, der Kleinen, wird das irgendwo ergatterte Stückchen Brot, eigentlich der Bissen, zugesteckt. Ein wenig schämt sich das Kind wegen des knurrenden Magens „ein wilder, knurrender Hund“ ist er geworden. Sie ist zu klein, um zu wissen, doch groß genug, um zu spüren. Was bedeutet Krieg, wovon die Erwachsenen sprechen? Was ist ein Ghetto? Was ist im Osten?

Bereits König Pharao hat die Juden verfolgt, erfährt das Kind; Hitler, der Nazi, ist nicht der Erste. Heimlich und flüsternd wird Pessach gefeiert, die Nazis mögen das nicht. Am Sederabend wird das Kind schön gemacht, der Afikom gesucht und überglücklich gefunden. Ganz nach Art und Weise der jüdischen Kultur und ganz so, wie zu Hause. Auch ein Geschenk, wie es Sitte ist und dazugehört, liegt auf dem Tisch, eingepackt und mit der roten Masche zugebunden. Der Maximus, das kleine

Maxerl, das kleine hölzerne Männlein, passt in die Manteltasche und wird der Liebling des Kindes, beschützt es und wird zum treuen Begleiter und Freund. Die Mutter bindet liebevoll die rote Masche ins Haar zum Ende des Seders.

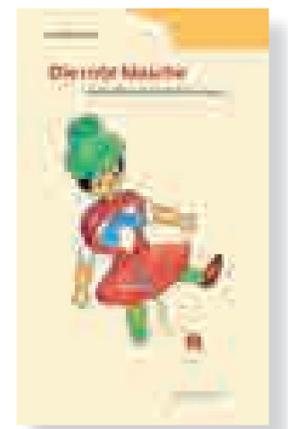
Über Theresienstadt erfährt das Kind und schließlich auch über den Krieg. Die Eltern und der große Bruder, den das kleine Mädchen über alles liebt, müssen Schwerstarbeit leisten. Ihre kindliche Seele ist einsam, doch Maximus begleitet sie ja. Der abendliche Besuch des Bruders erfreut das Kind besonders. Der große Hunger, das rare Essen ist ihrer aller „täglich Brot“. Der Zauberer Maximus und die Fantasie des Kindes lässt das heiße Wasser zur Köstlichkeit, zur feinsten Kartoffelsuppe, werden. Das Jucken der wollenen Strümpfe ist furchtbar, doch der Hunger ärger. Vom Jucken und Beißen der Fliegen, der Läuse und vom Schmutz erzählt sie. Kieselsteine lutscht das Kind, verdrängt den Hunger nur kurz, er plagt doch ungemein. Die verschüttete Suppe und der Kampf mit dem vermeintlichen Drachen, einem großen schwarzen Leichenwagen, werden dem Kind zum nächtlichen Alb. Das Kind

beobachtet, dass Menschen ins Ghetto kommen, andere abgeholt, weiter in den Osten deportiert werden, viele gar verschwinden. Wann sind sie an der Reihe? Typhus, die tödliche Krankheit bricht aus und Menschen sterben wie Fliegen. Der Tag der Deportation in den Osten ist gekommen. Tränen laufen dem Kind über das Gesicht im vollgestopften Zug in die kaum zu beschreibende grausame Zukunft. Ein stilles Buch, ein trauriges Buch, doch auch voller Liebe, hat Annika Tetzner in Erinnerung an ihre Kindertage im KZ Theresienstadt für uns, unsere Kinder und Enkelkinder geschrieben.

Batya Horn, die Verlegerin der edition splitter, des kleinen, sehr feinen Wiener Verlags mit einer dazugehörigen Galerie, hat sich dieser Geschichte angenommen und als Buch in ihrem Verlag herausgegeben. Annika Tetzner, die Protagonistin des Buches, ist die einzige Überlebende ihrer Prager Familie, die 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde, überlebte Auschwitz-Birkenau und Mauthausen. Vom Leben im KZ und nach der „Befreiung“ psychisch gebrochen, wohnt die heute fünfundsiebzigjährige in einer zauberhaften klei-

nen Straße inmitten von Jerusalem. Ihre Kindergedanken hat sie in englischer Sprache aufgeschrieben. Der ursprüngliche Text wurde von Gabriella Attems ins Deutsche übersetzt, Annika Tetzner, die Verfasserin ihrer kindlichen Texte, ist eine hervorragende Künstlerin geworden und illustrierte ihre Texte im Buch mit sehr ruhigen, einfach gestalteten, sehr informativen kindgerechten Kreidezeichnungen. □

Christel Wollmann-Fiedler



Annika Tetzner: Die rote Masche. Ein Shoahbuch für Kinder & Erwachsene, Edition Splitter, Wien 2015, 112 Seiten, 15 Euro.

STREICHHÖLZER IN DER DUNKELHEIT

Ausschnitt aus dem Vorwort des Romans „April in Stein“ (Residenz Verlag) von Robert Streibel über das Massaker im Zuchthaus Stein an der Donau am 6. April 1945.

Die beiden nebenbei erzählten Geschichten sind fast wie schnell entzündete Streichhölzer, die aufblitzen und zumindest für einige Sekunden einen Raum erhellen, einen kleinen Raum.

Ich bin mit vielen Geschichten aufgewachsen, mit Märchen, Sagen und jeder Menge Alltagsplittern. Zwei Geschichten jedoch haben mein Leben geprägt, beide wurden nebenbei erzählt, aber gerade diese Tatsache war es, die mein Interesse noch mehr angestachelt hat. Die Geschichten markieren Beginn und Ende einer Phase der österreichischen Geschichte, die immer gerne als die „dunklen Jahre“ umschrieben wird, die Zeit des Nationalsozialismus 1938–1945. Die Dunkelheit macht manchen Menschen Angst, hat aber auch den Vor- oder Nachteil (das kommt auf die Position der Akteure an), dass die Umgebung nur schwer zu erkennen ist. Wer kann in der Dunkelheit schon sagen, was wem passiert ist?

Die beiden nebenbei erzählten Geschichten sind fast wie schnell entzündete Streichhölzer, die aufblitzen und zumindest für einige Sekunden einen Raum erhellen, einen kleinen Raum, kleiner als die Kleinstadt Krems, in der ich aufgewachsen bin. Gerade in der unmittelbaren Umgebung sind Konturen erkennbar, der Rest muss errahnt, erdacht oder erforscht werden. Vielleicht bin ich wegen dieser beiden Streichholzgeschichten Historiker geworden.

Eine Geschichte handelt vom jüdischen Rechtsanwalt Dr. Brüll, bei dem meine Großmutter als Hausgehilfin beschäftigt war und der von Nazis 1938 in seiner Kanzlei zusammengeschlagen wurde. Das Haus, in dem das passierte, liegt in unmittelbarer Nähe unserer Wohnung, und jeden Tag ging ich auf meinem Schulweg daran vorbei. Die Suche nach denen, „die plötzlich alle weg waren“, die Geschichte der jüdischen Gemeinde, nicht der jüdischen „Mitbürger“, wie es immer heißt, hat mich viel herumkommen lassen, aber auch mit so manchen nachbarschaftlichen Abgründen konfrontiert.

Die zweite Geschichte handelt von meinem Vater, der als 13-jähriger Bub am 6. April 1945 gesehen hat, wie sich die Tore des Zuchthaus Stein geöffnet haben und die ersten Gefangenen freige-

kommen sind. Sie handelt auch von einem MG auf der Straße, das dann aber wieder entfernt worden war. Soweit reicht die Länge eines Streichholzes. Wann er den Platz vor dem Zuchthaus verlassen und wie lange es gedauert hat, bis das Schießen, Krachen und Morden begonnen hat, das verschwindet bereits im Dunkeln.

Diese Verbrechen haben nicht irgendwo im Osten stattgefunden, sondern mitten in der Stadt, und unser Haus liegt genau in der Mitte zwischen 1938 und 1945, zwischen dem Haus des jüdischen Rechtsanwaltes Dr. Brüll und dem Zuchthaus. Und der Spazierweg am Sonntag Richtung Alauntal oder Egelsee führte am Denkmal für die Opfer des 6. April 1945 vorbei. Dieser einfache Stein ist das einzige öffentliche Zeugnis, das mit Klarheit sagte, was geschehen war. Auf diesem Gedenkstein wurde nicht unverbindlich von Opfern gesprochen, sondern davon, dass die SS Gefangene ermordet hatte. Ein blendend heller Scheinwerfer gegen das Vergessen war hier aufgestellt worden. Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts habe ich begonnen, für meine Dissertation über Krems 1938–1945 zu recherchieren.

Die Zeit der Streichhölzer war längst vorbei, es waren Stundenkerzen, die brannten. Geschichten über Geschichten. Zeitzeugen erzählen nie über Vorfälle. Sie sind immer Zeuginnen und Zeugen ihres Lebens. Es sind immer Lebensgeschichten, die erzählt werden, und dies ist gut so. „Oral history“ kann Quellenarbeit nicht ersetzen, ja, erfordert diese mehr denn je, zur Überprüfung und zur Einordnung des Erzählten. Diese Geschichten erschließen aber neue Welten, sind wie aufgestellte Wegweiser, die den Historiker verleiten, vom Weg abzuweichen. Die Geschichten der politischen Häftlinge waren es auch, die mich verführten, so dass in den neunziger Jahren eine erste Skizze für diesen Roman entstand.

In den letzten zwanzig Jahren hat sich viel geändert, am Beginn meiner Auseinandersetzung mit

dem Thema waren die Opferverbände für „ihr“ eigenes Gedenken zuständig. Eine kuriose, zynische Situation, in der die Opfer trachten müssen, dass die Taten der Mörder nicht vergessen werden und dass die, die nicht überlebten hatten, nicht vollständig aus dem Blick verschwinden. Im Jahr 2014 hat die Stadt Krems zum ersten Mal ein offizielles Gedenken für die Opfer des 6. April organisiert. Ein langer Weg vom Kranz mit Schleife bis zur Gedenkfeier. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, darf natürlich nicht vergessen werden, dass offizielle Gedenkfeiern zwischen 1945 und 1955 zur politischen Praxis gehörten. Nach dem Ende der Besatzungszeit hatte das freie Österreich sehr schnell jedoch anderes, Wichtigeres zu tun.

Es gibt immer noch „weiße Flecken“ zum Themenkomplex „April in Stein“, die für mich bis heute quälend sind. So zum Beispiel die Tatsache, dass die am Straßenrand verscharrten Opfer des Massakers in der Nähe von Krems Richtung St. Pölten bis heute nicht gesucht und ordentlich bestattet wurden. Interessanterweise sind die für mich quälenden Fragen zumeist mit den Tätern verknüpft, wie zum Beispiel auch mit der Geschichte jenes Hilfsaufsehers, der sich in den neunziger Jahren tatsächlich am Massengrab erschossen hat, oder jenes Aufsehers, der sich erhängte, zuvor jedoch auf dem Tisch ein Hitlerbild und ein Kreuz drapiert hatte. Beide haben für sich Jahrzehnte nach dem Krieg die Frage geklärt, dass ein Weiterleben nicht möglich ist.

Mit der Fertigstellung des Romans werden die Geschichten festgeschrieben, dies bedeutet jedoch nicht das Ende der Geschichte. Nach jeder Diskussion, öffentlichen Intervention oder Gedenkaktion meldeten sich Personen, die Hinweise auf das eine oder Detail parat hatten. So hoffe ich, dass auch dieser Roman eine ähnliche Wirkung hat. Die Geschichte der griechischen Antifaschisten und Widerstandskämpfer muss ebenso noch geschrieben werden wie das Schicksal der Häftlinge anderer Nationalitäten. Wenn etwas von ihnen blieb, ist es manchmal bloß ein Name, der auf ihre Herkunft rückschließen lässt. Denn in vielen Fällen heißt es im Exhumierungsprotokoll lediglich: „Unbekannter Mann: Größe 1,60 m, schwarze Haare, hohe Schnürschuhe 42, 1 dunkelbraune Stiefelhose, 1 Ledergürtel, 1 braune Sportweste, 1 steingrauer und 1 grauer Pullover, 1 graues Gilet, 1 Augenglasstui, 1 Sporthose (drapp), 1 Taschentuch mit rotem Rand.“ □



Robert Streibel: April in Stein, Residenz Verlag, St. Pölten/Salzburg/Wien 2015, 264 Seiten 22,90 Euro, e-book 9,99 Euro.



Teach in: Geschichte

Warum heißt die Straße immer noch...

Laut Lexikon sollen die ZuhörerInnen in einem „Teach in“ über Missstände und deren Einordnung in einen größeren Zusammenhang informiert werden und dazu angeregt werden, etwas dagegen zu tun. Wir beleben eine alte Form wieder. Werden auch Sie Teil der Geschichte.

In der Historikerkommission wurden für Hietzing einige Straßenbenennungen als kritisch eingestuft. Im September thematisiert die VHS Hiet-

zing drei Benennungen. Robert Streibel hat drei Dramolette geschrieben die vom Autor und Walter Wipp vor Ort aufgeführt werden.

Dr. Johann Schober war der Polizeipräsident, der die Toten des Justizpalastbrandes 1927 zu verantworten hat, Wilhelm Furtwängler, der angepaßte Dirigent während der NS Zeit und Sebastian Brunner, der Protagonist des katholischen Antisemitismus im 19. Jahrhundert.

11.09.2015

Dr.-Schober-Straße

18.09.2015

Furtwänglerplatz

25.09.2015

Sebastian-Brunner-Gasse

Jeweils 17:00 - 18:00

Anmeldung unter:
Tel. 89 174 113 000
hietzing@vhs.at



copyright by herbert j. wimmer

ELFRIEDE GERSTL BLICK IN DIE TIEFE

Der Droschl-Verlag macht sich um die Aufarbeitung des literarischen Werkes der Schriftstellerin (1932-2009) verdient. „Tandlerfundstücke“, Band vier der Werkausgabe, wurde im Literaturmuseum präsentiert. Der fünfte und letzte Band soll nächstes Jahr erscheinen.

ANDREA SCHURIAN

Sie sei „ein auf Füßen gehendes Gedicht“, schrieb Elfriede Jelinek einmal, wie immer knapp und wie immer präzise. „Untertreibungskünstlerin“ hatte der Germanist Wendelin Schmidt-Dengler sie genannt. Ihre ersten Gedichte veröffentlichte Gerstl 1955, da war sie gerade einmal 23 Jahre alt. Die letzten *Lebenszeichen. Gedichte Träume Denkkrümel* erschienen posthum 2009. Literarische Momentaufnahmen, von jedem Phrasenballast befreite autobiografische Beobachtungen aus den verschiedensten „Gesprächsbezirken“, wie es ihr Lebensmensch Herbert J. Wimmer einmal ausdrückte. Bis zu ihrem Tod im April 2009 schrieb Gerstl, bereits schwer krank, Essays, Gedichte, Gedanken, kein Wort zu üppig, kein Adjektiv zu viel, in aller gebotenen Kürze. Sie schrieb, herzerreißend gnadenlos, zum Weinen fröhlich, über die dichterdroge oder wie man sich trotz alt & krank bei laune hält, fragte sich unsentimental, woher soll jemand der denkt wie ich trost holen, berichtete über neue plagen, den oldie-alltag und darüber, wie es sich im krankenzimmer anfühlt: „die schwache ist meine partnerin / wir arbeiten gut zusammen.“ Gerstls Anerkennung erfolgte, ein österreichisches Künstlerschicksal, spät: „endlich hatte ich in der kleinen wiener scene randgruppenstatus erlangt, ein status, mit dem ich

durchaus zufrieden war“, erinnerte sie sich in einem Essay für die Neue Zürcher Zeitung an die 1950er- und 60er-Jahre. Und anlässlich der Verleihung des Georg-Trakl-Preises 1999 bemerkte sie daher mit der ihr typischen Lakonie: „Ich bedanke mich für die Wertschätzung meiner Arbeit – spät, aber doch. Manche erleben's ja nicht mehr und kriegen ein hübsches Bäumchen aufs Grab samt wohlgesetzter Hinterherrede.“

Gerstl-Wienerisch

Schade, bedauerte denn auch ihre Dichterkollegin Elfriede Czurda, dass Gerstl diesen Erfolg nicht mehr erleben konnte. Dieser Erfolg: Das ist die vorzügliche, von Christa Gürtler und Martin Wedl im Droschl-Verlag herausgegebene Werkausgabe. Nach *Mittelmäßige Minis, Behüte Behütet* und *Haus und Haut* sind nun die *Tandlerfundstücke* erschienen, versehen mit einem Nachwort von Gerstls Freundin Elfriede Jelinek und mit Illustrationen von Heinrich Heuer, Angelika Kaufmann und Herbert J. Wimmer. Vorgestellt wurde Band vier von Elfriede Czurda, der Schriftstellerin Sabine Scholl sowie den Herausgebern in Wiens neuem Literaturmuseum. Der Saal war brechend voll, als die Schauspielerin Ernie Mangold eine klug zusammengestellte Aus-

wahl dieser *Tandlerfundstücke* las: so wunderbar übrigens, so wissend, so mitfühlend, humorvoll, so trocken und in diesem ganz speziellen Gerstl-Wienerisch, als hätte sie die Texte selbst geschrieben. Fraglos hatte die Schauspielerin die Schriftstellerin persönlich gekannt und geschätzt, diese scharfsichtige Weltenwanderin, die Wien aber nur selten und wenn, dann ungern verließ. Aber die dann doch nie sesshaft war, sondern von Kaffeehaus zu Kaffeehaus huschte, klein, unstet, eilig, als sei sie lebenslang auf der Flucht.

Sprachmächtige Gedichte

Als junges Mädchen aus jüdischem Hause, das mit Religion wenig im Sinne hatte, musste sie unsichtbar werden, im Dunklen verharren: „Als Kind habe ich einen Lichtstrahl gekannt; im Sommer 1942 lernte ich ihn kennen“, schrieb sie in einem der wenigen Texte, in denen sie über ihre Kindheit Auskunft gab, als sie die Nazis, in engen, fensterlosen Räumen und Kleiderschränken versteckt, überlebte.

Vielleicht rührte daher auch ihre große Sammelleidenschaft für Vintage-Mode, mit der sie handelte und tandelte – und die sie auch literarisch verarbeitete. Daher der passende Titel des aktuellen Bandes: *Tandlerfundstücke*. Unter den Texten aus sechs Jahrzehnten

sind Theater- und Kunstkritiken, autobiografische Essays und, natürlich, Gerstls sprachmächtige, atemraubende Gedichte von zeitloser Eleganz und Brisanz.

Ihre literarischen Hinterlassenschaften sind (selbst-)ironische, illusionslose, schmerzhafteste Vorstöße in die allertiefsten Tiefen menschlicher Existenz: „ich möchte niemandem / die maske vom gesicht reißen / ich will nicht sehen / was darunter alles nicht ist“, schrieb sie im Herbst 2008. □



Elfriede Gerstl: Tandlerfundstücke, Werke Band 4, Hrsg. Christa Gürtler, Martin Wedl, Droschl-Verlag, Graz 2015, 354 Seiten, 29,00 Euro.

WOHLMUTH

Gerhard Wohlmuth und Familie
Sektourisches Weingut
8441 Pressing 24 - Kitzbichl
Tel. 03446 2303, Fax 03446 2121
www.wohlmuth.at, winfo@wohlmuth.at

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

ÜBERGREIFENDE MAGIE IN DAUERKRISE

Das 32. Internationale Filmfestival in Jerusalem

Nächstliche Realitäten hatten Film-Enthusiasten konfrontiert, seit das Jerusalem International Film Festival 1984 eröffnet wurde. Intifada, Terror und Kriege hatten das Festival überschattet, besonderen Glanz hatte es nach den Osloer Friedensverträgen gewonnen. Letzten Sommer hatten Festivalgäste den Bunker der Cinematek kennengelernt, als Raketen aus Gaza über Jerusalem abgeschossen wurden.

Die Atmosphäre ist permanent gespannt. Die Eröffnung des 32. Festivals am 9. Juli im Freilufttheater neben der Altstadt fand unter massivem Polizeischutz statt. Tage zuvor hatte es Hinweise gegeben, dass der Arm des Islamischen Staates schon bis Jerusalem reicht: in der Altstadt verbreitete Flugblätter mit IS-Logo forderten Christen auf, die Stadt bis zum Ende des Fastenmonats Ramadan zu verlassen, sonst würden sie „geschlachtet“.

Im zehntägigen Festival-Angebot waren rund 200 Streifen: in Festivals rund um den Globus dieses Jahr preisgekrönte Filme, Klassiker, jüdische Kult- und Kinderfilme. Vorträge, Workshops, Meisterklassen und Konferenzen begleiteten die Vorführungen. Im Mittelpunkt standen natürlich die Premieren israelischer Produktionen und – in sieben Wettbewerben mit internationaler Jury – die Auswahl der Besten. Erstmals fehlte Lia van Leer, die als Gründerin von Cinematek und Festival einheimisches Filmschaffen wie kein Anderer gefördert hatte. Die Grande Dame war im März im Alter von 90 Jahren gestorben. Eine neue, junge Verwaltung unter der erst 33jährigen Direktorin Dr. Noa



„Tikkun“ von Avishai Sivan

ANNE PONGER

Regev hatte die Leitung von Cinematek und Festival schon letztes Jahr übernommen.

Während Israel wegen seiner Besatzungs- und Belagerungspolitik Boykott und Isolierung zu spüren beginnt, erinnert die israelische Filmindustrie die Filmliebhaber in aller Welt, dass Israel mehr ist als Konflikt und jüdische Siedlungen in Palästinas Gebieten. Israelische Filmemacher sind gespalten. Spielfilmer haben sich beeindrucken lassen von internationalen Erfolgen israelischer Streifen, in denen es um soziale, ethnische und religiös-säkulare Spannungen der multikulturellen Gesellschaft ging. Das ist das „normale Israel“, das sie der Welt zeigen wollen – im Kontrast zum militaristischen TV-Klischee. Dokumentarfilmer machen es sich eher zur Aufgabe, der Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten. Was man dort erblickt, ist oft so abstoßend, dass Super-Patrioten sich wünschen, die dreckige Wäsche würde nur daheim gewaschen. Seit seiner Gründung hat das Festival das Prinzip verteidigt, dass filmische Zivilcourage nicht gleich Netzbeschmutzung ist. Dieses Prinzip bewies sich dieses Jahr erneut, als Dokumentarfilme wie *Hurentochter* von Nirit Aharoni und *Hotline* von Silvina Landsmann im Wettbewerb fast alle Preise einsammelten.

Nirith Aharoni führt uns in die Gegend vom Busbahnhof in Tel Aviv, wo eine Gruppe von jungen Frauen in herzerreißendem Elend auf der Straße lebt – als Opfer von Heroin und Prostitution. Die vom Tod gezeichneten Frauen ziehen nur noch perverse, gewalttätige Freier an. Aharoni outet

sich als Tochter einer heroinsüchtigen Prostituierten, welche die Szene seit ihrer Kindheit kennt und die Frage aufwirft: Warum hilft da niemand? Unglaublich herzlos ist auch der behördliche Umgang mit Flüchtlingen aus Süd-Sudan und Eritrea. Israels Innenministerium sieht sie als illegale Eindringlinge und verweigert ihnen das Recht auf Asyl. „Hotline“ ist eine der NGOs in Tel Aviv, in der Freiwillige den mit langen Gefängnisstrafen oder Deportation bedrohten Afrikanern mit Rat und Tat zur Seite stehen. „Wie können wir vergessen“, fragt Sivina Landsmann, „dass unsere Großeltern als Holocaust-Überlebende auch einmal Flüchtlinge waren?“

In der Spielfilm-Kategorie waren es ebenfalls zwei Streifen, die mit Preisen überschüttet wurden. *Tikkun* von Avishai Sivan erzählt die Geschichte von einem ultra-orthodoxen Religionsstudenten, der nach einem Unfall tot zu sein scheint, durch Wiederbelebungsversuche seines Vater jedoch wieder lebendig wird. Seine ersten Schritte im neuen Leben sind sehr säkularer Natur. Der sensible Schwarzweißfilm ist für den Wettbewerb beim Locarno-Festival nächsten Monat nominiert.

In seinem Debut-Film *Wedding Doll* gelingt es Nitzan Giladi, tiefstes Mitgefühl für seine Protagonistin Hagit zu erwecken – eine geistig leicht zurückgebliebene junge Frau, die ihre erste Romanze erlebt.

Wie gewohnt glänzten die preisgekrönten Filme durch Drehbuch, schauspielerische Leistung und Kamera-Arbeit. □

INGRID UND GOLDA



Ingrid Bergmann, die Unvergleichliche, wurde am 29. August 1915 in Stockholm geboren und starb am 29. August 1980, nach Jahren des Kampfes gegen eine tückische unheilbare Krankheit, in London, wo sie seit mehreren Jahren lebte.

Der hundertste Geburtstag dieser Ausnahmekünstlerin, die lange als beste Schauspielerin Hollywoods galt, erweckt Erinnerungen und Nostalgie.

Es bedurfte viel Mut in einer politisch vergifteten Welt, ist aber bis heute kaum bekannt, dass die Bergmann ganz kurz vor ihrem Tode sich den allerletzten Wunsch mit aller noch vorhandenen Kraft und großem Einsatz unbedingt erfüllen wollte: im Paramount-Zweiteiler *A woman named Golda* versinnbildlicht sie das Leben von Golda Meir, so wie sie war, wenn man sie auch persönlich kannte, von bezaubernder Einfachheit und Freundlichkeit, trotz der übermenschlichen Last ihres bewegten Lebens. Vier Monate, nachdem der Film im amerikanischen Fernsehen Premiere feierte, starb Ingrid Bergmann. Golda war 1978 von uns gegangen.

Trotz ihres großen Erfolges in den vielen voneinander ganz verschiedenen Rollen, die sie mit äußerster Wahrhaftigkeit verkörperte, war Ingrid

Bergmann ein ganz natürlicher, bescheidener Mensch geblieben, mit Bodenhaftung und einem sehr komplizierten Leben, das sie trotz Kampf und Leid als Frau und Mutter ohne Klagen zu meistern verstand und in ihrer Kunst sublimierte. Es soll nicht vergessen werden, dass die dreifache Oscarpreisträgerin vom pruden Amerika beschimpft, moralisch vernichtet und von Hollywood verjagt wurde, als sie den italienischen Regisseur Roberto Rossellini kennenlernte und sich scheiden ließ, um ihn in Italien zu heiraten, mit gravierenden Folgen für ihr Leben und ihre Karriere.

Ingrid schätzte Golda sehr: ihre Bildung, ihren Mut, die Hingabe an ihr Land und Volk, ihren Humor und ihre Schlagfertigkeit, vor allem aber ihre Menschlichkeit, Standhaftigkeit und Stärke. Sie konnte sich mit alledem völlig identifizieren. Sie gibt das Bild ab von einer der bedeutendsten Frauen der Geschichte, in all ihren Facetten – und alles trägt den Stempel dieser großen Interpretin, dieser Künstlerin und Frau, die selber mit Entschiedenheit die Kämpfe des Lebens zu überwinden vermochte. Beiden aber kostete der totale Einsatz schließlich das Leben, obwohl die Aufgaben und Kämpfe so verschieden waren. □

Rita Koch

DARF MAN DIE TÜRE INS BESSERE JENSEITS AUFSTEMMEN?

Die israelische Tragikomödie „Am Ende ein Fest“ von Tal Granit und Sharon Maymon machte in Israel Furore

ELLEN PRESSER



Foto: Polyfilm

Yehezkel (Ze'ev Revach) spielt am Telefon Gott

Zelda hat keine Kraft mehr. Gott höchstpersönlich erkundigt sich nach ihrem Befinden, teilt ihr mit, dass sie die Behandlung nicht abbrechen dürfe, es gäbe momentan keine Kapazitäten, sie im Himmel aufzunehmen. Also muss sie erst mal weitermachen. Hinter der göttlichen Stimme steckt der Tüftler und Erfinder Yehezkel, der seinem Namen „von Gott gestärkt“ durchaus Ehre macht. Der rüstige Rentner könnte seinen Lebensabend im Seniorenheim *Achvat Vatikim* genießen, wenn das Alter nicht unerbittlich seinen Tribut einfordern würde. Die Palliativmedizin lässt seinen todkranken Freund Max dem ersehnten Tod schmerzlos entgegendämmern. Wegen der immer massiveren Aussetzer der eigenen, über alles geliebten Ehefrau Levana (hebr. Mond) droht deren Zwangsverlegung in ein Pflegeheim für Demenzzranke.

In dem israelischen Film *Mita towa*, der international unter dem Titel *The Farewell Party* läuft und in der deutschen Version etwas daneben *Am Ende ein Fest* betitelt ist, geht es um letale Krankheiten, körperlichen und geistigen Abbau, Schmerz und Sterbehilfe. Vorletzte und letzte Dinge, die man in unserer globalen Spaßgesellschaft so lange wie möglich verdrängt. Trotzdem wurde die Story um eine Renter-Gang, die sich ganz praktisch mit den in Israel juristisch wie religiös verbotenen Fragen der Sterbehilfe herumschlägt, einer der erfolgreichsten israelischen Filme der letzten Jahre und katapultierte das Regieduo Sharon Maymon und Tal Granit ins internationale Bewusstsein.

Und das hat etwas mit der Leichtigkeit, der Mitmenschlichkeit und dem Humor zu tun, mit dem die Geschichte rund um den Erfinder Yehezkel, höchst überzeugend von dem Film- und Theaterstar Ze'ev Revach dargestellt, erzählt wird. Nach seinem Stimmenimitator und einem elektronischen Tabletenspender baut er – bedrängt von Max und dessen Frau Yana – eine „Gnadentod-Maschine“. Der Sterbewillige muss das tödliche Mittel per Knopfdruck selbst in seinen Kreislauf einführen. Wie die Truppe, darunter ein ehemaliger Tierarzt, der das Sedativ bereitstellt, ein pensionierter Polizist, die angehende Witwe und der Maschinenbauer den Pulsoximeter und den Narkosemonitor austricksen, ist purer Slapstick.

Natürlich ist alles unzulässig, was da passiert. Tötung, Selbsttötung und Sterbehilfe sind gemäß jüdischer Ethik und nicht nur da verboten. „Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn“ (1. BM 1:27). Nichts in der Bibel wird ohne Grund mehrfach erwähnt. Ganz am Ende spricht Moses ein letztes Mal zum Volk Israel und zitiert Gottes Wort: „Ich töte und belebe, verwunde, und ich heile, und niemand rettet aus meiner Hand.“ (5. BM 32:39) Der Körper wird als Leihgabe angesehen, der Rückgabepunkt von Gott entschieden. Ein Sterbender „ist in jeder Beziehung wie ein Lebender“ anzusehen. Er wird im *Schulchan Aruch* verglichen mit „einem verlöschenden Licht; sobald ein Mensch es berührt, geht es gleich aus“. Berühren und damit nachhelfen ist verboten.

Natürlich ist alles unzulässig, was da passiert. Tötung, Selbsttötung und Sterbehilfe sind gemäß jüdischer Ethik und nicht nur da verboten.

Yehezkel ist kein Gelehrter, er schlägt sich nicht mit Überlegungen, wie denen des 1994 verstorbenen legendären Religionsgelehrten Jeschajahu Leibowitz, „Die Frage, ob ein Leben lebenswert ist, darf es nicht geben.“ herum. Er will, von Max' Ehefrau bedrängt, nur helfen, ein Leiden zu beenden, ohne juristisch belangbar zu werden.

Doch mit dem Bau des Selbstbedienungssterbeapparats ruft er Geister, die er nicht mehr loswird. Es taucht ein Mann auf, der seine lungenkrebskranke Frau Clara erlösen möchte. Auch der Pflegefall Zelda, die inzwischen in einen Kibbuz zu ihrem jüngeren und offensichtlich pflegebereiten Bruder abgeschoben wurde, meldet sich wieder. Yehezkel entgleitet nicht nur die Kontrolle über das Projekt, das der ehemalige Polizist Raffi – überzeugend unsympathisch verkörpert von Tafi Tabor – als Geldquelle missbraucht. Levana, gespielt von der preisgekrönten zarten Darstellerin Levana Finkelstein, gerät immer öfter in demütigende, für sie und die kleine Enkelin geradezu bedrohliche Situationen. In lichten Momenten nimmt Levana die Situation ihres Mannes nüchtern wahr: „Du bist ein Mörder, aber kein Serienkiller“, wandelt sich von der erbitterten Gegnerin zur resignierten Mitläuferin: „Du hast das Bett bereitet, jetzt liegen wir drin.“ Auch der eigene Niedergang ist ihr bewusst: „Bald werde ich meinen Namen nicht mehr wissen. – Ich verschwinde – Ich werde nicht mehr ich selbst sein.“

Mita towa, der hebräische Filmtitel ist ziemlich genial, weil durchaus ironisch zu deuten. Wenn man die beiden Worte nicht geschrieben sieht, sondern nur hört, kann von einem „guten Bett“ die Rede sein, oder von einer guten, ewigen Ruhestätte. Eben der letzten. Wann und auf welche Weise man nach „Neverland“ geht, weiß niemand. Die Lebenden und die Toten haben da ihre je eigenen Vorstellungen und Erkenntnisse. Man kann darüber singen, weinen, verzweifeln, aber auch lachen. Regisseur und Drehbuchautor Sharon Maymon, Jahrgang 1972 und seine Partnerin Tal Granit haben bereits vier Filmprojekte gemeinsam realisiert. Mit ihrem 2014 entstandenen Film haben sie einen Nerv der israelischen Gesellschaft, aber auch jeder anderen hochtechnisierten Gemeinschaft getroffen.

Wem der „Mitat Neschika“, der Todeskuss durch einen schnellen Tod - von den Weisen als besondere Gnade betrachtet – versagt bleibt, ist heutzutage einer Apparatedizin überantwortet, in der die persönliche Ansprache und Betreuung meist zu kurz kommt. Hier vermuten Gelehrte wie Rabbiner Maurice Lamm eines der Hauptprobleme: „Es sterben mehr Menschen an Hoffungslosigkeit als an jeder anderen Ursache.“

The Last Farewell Party, ab 2. Oktober in Österreich unter dem Titel *Am Ende ein Fest* (im POLYFILM Verleih) zu sehen, zeigt, wie weit Freundschaft und Liebe gehen können, manchmal sogar über die Grenze des Erlaubten hinaus. □

ROBERT(O) SCHOPFLOCHER

„Robert Schopflocher ist ein Phänomen“, war spätestens zu seinem 90. Geburtstag festzustellen. Inzwischen ist der am 14. April 1923 in Fürth geborene runde 92 Jahre jung und veröffentlichte soeben sein elftes Werk in deutscher Sprache.

ELLEN PRESSER



Foto: Langen Müller Verlag

Seit den 1990er Jahren schreibt er hauptsächlich in seiner Muttersprache. Er tut dies anschaulich, faktenreich und male- risch, gemahnt damit an den Stil Stefan Zweigs, den er kurz vor dessen Suizid 1942 noch kennen lernte, und Jakob Wassermanns, der wie Schopflocher und übrigens auch Henry Kissinger aus Fürth stammt. *Das Komplott zu Lima* ist ein informationsgesättigtes Sittenbild südamerikanischer Verhältnisse im frühen 17. Jahrhundert, in dem die katholische Kirche weniger ihre Bischofsstühle schwingt als vielmehr mit Verleumdung und Folter ihre vermeintlichen Feinde heimsucht: vor allem unter den so genannten „Neuchristen“, Kryptojuden, Marranen was im Spanischen nichts anderes als Schweine heißt.

„Schopflochers exotisch-historisches Buenos Aires leuchtet in diesem Roman, wie einst Thomas Manns München leuchtete oder auch dunkler, wie El Grecos Toledo“, urteilt die Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger. *Transatlantische Auswanderergeschichten*, herausgegeben von Frederick A. Lubich, ist eine von Umfang wie Inhalt gewichtige Festschrift zu Ehren von Robert Schopflocher. Klüger steuerte dazu eine Besprechung seines Erzählbandes *Spiegel der Welt* bei, in dem sie den „unverdorbenen Stil einer gepflegten und geliebten Sprache, die er aus der ersten Heimat mitgenommen hat“, betont. Bereits in diesem Sammelband ist eine längere Novelle dem Schicksal eines reichen argentinischen Kaufmanns gewidmet, der dem Verdacht, nur Scheinchrist zu sein, zum Opfer fällt, natürlich unter Einzug seines gesamten Vermögens.

Ähnlich erfüllt sich das Schicksal der neuchristlichen Familie Acosta, die von Spanien über Portugal bis Buenos Aires flieht. Der

lange Arm der Inquisition waltet auch am Rande des spanischen Weltreichs. „Judaizantes“, die zur Messe und Beichte gehen, aber lieber untereinander heiraten, ihre Kinder taufen, aber ihre Söhne auch noch beschneiden lassen, werden von „Konfidenten“, Spitzeln, an die lokalen Inquisitionsbehörden verraten. Den Rest besorgen Folter, Scheinprozesse und Autodafes, die als öffentliche Spektakel ablaufen. „Mit Milde und Barmherzigkeit, denn die Kirche verabscheut das Blutvergießen“ heißt es dazu unfreiwillig zynisch. Das Leben von Elvira de Acosta y Enriquez, der ältesten Tochter der Familie Acosta umfasst alle Phasen des Niedergangs. Sie wird

„eine zum Schweigen verdammt Zeugnis“. Mit dem Satz „Und ein erstickter Schrei stieg in ihr auf: ‚Nie Wieder! Nie wieder!‘“ schlägt Schopflocher die Brücke zu den am Rande erwähnten Judenpogromen in der Ukraine, die den Irrglauben an den Pseudomessias Schabbtai Zwi bis nach Tucumán in Peru fördern und unausgesprochen zum Genozid am europäischen Judentum im 20. Jahrhundert.

Robert Schopflocher bleibt phänomenal. Dieses Mal verzichtet er auf jeglichen Humor, der ihm sonst nie abhanden kommt. Das Leben meinte es mit Schopflocher ja auch eher gut – denn er entkam rechtzeitig aus Nazi-Deutschland. Er gelangte nach Argentinien, wo den deutsch-jüdischen Emigranten zwar eine fremde Sprache, ein in vieler Hinsicht fremdes Klima und politische Verhältnisse erwarteten, die ihn hätten verzweifeln lassen können. Aber das alles lieferte nur den Stoff für Erzählungen, Reflexionen und Gedichte, die er „Hintergedanken“ nennt.

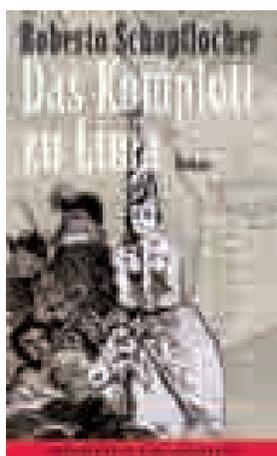
Spanisch wurde seine „Umgangs-, allerdings nie zu meiner Seelensprache“. Literatur begleitete ihn auf all seinen Wegen. Wie er in einer autobiographischen Reminiszenz für den SPIEGEL 2002 über seine Schreibtischerfahrungen eines „Exil-Schriftstellers“ ausführte, las er „Stefan und Arnold Zweig, Hermann Hesse, Tolstoi, B. Traven, Feuchtwanger,

Heinrich Mann, Erich Kästner, Rilkes *Cornet*, Max Brod, Franz Werfel“. Ende der 1940er Jahren kam die Entdeckung der jiddischen Literatur hinzu: Scholem Alejchem, Isaac Bashevis Singer, Isaak Leib Perez und Chaim N. Bialik. 1952 ließ sich Schopflocher in Buenos Aires nieder und arbeitete als Importkaufmann. Seine private Leidenschaft gilt der Malerei, dem Holzschnitt und der Literatur. Die ersten Erzählungen und Romane schrieb er in Spanisch, Ende der 1990er Jahre fand er zu seiner Muttersprache zurück, als er seine Novellen ins Deutsche übersetzte. Er nennt sie lieber „Nacherzählungen“.

Wie Reb Froike die Welt rettete (Wallstein 1998) beschreibt eine Art Shtetl-Kultur, wo Ostjüdisches und Deutschjüdisches, das doch beides Emigrantisches geworden ist, aufeinander trifft. So unterhaltsam dieses Milieu unfreiwilliger Pioniere beschrieben wird, die Schlusspointe setzt die Verfolgung: Ein jüdisches Mädchen aus Deutschland kann gerettet werden, wenn sich einer findet, der sie zur Braut nimmt – ohne sie zu kennen. Das Happy-End ist nur ein vorläufiges. Denn eine Generation später gerät ihr Kind an die Folterknechte der argentinischen Militärdiktatur. *Fremdes Beben* (Suhrkamp 2003) erzählt von den Lebenswelten in Argentinien, wo es jüdische Gauchos gab und angepasste Großstädter und wo Juden, nach der Machtübernahme der Militärs sich vom Regen in die Traufe geraten fühlen mussten. Staatliche Willkür, Entführungen, Zwangsadoptionen und das Verschwinden von Menschen gehörten zum alltäglichen Terror.

Schopflochens biographische Skizze *Eine Kindheit* (Wallstein Verlag 1998), zeigt, wie schön und klar man sich in der deutschen Sprache ausdrücken kann. Und es ist faszinierend, dass dieses tiefe Verständnis deutscher Syntax und Grammatik, Wortreichtum und Treffsicherheit über siebenzig Jahre nach der Flucht noch immer so präsent ist. Zur Frankfurter Buchmesse 2010 – mit Argentinien als Gastland – erschien *Weit von wo – Mein Leben zwischen drei Welten* (Langen Müller Verlag). In dieser – er könnte es gar nicht anders – unterhaltsam geschriebenen Autobiographie geht es um die konstituierenden Elemente, sein Leben, das in Deutschland begann und in Argentinien fortlaufen durfte und seine jüdische Identität.

Gedichte aus zwei Jahrzehnten erschienen unter dem Titel *Hintergedanken* (Spätlese Verlag 2012). Ausgestattet mit Holzschnitten des



Roberto Schopflocher: Das Komplott zu Lima, Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 2015, 447 Seiten, 25,60 Euro.

Autors bezeugen diese einmal mehr seine künstlerische Vielseitigkeit. 2013 erschienen *Die verlorenen Kinder*, worin Schopflocher sich mit dem finstersten Kapitel argentinischer Geschichte im 20. Jahrhundert auseinandersetzt, der Militärdiktatur zwischen 1976 und 1983 und deren Nachwirkungen.

Seine Geburtsstadt Fürth zeichnete Roberto Schopflocher 2008 mit dem Jakob-Wassermann-Literaturpreis aus. In seiner Dankesrede sprach der Geehrte über „die innere und äußere Landschaft: Wer könnte dieses zwiespältige Gefühl besser nachvollziehen als wir, die wir als Kinder aus der deutschen Heimat verjagt wurden, sie aber trotz dem dazwischen liegenden Grauen in den untersten Schichten unserer Seelenhaushaltes unauslöschlich mit uns herumtragen – ganz gleich, ob wir uns in den Weiten der Argentinischen Pampa befinden, in einem New Yorker Seniorenheim oder im israelischen Kibbutz.“ □

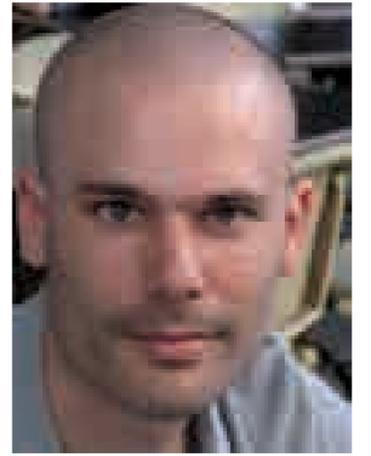
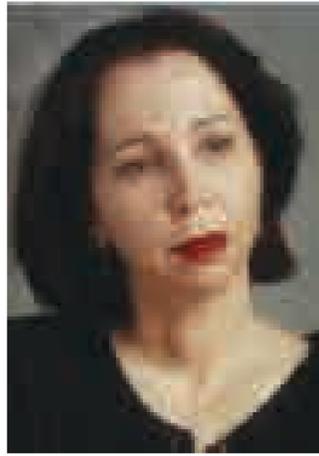
HOUSE OF HAFNER
FAMILY ESTATE

HAFNER

Koschere & Bio Weinspezialitäten aus dem Burgenland mit höchsten int. Auszeichnungen

- große Auswahl
- bestes Preis/Genussverhältnis
- höchster Koschut Status
- erhältlich im guten Fachhandel und Online

www.KOSCHER.at
HAFNER Family Estate
Tel. 02173 / 80263



Hillel Mittelpunkt, Edna Mazya, Inna Eizenberg, Noya Lancet, Oded Liphshitz

FESTIVAL ISRAELISCHER GEGENWARTSDRAMATIK THEATER NESTROYHOF HAMAKOM – 7. BIS 17. OKTOBER

Das Theater Nestroyhof Hamakom zeigt zum zweiten Mal nach der großen Resonanz 2014, fünf israelische Stücke in Form von szenischen Lesungen in Anwesenheit der Autoren mit anschließenden Publikumsdiskussionen. Das diesjährige Festival präsentiert Stücke, die sich schonungslos kritisch mit der israelischen Geschichte auseinandersetzen, sowie mit der heutigen spannungsgeladenen po-

litischen Situation. Aktuelles dramatisches Schaffen in Israel ist aber nicht nur geprägt vom politisch-historischen Diskurs. Breite gesellschaftliche Themen finden ebenso Eingang in den vielfältigen Theateralltag in Israel. Neben dem traditionellen Autorentheater gibt es eine vitale experimentelle Fringe-Theaterszene, die in einer filmischen Dokumentation von David Maayan zum Abschluss des Festivals präsent-

tiert wird. Mit dem Festival ISRAEL/STÜCKE/ AKTUELL II, will das Theater Nestroyhof Hamakom ein österreichisches Publikum für die pulsierende Theaterszene in Israel begeistern. Eine Gesellschaft, die in einem von Gewalt geprägten Klima lebt, schenkt dem Theater das Interesse und nützt es als breites Medium – als Thermometer und Ventil. Theater in Israel bleibt frei, mutig, vielfältig und konfliktorien-

tiert. Mit den anwesenden AutorInnen: Edna Mazya, Noya Lancet, Inna Eizenberg, Hillel Mittelpunkt, Oded Liphshitz und weiteren Gästen, wie u.a. Yuval Meskin für den Fringe-Schwerpunkt, umfasst das Festival drei Generationen dramatischen Schreibens eines noch jungen Landes und zeigt einen Querschnitt verschiedener formaler Stile und Sprachen der Theaterszene Israels Festivalprogramm. □

Programm

Mi, 7.10.2015, 20 Uhr

Wien am Meer von Edna Mazya

Aus dem Hebräischen von Rachel-Grünberger Elbaz, Litag-Theaterverlag GmbH
Österreichische Erstaufführung

„Wien am Meer“ (Regie: Michael Gruner) spielt in einer süditalienischen Pension am 12. März 1938.

„Wien am Meer“ dessen Sprache und Personen eine Welt von Gestern atmosphärisch einfängt, wurde nie in Österreich gezeigt. Edna Mazya ist die Tochter österreichischer Einwanderer und gilt als eine der wichtigsten Theaterautorinnen Israels.

Anschließend: Sharon Nuni im Gespräch mit Edna Mazya

Fr, 9.10.2015, 20 Uhr

1948 von Noya Lancet

Nach dem Roman von Yoram Kaniuk, aus dem Hebräischen: Alice Baar
Deutschsprachige Erstaufführung

Unter der Regie von Simon Dworacek „1948“ die vielbeachtete Dramatisierung von Noya Lancet des berührenden, autobiographischen Romans von Yoram

Kaniuk. Fünfzig Jahre nach seinem Militärdienst konnte Kaniuk, seine Erinnerungen daran aufschreiben. „Ich war ein netter 17 1/2 jähriger Junge aus Tel Aviv, der sich plötzlich in der Mitte eines Blutbades befand.“ Kaniuk

Anschließend: Frederic Lion im Gespräch mit Noya Lancet

Sa, 10.10.2015, 20 Uhr

Diskussion zu „1948“ zur Staatsgründung von Israel und: Was bedeutete es damals – was heißt es heute Zionist zu sein?

So, 11.10.2015, 20 Uhr

My book of faces, Inna Eizenberg
Litag-Theaterverlag GmbH

„My book of faces“, das 2014 in Akko preisgekröntes Stück der jungen Autorin Inna Eizenberg, wo eine Gruppe junger, politisch links stehender Menschen aus Tel Aviv geschildert wird, deren Mitglieder plötzlich nicht mehr anders können, als sich mit dem Krieg zu konfrontieren.

Anschließend: Gespräch mit Inna Eizenberg

Mi, 14. 10. 2015, 20 Uhr

Der Weg nach Damaskus

Hillel Mittelpunkt, aus dem Hebräischen von Sharon Nuni. Regie: Frederic Lion.

Mit „Der Weg nach Damaskus“ von Hillel Mittelpunkt wird das Thema Staatsgründung wieder aufgenommen. Das Stück spielt 1942 in Palästina unter britischer Besatzung und beschreibt ein vielschichtiges Geflecht von Beziehungen zu der Zeit, als persönliche Beziehungen zwischen Juden und Arabern und den englischen Besatzern zerbrachen. Die Stücke von Hillel Mittelpunkt sind seit Jahrzehnten ein Garant für volle Häuser.

Anschließend: Sharon Nuni im Gespräch mit Hillel Mittelpunkt

Fr, 16.10.2015, 20 Uhr

Das Mädchen das zur Schubkarre wurde, Oded Liphshitz, Uraufführung
Übersetzerin: Adina Stern

Ein Stück des jungen vielbeachteten Autors Oded Liphshitz, der schon letztes Jahr mit seinem Stück „Hinter mir geht ein Licht auf“ zu Israel Stücke aktuell eingeladen war. Regie: Ingrid Lang.

Anschließend: Gespräch mit Yuval Meskin und Oded Liphshitz

Sa, 17.10.2015, 20 Uhr

Fringe – David Mayaan

David Mayaan zeigt einen Film mit und über junge israelische Theatergruppen, die an den Rändern der Gesellschaft provokatives Theater machen.

Sa, 17.10.2015, 22 Uhr

Abschlussfest

Israelische Grafik

Außerhalb des Festivals aber dazu passend lädt die INW vom **11. Oktober bis 15. Oktober** zu einer **Ausstellung** ein, welche im Theater Nestroyhof Hamakom im Rahmen der israelischen Theaterwoche stattfindet und die einen Querschnitt israelischer Grafik bietet. Der Kurator dieser Präsentation ist der in Israel sehr bekannte Kunst- und Kulturmanager Doron Polak. Die Werke sind auch käuflich zu erwerben. Unter dem Titel „Rishumon“ gibt es zusätzlich eine bemerkenswerte und berührende Darbietung zweier Künstler, die zeitlose Themen wortlos, begleitet mit Musik von Shaul Ben Amitai, auf die Bühne bringen: schauspielerisch Svetlana Ben und malerische Interpretation Ophira Avisar. Ein Ereignis, das man nicht versäumen möchte. In der Beilage finden Sie einige Künstler dieser sehenswerten Ausstellung.

Theater Nestroyhof Hamakom • Nestroyplatz 1 • 1020 Wien • www.hamakom.at

Die Einbände der WIENER WERKSTÄTTE für Max Morgenstern

Vom 25. September bis 9. Oktober ist im Grillparzer Museum in der Johannesgasse, 1010 Wien eine bemerkenswerte Ausstellung zu sehen: *Die Einbände der WIENER WERKSTÄTTE für Max Morgenstern*. Die dreiundzwanzig Einbände der Wiener Werkstätte sind wohl eine der letzten großen Sammlungen dieses Genres, die ein Jahrhundert nach ihrem Entstehen noch verfügbar sind. Viele ähnliche Sammlungen, die meisten davon für Mitglieder des jüdischen Großbürgertums geschaffen, sind seither entweder zugrunde gegangen, oder wurden in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg veräußert. Josef Hoffmann zeichnete für insgesamt achtzehn der dreiundzwanzig Einbände verantwortlich, aber nicht alle fanden in ihren ersten Entwürfen die Zustimmung des

Sammlers. Das Archiv der Wiener Werkstätte im Wiener MAK verwahrt zu der Mehrheit der Einbände die Originalentwürfe und auf einigen ist klar ersichtlich, dass Max Morgenstern durchaus nicht mit allen Ideen Josef Hoffmanns einverstanden war. Diese Sammlung zeigt darüber hinaus den hohen Anspruch, den sich die Mitglieder der Wiener Werkstätte auferlegt hatten: „Ein Buch soll als Ganzes ein Kunstwerk sein und muss dessen Wert als solches bemessen werden“ (aus dem Arbeitsprogramm der WW). Wie sehr die WW diesem Programm gerecht wurden beweist diese Ausstellung im Literaturmuseum.

Die Ausstellung ist bis 9. Oktober 2015 jeweils Dienstag bis Sonntag von 10.00 bis 18.00 Uhr, Donnerstag bis 21.00 Uhr zu besichtigen. □



JERUSALEM FOUNDATION



Talya Lador-Fresher im Rosengarten

Noch vor ihrem Antritt als Botschafterin des Staates Israel in Österreich wurde Frau Talya Lador von der Jerusalem Foundation über die Österreich bezogenen Projekte informiert. Dies ist eine gute Gelegenheit sich an alle wichtigen Projekte in Jerusalem zu erinnern, die dank Freunden in Österreich und dem Gründer der Jerusalem Foundation, Teddy Kollek, ermöglicht wurden.

Gleich neben dem israelischen Außenministerium, befindet sich der Rosen Park. Hier hatte das Stadtgartenbauamt unter dem Lan-

deshauptmann und Bürgermeister Dr. Helmut Zilk im Garten der Nationen einen Wiener Rosengarten im Jahr 1994 bauen und pflanzen lassen. Im Zentrum des hübschen Gartens steht eine Marmorrose von Hans Muhr und die Tafel erinnert an Helmut Zilk, der viele Jahre als Vizepräsident der Jerusalem Foundation in Österreich tätig war.

Auf dem Herzl Berg trafen junge israelische Diplomaten zufälligerweise zur selben Zeit wie wir zur Besichtigung des Herzl Museums ein. Dieses hatte vor allem dank des Einsatzes meines früheren Kollegen, Botschafter

Yissakhar Ben-Yaacov, breite Unterstützung in Österreich erfahren und hat sich sowohl für die Bürger Jerusalems als auch für zahlreiche Touristen zum beliebten Ausflugsziel entwickelt.

Das nach Heinz Nittel benannte Verkehrserziehungszentrum, das von Helmut Zilk in Erinnerung an Desider Friedmann geförderte Lehrerfortbildungsinstitut, sowie das in Erinnerung an Rabbiner Zwi Perez Chajes durch die Vranitzky Regierung renovierte Rehavia Gymnasium (mit der Leon Zelman Halle) und das vom Landeshauptmann und Bürgermeister Dr. Michael Häupel erweiterte Living Museum von Ein Yael sind auch heute weiterhin bedeutende Stätten der Bildung und Förderung von Toleranz und Pluralismus in Jerusalem.

Die Tour führte außerdem zur Hand in Hand Schule für bilinguale Erziehung, in der der Unterricht gleichermaßen auf Hebräisch und auf Arabisch stattfindet. Es ist die einzige Schule dieser Art in Israel, die bis zum Abitur führt. Den Kindern wird hier vom Kindergartenalter an die jüdische, christliche und muslimische Kultur gleichberechtigt vermittelt. Der große Erfolg der Schule veranlasst die Jerusalem Foundation zur Planung weiterer Klassenzimmer und dem Bau eines eigenen Gymnasiums im bestehenden Campus, der ursprünglich nur für den Unterricht bis zur 8. Klasse gedacht war. Die Jerusalem Foundation

hofft, dass sich wiederum auch österreichische private und öffentliche Spender für die Erweiterung einsetzen werden.

Der bestehende Campus, in dem schon jetzt mehr als 600 Kinder lernen, wurde 2007 eingeweiht und größtenteils von Spenden aus den deutschsprachigen Ländern durch die Jerusalem Foundation finanziert.

Das 1992 durch die Jerusalem Foundation und die Hebrew University of Jerusalem errichtete Bloomfield Science Museum wird ebenso seit Jahren von österreichischen Freunden gefördert und vermittelt Wissenschaft an alle Kinder Jerusalems, ob Hebräisch oder Arabisch sprechend, säkular, religiös oder streng orthodox.

Besprochen wurden außerdem die langjährige Hilfe der verstorbenen Rudolfine Steindling, das Interesse und die Hilfe S.E. Kardinal Schönborns, der unermüdliche Einsatz des Präsidenten der Jerusalem Foundation Österreich, Botschafter Dr. Peter Jankowitsch, das Mathematik- und Astronomie Zentrum im David Yellin Lehrerseminar, welches den Bürgermeistern Teddy Kollek und Dr. Helmut Zilk gewidmet ist, die vor Jahren renovierte Via Dolorosa und die anliegende arabische Omarya Mädchenschule, die nach Jahrzehnten wieder renovationsbedürftig ist. □

Irene Pollak-Rein

Infos unter:
www.jerusalemfoundation.de

belauscht & beobachtet

Bürgermeister **LABg. Martin Schuster** und der Oberrabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Wien **Paul Chaim Eisenberg** enthüllten im Perchtoldsdorfer Zellpark ein Denkmal von der Künstlerin **Dvora Barzilai** zur Erinnerung an die Perchtoldsdorfer Opfer der Shoa. Das Denkmal besteht aus einer Bronzekugel auf einem Marmorsockel. Auf der Bronzekugel steht in hebräischen Buchstaben das Wort SHALOM geschrieben. Durch die Struktur wirkt dieses sehr beeindruckende Werk der vielseitigen Künstlerin sehr lebendig und plastisch. Den Sockel schmücken die Worte: „Die Welt ist eine sehr schmale Brücke und Hauptsache ist keine Angst zu haben“, nach einem Liedtext von Rabbi Nachman von Bratzlav.

Schuster legte in seiner engagierten Rede ein klares Bekenntnis zu einem respektvollen Miteinander und gegen Ausgrenzung ab, dessen Versäumnis in der Vergangenheit Handlungsauftrag für Gegenwart und Zukunft sei. Gestaltet und musikalisch umrahmt wurde die bewegende Feier, an der rund 250 Menschen teilnahmen, vom Oberkantor des Wiener Stadttempels **Shmuel Barzilai** und Schülerinnen und Schülern der Franz-Schmidt-Musikschule, des Bundesgymnasiums und der Mittelschule Perchtoldsdorf. Der jüdische Anteil

an der Entwicklung Perchtoldsdorfs steht seit einigen Jahren im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Gemeindefachwart Gregor Gatscher-Riedl hat 2008 eine Geschichte mit dem Titel *Jüdisches Leben in Perchtoldsdorf* herausgebracht, die den Startschuss für weitere Aktivitäten wie Ortsführungen auf den Spuren der Perchtoldsdorfer Juden durch Brigitte und Rudolf Biwald und die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für die Schaffung eines bleibenden Memorials bildete.

Dem Komitee um **Caroline Handler** gelang es, die österreichisch-israelische Künstlerin Dvora Barzilai für die Gestaltung des Erinnerungsortes zu gewinnen, der im Zellpark unweit der mittelalterlichen Synagoge in der Häusergruppe Wiener Gasse 7-9 gelegen ist.

Das 19. Jahrhundert ist von starkem Zuzug vermöglicher Wiener jüdischer Familien geprägt, die sich auch aktiv am lokalpolitischen Geschehen beteiligten und sich in vielen Bereichen, sei es wirtschaftlich oder kulturell in das Ortsgeschehen einbrachten. Parallel zu diesem vermehrten jüdischen Engagement wird ab 1880 auch lokaler Antisemitismus manifest, der den Weg in die Shoa wies, der mehr als 30 Perchtoldsdorferinnen und Perchtoldsdorfer zum Opfer fielen. □



Foto: Slobodan Ciric



■ Musik kann Leben retten – wie der Humor. Davon können jüdische Familien mehr als nur ein Lied singen, mehr als nur einen Witz erzählen. „Yitzhak“, „Er lachte“ – so nannte schon Stammvater Abraham seinen Sohn. Auch **Giora Feidman** lächelt mit jedem Ton seiner Klarinette. Sie ist zum Symbol für den Klezmer geworden, jener Musik der Le-

bensfreude, die selbst das Elend der Ghettos überlebte. Bei der Styriate in Graz paarte sich Feidmans Klarinette mit dem scharfen jüdischen Humor der Geschichten, die Miguel Herz-Kestranek mitbrachte. Auftakt einer literarisch-musikalischen Donnerstags-Reihe in der Seifenfabrik, die in einer Caféhausatmosphäre angesiedelt ist. □



© Hans Jörg Michel

■ Der israelische Dirigent **Dan Ettinger**, Generalmusikdirektor am Nationaltheater Mannheim, debütierte 2015 bei den Salzburger Festspielen in einer Neuproduktion von Mozarts **Le nozze di Figaro**.

Nach dem Abschluss seiner musikalischen Ausbildung an der Thelma Yellin High School of the Arts in Givatayim war er zunächst als Pianist und als Bariton tätig. Ab 1999 war Ettinger zunehmend als Dirigent tätig.

Er soll zur Spielsaison 2015/2016 als neuer GMD und Chefdirigent der Stuttgarter Philharmoniker Gabriel Feltz nachfolgen. Bereits am 4. Oktober 2014 leitete er das Orchester bei der Saisonöffnung 2014/2015 mit Werken von Edward Elgar und Johannes Brahms. □

■ Diesen Sommer trat bei den Bregenzer Festspielen **Rachel Frenkel** in Hofmanns Erzählungen auf. Sie studierte an der Buchmann-Mehta School of Music in Tel Aviv. Außerdem ist die Künstlerin Stipendiatin mehrerer Institutionen, unter anderem der Universität Tel Aviv und der America-Israel Sharet Artists Foundation. Von 2009 bis 2011 war sie Mitglied des Opernstudios der Staatsoper Unter den Linden. Hier war sie unter anderem als Mercédès in Carmen, Flora in La Traviata, Siébel in Faust, Cherubino in Le nozze di Figaro, Dorabella in Così fan tutte, Milli in Der



Ferne Klang und Zaida in Il turco in Italia zu erleben. 2011 debütiert sie als Stimme des Falken in Die Frau ohne Schatten bei den Salzburger Festspielen. □

■ Vor kurzem ist die neue CD **Areshet Sefateinu** von Oberkantor **Shmuel Barzilai** erschienen. Begleitet wird der Tenor vom S.F.Y. Philharmonic Orchestra und Choir unter dem Dirigat von Mordechai Sobol. Eingespilte wurden Lieder und Choräle u.a. von Yossele Rosenblatt, Ben Zion Shenker, Jehoschua Wieder und David Werdyger.

Die traditionellen religiösen Gesänge zu feierlichen Anlässen der jüdischen Liturgie erlauben einen Blick in die jiddische Neschome, die vielbeschworene jüdische Seele, und manifestieren einen Ausspruch aus dem Talmud, dessen Inhalt der Chassidismus zum höchsten Gut erhoben hat: „Nur dort, wo ein Lied ist, gibt es auch Gebet“. (Berachot 6a)

Seit 1992 ist der in Jerusalem geborene Tenor Barzilai Oberkantor der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien. Er studierte an Yeshivot (Thora-Hochschulen) in Israel. Der Wiener Kantor Zalman Polak und Kantor Moshe Stern sorgten für seine kantoralen Grundausbildung. Er ist Absolvent des Instituts für Musik und kantoralen Gesang in Tel Aviv. An der Universität Wien studierte er Philosophie und Judaistik und schloss mit dem Magisterdiplom ab.

Shmuel Barzilai brilliert wie immer mit seiner einzigartigen, unverkennbaren Stimme. Besonders

eindringlich und mit viel Gefühl gesungen Hamavdil oder Mamale. Zweiteres hat seinen Ursprung in Polen. Dieses Lied erlangte Bedeutung nach dem 2. Weltkrieg, als sich die Überlebenden der Shoa – Kinder und Erwachsene – in Erinnerung an ihre Mütter vereinten und ihre Erlebnisse und Geschichten als Verdienst der Mutter verewigten.

Sehr ausdrucksstark auch Uv'nucho Yomar, das der 25jährige Yossele Rosenblatt nach seiner Übersiedelung nach Hamburg komponierte, wo er die Position des Oberkantors in der Bomplatz Synagoge innehatte. Sie wurde nicht auf traditionelle Art wie bisher, sondern im Choral-Stil gesungen. Schwungvoll und zum Mitsummen animierend das namensgebende Lied der CD. Hören Sie rein, es lohnt sich! □





Hotel
MERCURE
Wien
Zentrum

...einfach phänomenal zentral!

Fleischmarkt 1/a – 1010 Wien

Tel. 01 534 60 0 – Email: h0781@accor.com



Europäische Marktführer und weltweites Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor

God Waits at the Station
von Maya Arad

**Kooperation mit dem
Max Reinhardt Seminar**

Regie Hannan Ishay

10. - 15. Oktober

Volx/Margareten

**Margaretenstraße 166
1050 Wien**



© David Leitner / Volkstheater



LABORS.AT

Partner | Dr. Peter M. Winter

**wünscht allen Patienten, Freunden
und Bekannten ein gutes Neues Jahr!**

**Wien 2, Praterstraße 22
U1 Nestroyplatz**

- 8 weitere Standorte in Wien
- Alle Laboruntersuchungen
- Alle Kassen und Privat
- Keine Voranmeldung
- Kostenlose Internet-Befundabfrage

Telefon: [01] 260 53-0 | mail@labors.at | www.labors.at



LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUCHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
FAX 533 95 79

www.lunetterie.at

**wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein glückliches
Neues Jahr**

EntArteOpera

Komm mit nach Terezín

Ausstellung täglich 9.9. bis 4.10. in
der Aula der Akademie der Bilden-
den Künste WienVeranstaltungen im MuTh, 1020 Wien,
Obere Augartenstrasse 1**28. September, 19:30 Uhr**Verbotene Klänge – Der Mensch
Kammerkonzert mit Werken von Gideon
Klein und Werner Steinmetz, mit Textle-
sung Erika Pluhar**29. September, 19:30 Uhr** Komm mit
nach Terezín – Operette und Kabarett in
TheresienstadtWolfgang Dorsch und sein Ensemble ent-
führen das Publikum in das Lager-Ghetto
von Theresienstadt, hier wurde zwischen
1942 und 1945 ein Programm kreiert, das
von lebendigen Humor, beißender Satire
und politischen Widerstand getragen war.**30. September, 19:30 Uhr**Musik in Theresienstadt
Orchesterkonzert
Werke von Pavel Haas, Gideon Klein, Victor
Ullmann, Hans Krása, die in den Jahren
1943/44 in Theresienstadt komponiert
wurden, u.a. „Brundibar“.

www.entarteopera.com

**DU DENKST ECHT, DU HAST
NICHTS ZU SAGEN?****STIMMEN
STATT
VERSTUMMEN!****11.10.2015
WIENWAHL****Wiener Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen 2015**

Einfach auch per Wahlkarte. Jetzt informieren unter:

Tel. 01 525 50 | www.wahlen.wien.at | www.wienwillswissen.at

Stadt  Wien

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion**Abonnementpreis**Inland: € 32,-
Ausland: € 44,-
Übersee: € 56,-

Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes: Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer und Gesellschafter: Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent, Mag. F. C. Bauer 30 Prozent und Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent. 1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige, internationale Zeitschrift für völkerverbindende Toleranz und interkonfessionelle Verständigung.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer. Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301. Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200 BIC BKAUATWW.

Druck: W & H Media Druck und Verlag GmbH,

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln!

www.neuewelt.at